3.

Nachrichten
von dem
Portugiesischen Hofe
und
der Staatsverwaltung
des Grafen von Oeyras.

Aus Original-Briefen.

Aus
dem Englischen übersetzt.

Frankfurt und Leipzig 1768.

Vorrede des Herausgebers.

Vor einigen Monathen fiel mir auf einer auswärtigen Reise eine Reihe von Briefen in die Hände, welche verschiedene Anmerkungen über die Angelegenheiten von Portugal in sich faßten. Da aber diese Briefe zugleich häußliche Gegenstände enthielten, so wollte sie der Besitzer derselben nicht drucken lassen. Damit nun nicht das Publikum dadurch dieser Nachrichten beraubet würde, die in solchem Falle demselben wahrscheinlich nie bekannt geworden wären; so brachte ich den Besitzer dahin, mir zu erlauben, daß ich einen Auszug davon machen dürfte. Meine Verwandschaft mit der Familie, welche sich in Portugal aufgehalten hatte, war mir zu meiner Absicht nicht wenig beförderlich.

Der

Der Leser muß hier einen Umstand bemerken, ehe er zu den folgenden Nachrichten fortgehet. Dieser ist, daß bey dem langen Aufenthalt der Mohren ehemals in Portugal, und nachgehends der Portugiesen in Indien, die letztern vieles von der Africanischen und Asiatischen Art zu denken und zu handeln angenommen haben: Sitten, welche noch die Oberhand behalten, und aus allen ihren Handlungen hervorleuchten. Woferne man sich dieser Umstände nicht erinnert, so wird man sich in das Sonderbare unzähliger Bebegebenheiten: so hier erzählet werden, schwerlich finden können: indem wahrscheinlicher Weise keine Person aus irgend einer andern Nation in Europa bey ähnlicher Gelegenheit eben so würde gehandelt haben.

Nachrichten

von dem

Portugiesischen Hofe.

Die mancherley Unglücksfälle, welche einige von den letzt vergangenen Jahren hindurch den kleinen Staat von Portugal bedrucket haben, sind so groß, daß sie unsere Seelen mit gleich grossen Schrecken und Erstaunen erfüllen können. Wir haben alle Arten der politischen und natürlichen Uebel zu seinem Umsturz vereiniget gesehen. Erdbeben, Meuchelmord, Gefängnis, Hinrichtung und Todesstrafen haben ununterbrochen die schrekliche Scene erfüllt, und uns zur Erwartung eines noch fürchterlichern Ausgangs zubereitet. Die Untersuchung der Ursachen von einer solchen Reihe von Unglücksfällen kann für uns eine vortheilhafte Beschäftigung und ein wichtiges Beyspiel werden. Die innere Anordnung der Regierung in diesem Lande ist so beschaffen, und die Gemeinschaft desselben mit andern Nationen,

tionen, ist ausser dem gemeinen Lauf der Handlung, so geringe, daß das Publikum bisher in einer eben so grossen Finsterniß in Ansehung der Ursachen von den politischen Uebeln, als von den natürlichen, welche diesen Staat erschüttert haben, geblieben ist.

Diese ausserordentlichen Begebenheiten haben noch ausserdem etwas sonderbares mit einander gemein gehabt. Man kann sagen, daß sie zu einer Zeit vorgefallen sind, da sie menschlicher Vermuthung nach am wenigsten konnten erwartet werden. So war die Jahreszeit, auf eine recht merkwürdige Weise, heiter und gemäßigt, da sich das Erdbeben ereignete. Die Regierung des Königreichs war dauerhafter geworden, und ließ folglich eine grössere Ruhe vermuthen, als man viele Jahre hindurch gekannt hatte: da es plötzlich in eine solche Noth und Trübsal verfiel, daß es sich davon wahrscheinlicher Weise nie erholen wird. Ob nun gleich die Ursachen dieser ausserordentlichen Bewegungen, welche diesen Theil der Erde zerrütteten, weit über den Gesichtskrais der menschlichen Scharfsichtigkeit liegen können: so ist doch der Ursprung der politischen Trübsalen dieses Königreichs keines weges den Personen unerforschlich, welche als Zeugen bey diesen Begebenheiten gegenwärtig gewesen sind, und im Stande waren eine treue und genaue Nachricht

richt von den vorhergehenden Vorfällen zu erhalten. Wir werden uns daher in den folgenden Blättern bemühen, nicht nur eine Nachricht von dem gegenwärtigen Zustand der Angelegenheiten in Portugal unter der Staatsverwaltung des Grafen von Oeyras, sondern auch einen Abris von den Vorfällen der vorigen Regierung zu geben.

Johann der Fünfte fand bey seiner Gelangung zum Thron sein Königreich in Krieg verwickelt. Ob es nun gleich damals durch den Beystand seiner Bundsgenossen zu einem offensiven Plan gegen Spanien, den beständigen Feind seiner Krone, kam: so hätte doch dieser Krieg, bey dem beständigen Wechsel der menschlichen Angelegenheiten, leichte einen widrigen Ausgang nehmen, und für Portugal höchst gefährlich werden können: indem Spanien nie seinen Anspruch auf dieses Königreich, bis auf den Utrechter Frieden, gänzlich hatte fahren lassen. Auch hatte Portugal bis dahin seine Angelegenheiten noch nicht in völlige Sicherheit gesetzt. Die Könige wurden damals erst zur Unterzeichnung des gemeinschaftlichen Vertrags in Vereinigung mit andern grossen Mächten von Europa zugelassen, wodurch der Hof von Lissabon zu derjenigen Höhe gelangte, worauf er seit dem immer geblieben ist. Die Reichthümer welche aus den neu entdekten Minen Brasiliens, Portugal zuflossen, verschaf-

ten diesem Herrn alle mögliche Mittel seine Grösse zu unterstützen, und die Fähigkeiten seines Geistes setzten ihn in den Stand, sich ihrer zu bedienen. Da er wohl wuste, wie viel es auf die gehörige Vertretung seiner Stelle an fremden Höfen ankäme, war er nicht nur für die Wahl solcher Personen, die er als Gesandten verschicken könnte, besorgt, sondern er besoldete auch einen solchen Minister besser als ieder andere Monarch. In Ansehung der innern Reichsregierung zog er viele zu Rath, und niemals schenkte er sein ganzes Zutrauen einer Person alleine. Die Kriege, in welche Portugal viele Jahre hindurch verwickelt wurde, hatten unzählige Misbräuche eingeführt. Der Adel insonderheit hatte seine Vortheile von dem Besten der Krone sowohl als des Volkes getrennet: und ob er gleich in eben der Verbindung, als sie stunde, so war er doch gewisser massen keinem Gesetze unterworffen, sondern erhielt den Oberherrn im Mistrauen, und das Volk in der Sclaverey. Das Volk, so auf der andern Seite wenig oder nichts eigenthümliches besaß, wurde leicht zur Uebertretung der Gesetze verleitet: indem es unverzüglich unter dem Schirme eines Grossen, Schutz für sich finden konnte. Alle diese Uebel wurden iedoch durch ein politisches Meisterstück glücklich gehoben. Denn dadurch, daß man den Handel in Aufnahme brachte, wurde das Volk reich

und in den Stand gesetzt, wider die Gewohnheit voriger Zeiten ziemlich glänzend zu leben, unterdessen daß der Adel, um sich auf seiner bisherigen Höhe zu erhalten, in Ausschweifungen verfiel, wodurch er seine Angelegenheiten verwirrete, und sich zu einer Gleichheit mit dem übrigen Theile der Nation herabsetzte, in welche er sonsten nie seine Einwilligung würde gegeben haben. So daß dieser weise Herr ohne Gewaltthätigkeit zu seiner Oberherrschaft gelangte, und das Glück hatte, in allen seinen Ländern ohne Unterschied der Personen, so wie es die Rechte iedes Unterthans mit sich brachten, seine Gesetze gehörig beobachtet zu sehen. Dieser Monarch war der erste aus dem Hause Braganza der in der That ein wahrer Oberherr von Portugal war. Denn obschon drey vorhergehende Monarchen aus diesem Hause den Thron besessen hatten: so hatten sie doch nicht nur einen beständigen Streit mit Spanien, sondern der Adel, welcher Johann den vierten, Herzog von Braganza, auf den Thron erhob, und nachgehends den Peter an seines Bruders Stelle setzte, machte sich dieses an ihrer Regierung genommenen Antheils zu Nutze. Auf diese Weise geriethen die Gesetze wegen der Furchtsamkeit des erstern und der Gefälligkeit des leztern in Vergessenheit: und das Unternehmen, die königlichen Vorrechte fest zu setzen, blieb unvollendet bis auf die Zeit des

letztverstorbenen Monarchen, der sie ohne Blut-vergiessen befestigte, und sie nach dieser Einrichtung seinem Sohn und Nachfolger Joseph, Sr. itzigen allergetreusten Majestät hinterlies.

So oft wir die heilsamen Wirkungen weiser Anschläge sehen, so verfallen wir natürlicher Weise auf die Gedanken, daß wir in ähnlichem Falle eben die Masregeln würden genomen haben. Wir sehen sie für so gemein und bekannt an, als wenn man ohne die gröste Dummheit oder Leichtfertigkeit keine andere hätte wählen können.

Der lange und ununterbrochene Friede, welchen Portugal unter diesem Monarchen genoß, der ruhige Besitz von Brasilien, und die kostbaren Schätze dieses Landes, wurden von Leuten von der gemeinen Denkungsart für alltägliche Gegenstände angesehen. Allein Personen, welche besser mit der Welt bekannt sind, werden leicht gewahr werden, daß das geringste Versehen eine sehr grosse Veränderung hierinnen hätte verursachen können. Und wenn sie die Entfernung dieser Colonien von ihrem Vaterlande, die unermeßlichen Reichthümer, welche sie hervorbringen, und das Unvermögen Portugals, sie wider einen Angrif zu vertheidigen, betrachten: so müssen sie bald wahrnehmen, daß sie durch die klügste und feinste

Staatskunst müssen erhalten worden seyn, da sie durch die Gewalt nicht konnten geschützet werden.

Aus dem Grunde sahe dieser weise und grosse Monarch sehr wohl ein, daß die Reichthümer seiner Colonien bey einem gewissen ehrgeizigen Nachbarn natürlicher Weise Eifersucht erregen könnten, gegen dessen Macht er sie nicht würde vertheidigen können, da sie grösser als die Portugiesische wäre. Er machte daher glücklich einen Entwurf, nach welchem es andere für ihren Vortheil ansehen musten, ihre Absichten mit den seinigen zu vereinigen. Er behielt den Brasilischen Handel ganz allein für seine Unterthanen, und öfnete die Häfen von Portugal Fremden aus allen Nationen, eben sowohl zum Aufenthalt ihrer Unterthanen, als zu Marktplätzen für ihre einheimischen Waaren. Auf diese Weise liessen die verschiedenen Europäischen Staaten, mit dem Genuß eines solchen Antheils zufrieden, Portugal nicht nur in dem ruhigen Besitz seiner Colonien, sondern sie wurden so gar auf die Gedanken gebracht, daß keine andere Macht, zu einem so allgemeinen Nutzen für Europa diese Colonien besitzen könnte. Durch so weise Masregeln verschafte dieser grosse Monarch seinen Unterthanen Friede und Ruhe. Er bot ihnen zur Vermehrung ihrer Güter die dienlichsten Mittel dar: und versicherte sich der Freundschaft

fremder Nationen; unterdessen daß er, durch den Anwachs der königlichen Einkünfte, Gelegenheit hatte, häufige Proben der Freygebigkeit und Liebe seinem Volke zu geben. Jeden Ort, den er besuchte, beglückte er durch seine Gegenwart: und die verschiedenen Theile seines Königreichs erhielten wechselsweise Merkmale der königlichen Gnade. Ein Zeuge ist die Universitätsbibliothek zu Coimbra: und das Hospital bey den Caldas oder warmen Bädern in diesem Lande; unterdessen daß der ansehnliche Bau von Maffra, in einer kleinen Entfernung von Lissabon, und der Pallast nebst den Garten von Necessidade, immerwährende Denkmale seiner Pracht seyn werden, da sie den Stössen des Erdbebens entgangen sind. Wenn die Gebäude für die Patriarchalkirche weniger dauerhaft ausgefallen sind; so muß man diesen Umstand als eine Wirkung anderer Anschläge ansehen, welche mit grossen Beschwerlichkeiten und Kosten diejenigen Gebäude niederrissen, die zu einer langen Dauer aufgeführet waren. Hingegen sind die beträchtlichen Einkünfte, so er für diese Kirche festsetzte, gegenwärtig eine grosse Wohlthat für den Staat. Obgleich dieser Monarch eine gute Harmonie mit allen Europäischen Staaten unterhielte: so lies er sich doch nur mit denienigen in engere Verbindungen ein, welche ihm zum Besten seines Königreichs nothwendig waren. Dahin

gehö-

gehören England und Holland, die zwey vornehmsten Seemächte zu der Zeit, welche seine Schiffarth sicher stellen konnten: und Spanien, das ihm wegen der Nachbarschaft gefährlich seyn konnte. Die Unterhaltung der genauesten Freundschaft mit England war von der grösten Wichtigkeit. Allein es äusserten sich viele Schwierigkeiten, dieselbe aufzurichten, indem die Engländer durch einen Vertrag, an dem Brasilischen Handel Antheil bekommen hatten, dessen Besitz er für seine Unterthanen allein auf alle Weise nothwendig fand. Doch die Achtung, worinnen er stund, war so groß, daß sich die Englische Nation nicht nur dahin bringen lies, ihre Ansprüche vor iezt ruhen zu lassen; sondern auch so gar mit gleichem Eifer fortfuhr, die Freundschaft mit Portugal zu unterhalten; eben als wenn man auf beyden Seiten die Verträge auf das genaueste und strengste beobachtet hätte. Ja da man bey einem Misverständnis mit Spanien zur glücklichen Unternehmung dieses Kriegs eine Seemacht für nothwendig hielt, so wurde auf die erste Ansuchung eine Flotte von zwanzig Kriegsschiffen von der Linie so gleich verwilliget, und mit möglichster Geschwindigkeit abgeschickt.

So blieb dieser grosse und weise Monarch, geliebt von seinen Unterthanen und von Fremden geschätzt, in aller Absicht, lange eine Zierde und

ein Glück für sein Volk. Zu seinem eigenen und ihrem Unglück machte ihn eine gewaltsame Lähmung unfähig, die Angelegenheiten seiner Nation, wie vorher, zu besorgen. Dann bemerkte sein Volk zum erstenmal die Weisheit der vorigen Masregeln durch die Vergleichung mit den darauf folgenden.

Während der Krankheit des Königs wurde die Regierung der Königin seiner Gemahlin übertragen. Se. ietzige allergetreuste Majestät, damals Prinz von Brasilien nahm, entweder aus Gefühl eines kindlichen Gehorsams und Unterthänigkeit, so er iederzeit gegen seine Eltern bezeigte, oder wegen seines sanften Naturels, keinen Antheil an der Regierung. Diese Fürstin war wegen ihrer Tugend berühmt. Allein da sie sich besser zu einem eingezogenen und stillen Leben als zu zerstreuenden Beschäftigungen schickte; so wurde die ganze Staatsverwaltung einer Person aus dem adelichen Hause von Moscoso anvertraut, einem geschäftigen Manne, der deswegen an dem Hofe gerufen wurde, weil er die Aufsicht über gewisse innerliche Anordnungen mit Fleiß und Redlichkeit geführet hatte, die Klöster verehrte und dergleichen mehr. Dieser Mann, der unter dem Nahmen Bruder Gaspar, bekannt ist, ergriff in seiner Jugend das Mönchsleben und wurde ein Franciscaner. Er hatte ganz andere

re Grundsätze angenommen, als man von seiner Geburt erwarten konnte. Er besaß keine andern, als die er in einem Kloster zu erlangen Gelegenheit hatte, wo man ihn dazu gewöhnte, auf die Pracht des Hofs und auf den äussern Schein der Grösse zu schelten, der doch zur Unterscheidung der verschiedenen Stände der Menschen so nothwendig ist.

Da seine Denkungsart daselbst zu den nöthigen Anordnungen einer Kloster-Gesellschaft gebildet worden war, so behielten eben diese eingeschränkten Grundsätze zum Unglück die Oberhand, und wurden von ihm bey der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten angebracht. Unfähig die Weisheit des grossen und ausgebreiteten Plans, nach welchem sein Herr gehandelt hatte, zu begreifen, hielte er alle Waaren, die man aus dem Königreiche fuhr, in welcher Absicht man wollte, wäre es auch zum Einkauf der Nothwendigkeiten gewesen, für verlohren. Er sagte: „alles was man in „dem Königraich findet, ist nützlich und noth„wendig, und das Volk muß mit den Produk„ten seines eigenen Landes zufrieden seyn." Der Mönch, der gewohnt war, die Pracht in der Kleidung zu verabscheuen, unterstunde sich ohne Verzug in der grossen Welt das zu unterdrucken, dagegen man ihm einen Haß in der Zelle, beygebracht hatte. Es wurde ein Gesetz öffentlich

fentlich bekannt gemacht, darinnen nicht nur den Handwerksleuten und Künstlern, sondern auch so gar Personen vom höchsten Stande verboten wurde, auf ihren Kleidern Gold oder Silber, und seidene Zeuge von mehr als einer Farbe zu tragen. Alle fremden Schnallen und Knöpfe u. d. g. wurden untersagt, nebst unzähligen andern Stücken, vornehmlich solchen, welche in dem Reiche nicht konnten gemacht werden, und unter diesen waren viele, die doch zur Bequemlichkeit der Unterthanen unentbehrlich geworden waren. Allein nach seinen Grundsätzen mußte alles, was fremd war, unterdrucket werden. Man erhob ein lautes Geschrey gegen alle Fremde, so sich in dem Königreich aufhielten. Wenn einer von ihnen durch seine Lebensart den Anschein bekam, ein grösseres Vermögen zu haben als andere, so schrieb man es dem Reichthum zu, den er durch Betrug zum Schaden des Staats erworben hätte: unterdessen daß andere unter ihnen von einer eingezogenen Lebensart, als Personen angesehen wurden, so den Staat durch Verschliessung ihres erlangten Reichthums in Armuth brächten: und die schimpflichsten Nahmen hielte man vor die geschicktesten, die Eigenschaften der angesehensten Kaufleute auszudrucken.

Der Präsident des Zollhauses, Antonio da Costa Freire, ein Mann von vieler Arglist und

und Verschlagenheit, hatte sich durch verschiedene Mittel und niederträchtige Handlungen in Gnade gesetzt. Sein Ehrgeiz war zu unbegrenzt, als daß er nicht zu dem gemeinen Geschrey bey dieser Gelegenheit das seinige hätte beytragen sollen. Er begegnete allen Fremden, so vor ihn kamen, so schändlich, daß die Schifshauptleute nicht konnten dahin gebracht werden, ausser im höchsten Nothfall, wie bey der Einschreibung und Entrichtung des Zolls für ihre Schiffe, sich einem Bedienten zu nähern, dessen unhöfliche Ausdrücke und stolzes Betragen unerträglich waren.

Alle Tage wurden neue Verordnungen zur Unterdruckung des auswärtigen Handels erfunden, versteigerte Auflagen auf die Einfuhren statt der vormals festgesetzten Taxe in dem Zollhause in Ausübung gebracht. Um diese Auflagen noch weiter zu erhöhen, schafte man die Besoldungen der Bedienten ab, und bestimmte zur Ersetzung derselben einen gewissen Theil des jährlichen Einkommens, so daß die Besoldung eines ieden Zollbedienten von der Vermehrung oder Verminderung aller Einkünfte zusammen abhieng. Daher war es ihr eigener Vortheil, alle Güter so hoch anzuschlagen als möglich war, damit ihre Besoldung mit den Einkünften steigen möchte. Ja der President richtete sich nicht nur strenge nach die-

sen

sen Verordnungen, sondern suchte auch, durch einen angenommenen Schein seines Eifers für das beste des Königs, sich selbst noch beliebter machen, und sein Glück zu befördern.

Mit diesen Absichten fieng er an, alles zu untersuchen, was ehedem vorgefallen war, um einigen Vorwand zur Auflegung einer Geldbuse zu finden. Da sich aber keine Gründe zu solchen Anforderungen zeigten, und man die Mühe nicht vergeblich angewandt haben wollte, so dachte man ein Kunststück aus, um eine vorher ersonnene Foderung zur Unterdruckung der Fremden zu bemänteln. Man bemerkte bey dieser Untersuchung, daß die Einfuhr des guten Zuckers sich höher belief als die Ausfuhr, und daß verhältnismäßig der schlechte Zucker höher angegeben wäre. Man berechnete also den vorgegebenen Unterschied, und hielte die Zuckerhändler an, denselben gut zu thun. Hiebey sahe man nicht darauf, was die Zollhaußbücher auswiesen, sondern nachdem einer einen starken oder schwachen Handel hatte. Man muß dabey bemerken, daß, wenn dieser vorgegebene Unterschied auf irgend eine Weise einen Grund zu einer Anfoderung an die Hand gab, diese Anfoderung an die Zollbedienten hätte müssen gemacht werden, welche die Auflagen unrecht bestimmt hatten; nicht aber an die Kaufleute, welche nach der Angabe der Zollhaußbedienten

bezahlen

bezahlen mußten. Denn der Aussage der Kaufleute pflegte man keinen Glauben beyzumessen: sondern die Zollbediente bohrten alle Kisten an, um zu entdecken, ob es guter oder schlechter Zucker wäre. Gieng also ein Versehen vor, so mußte in diesem Falle der Irrthum auf die Rechnung der königlichen Bedienten geschrieben werden. Allein die ganze Sache wurde so willkührlich betrieben, daß es keine Möglichkeit war, eine Erlaubnis zur Vertheidigung zu erhalten, ohne daß man sich erst dahin verstunde, die Güter in die Verwahrung zu übergeben, um die gefoderte Summe widrigenfalls dreyfach zu bezahlen.

Dem sey, wie ihm wolle, so fiel der Präsident der Zölle in der Folge seiner Amtsverwaltung, durch eine eben so despotische Verurtheilung. Er wurde in Verhaft genommen und in einem Kerker eingeschlossen, ohne iemals zur Verhörung gelassen zu werden.

So neigte sich immer mehr und mehr das Wohl des Staats, so wie die Krankheit des Königs zunahm. Man verlangte Hülfe, aber man fand sie nicht, ob sich gleich ein ieder einer pflichtmässigen Aufmerksamkeit und Sorgfalt rühmte, die Dinge auf bessern Fuß zu setzen. Denn in der That sahe nur ein ieder auf seinen eigenen besondern Nutzen, und auf die

Be-

Befriedigung seines Ehrgeitzes. Da der Mantel des Patriotismus die beste Decke zur Verheelung ihrer Absichten war, so suchte sich ieder dadurch zu empfehlen, daß er auf alle auswärtigen Verbindungen schalt, und Proben seiner Fähigkeiten abzulegen, indem er Entwürfe zu ihrer Vertilgung vorbrachte. Der Präsident des Zollhauses war zur Erreichung dieser Absicht nicht wenig geschäftig. Aber diejenige Person, welche die größte Bemühungen anwandte, damit zum Ziel zu kommen, war der gegenwärtige erste Minister von Portugal, itzo Graf von Oeyros, der damals unter dem Nahmen Sebastian Joseph von Carvalho bekannt war. Ob er gleich von Natur zur Gewaltthätigkeit und Unterdrückung anderer geneigt war, so wuste er sich doch zu verstellen, wo es auf seinen Nutzen ankam, und sahe wohl ein, wie nothwendig ein demüthiges Betragen wäre, um die Freundschaft und Gewogenheit der Höhern zu erlangen. Dieser Mann war auf einem kleinen Dorfe, mit Nahmen Pombal nahe bey Coimbra gebohren. Sein Vater hatte daselbst einen Meyerhof. Sein Oheim, der den geistlichen Stand erwehlet hatte, erhielt in Lissabon ein Amt, und wurde Stufenweis zu einer Stelle am Hofe befördert, wo er Sumiller da Curtina wurde. In diesem Posten vergaß er seinen Bruder in Portugal nicht, sondern er verhalf ihn nach und nach zu der hohen

Stelle

Stelle eines Dezembargador in der Stadt Oporto. Da er selbst ein einzelner Mann war, so sorgte er auf alle Weise für seines Bruders Familie. Den ältesten Sohn Sebastian schickte er auf die Universität, und von da rufte er ihn nach Lissabon, wo er bey einer vornehmen Familie eine Bedienung bekam. Einige Zeit nachher erhielt er einen Antrag bey der Armee. Er gewann aber die Zuneigung einer iungen Dame vom Stande. Diese heyrathete er. Die Verwandten der Dame wurden dadurch so sehr gegen ihn aufgebracht, daß er sich genöthiget sahe, sich vor ihnen zu verbergen, um den Folgen ihres Zorns zu entgehen. Zu dem Ende begab er sich so lange in die Nachbarschaft von Pombal, bis die Mishelligkeiten beygelegt waren. Darauf kehrte er wieder nach Lissabon zurück, und erhielte daselbst durch das Ansehen seines Oheims und durch die Verwandschaft, in welche er durch seine Heyrath gekommen war, Beförderung. Er wurde daher an den Englischen Hof mit dem Charakter eines Bothschafters geschickt. Hier hielte er sich verschiedene Jahre auf. Endlich wurde er nicht ohne viele Merkmale des Misfallens auf Seiten der Englischen Minister zurück berufen. Da er nachher an den Wienerischen Hof gesand wurde, so verheyrathete er sich daselbst, (denn seine vorige Gemahlin war einige Jahre vorher gestorben) mit einer vornehmen Dame,

der Schwester des verstorbenen Grafen Dauns, Feldmarschals bey der Oesterreichischen Armee. In dieser Verbindung unterstützte ihn die Königin von Portugal, die, da sie selbst von Geburt eine deutsche Prinzessin war, sich ein Vergnügen daraus machte, Damen aus ihrem Vaterlande nach Portugal zu ziehen. Caliaris, ein Hauptmann bey der königlichen Garde, der auch eine deutsche Dame aus der Familie von Holstein, zur Gemahlin hatte, gab sich ebenfalls viele Mühe, diese Parthie zu stiften. Carvalho kehrte nach seiner Eheverbindung nach Lissabon zurück, und wendete nunmehr alle mögliche Kräfte an, eine Bedienung zu erhalten. Die Königin und Caliaris, sein Gönner, trugen ein grosses Verlangen, seine Absichten zu unterstützen. Aber der alte König, so schwach und kraftlos er auch immer war, erklärte sich gänzlich wider ihn, und wollte auf keine Weise seine Einwilligung dazu geben, daß man ihm einen Antheil an der Staatsverwaltung nehmen liesse. Vergeblich thaten seine Freunde die Vorstellung, daß er an den zwey grossen Höfen, wo er sich aufgehalten hatte, eine grosse Erfahrung erlangt habe: und daß man nothwendig eine Person befördern müßte, welche derselben Verbindungen und Vortheile kennte. Durch ungestümme Bitten ermüdet, erklärte sich endlich der König auf folgende Weise: „Warum quälet ihr mich doch „immer

„immer mit diesem Manne: erfüllt ihr nicht „ohnehin mein Königreich genug mit Unruhen „und Aufruhr: glaubt ihr etwan, ich kennte „den Umfang seiner Fähigkeiten nicht: o ja, „ich weis auch daß er zu nichts weiter tüchtig „ist, als einen Kramladen zu führen, oder höch- „stens ein Rabuliste zu werden: und daß ihr euch „in kurzer Zeit unter einander alle in Mishellig- „keiten setzen werdet: ich kenne sein hartes Herz: „es ist mit Haaren bedeckt;" das ist eine Portugiesische Redensart, die eben so viel bedeutet, als wenn wir im Deutschen sagen: sein Herz ist so hart als ein Stein. Auf diese Weise waren alle Bemühungen, ihn anzubringen, auf einige Zeit vergeblich. Nachher zeigte sich eine günstigere Gelegenheit. Der Tod des alten Königs machte seinem Sohne und Nachfolger, Sr. gegenwärtigen allergetreusten Majestät Platz. Man fand für gut, die vielen leeren Stellen, welche während der Krankheit des vorigen Königs offen geblieben waren, zu besetzen. Carvalho wurde also nebst einem andern mit Nahmen Diego von Mendonza Staatssecretaire. Dieser war ein natürlicher Sohn eines Mannes gleiches Nahmens, so vorher dieses Amt begleitete, und darinnen so grosse Fähigkeiten zeigte, daß er den Zunahmen Sete Cabicas oder des siebenköpischen bekommen hatte.

Sein Sohn, der neue Secretaire, war ein Mann von grossen Naturgaben und ausgebesserten Fähigkeiten, aber von einem geruhigen und gelassenen Temperamente. In dem Umgang mit gelehrten Männern fand er mehr Vergnügen, als in der Ausführung ehrgeiziger Entwürfe. Doch war er beständig darauf bedacht, sich aller Gelegenheiten zur Beförderung der allgemeinen Wohlfart und zur Unterhaltung der Einigkeit zwischen seinem Herrn und dessen Unterthanen, zu Nutze zu machen: Grundsätze, die er von seinem Vater erbte und immer beobachtete, ohne sich in Entwürfe einzulassen, die sich durch weiter nichts als durch ihre Neuheit empfohlen. Zufrieden mit der Redlichkeit seiner Absichten, wollte er sich lieber durch die Klugheit seiner Rathschläge, als durch eine gelegentlich angenommene Aemsigkeit die Gnade des Königs verdienen.

Carvalho kam seinem Collegen bey Zeiten, durch eine entgegengesetzte Aufführung zuvor. Er hatte das Temperament seines neuen Herrn, da er noch Prinz war, kennen gelernt. Er hatte entdeckt, daß eben die Sanftmuth, welche ihn ehedem bewog, keinen Antheil an der Regierung zu nehmen, ihn die Unruhen und Beschwerlichkeiten, welche die königliche Würde begleiteten, mit Verdruß ansehen lies. Denn diese musten ihn nothwendig die Zeit

rauben

rauben, die er lieber auf die Musik, Jagen und Reiten verwenden wollte, worinnen er wohl erfahren war, weil er sich sehr damit zu beschäftigen pflegte.

Carvalho machte sich dieser Gemüthsart seines Herrn zu Nutze. Wenn er ihm aufwartete, so schmeichelte er seinen Neigungen, und legte ihm solche Entwürfe vor, welche ihn den leichtesten Weg zur Erreichung seiner Absichten führen konnten. Er unterlies daher nicht, ihm zu zeigen, daß, da ein dauerhafter Friede im Königreiche herrschte, nichts vernünftiger wäre, als daß sich Se. Majestät den Ergötzungen überliessen, da sie nicht nur an sich selbst unschuldig, sondern auch sehr zuträglich wären, die Sitten ihrer Unterthanen zu verfeinern: daß Se. Majestät ihren Pflichten eine hinreichende Genüge thun würden, wenn sie die Besorgung der öfentlichen Angelegenheiten geschickten Ministern übertrügen, indem beides sie und ihr Volk in einer solchen Verfassung gleich glücklich seyn würde: daß aber auf dem Fall, wenn einer so frech seyn sollte, sich diesen Masregeln zu widersetzen, solche Minister müßten erwählt werden, welche die Würde der Majestät, durch einen angemessenen Gebrauch ihres Ansehens, zu behaupten wüsten: und indem er sich mit grossem Eifer diejenigen Geschäfte angelegen seyn liesse, die nach seiner

Vermuthung der König schleunig auszuführen verlangen würde, und alles daß, mit besonderer Aemsigkeit beförderte, was nur immer zur Ergötzung seines Herrn etwas betragen könnte: so brachte er dadurch dem Könige bey, daß er allein iene Person wäre. Zu dem Ende wurde an ein Opernhauß gedacht, und solches mit unermeßlichen Kosten aufgeführt: die vortreflichsten Musicanten wurden aufgesucht und herzu gerufen. Aber einen besondern Castraten zum Singen zu bekommen, das erforderte Kosten und Zeit. Denn der listige Italiener wuste seinen Vertrag so wohl zu schliessen, daß er jährlich nicht weniger als drey Tausend Moidores Besoldung erhielte, ausser Haußzins, Tisch, Equipage und dergleichen. Die Vergnügungen giengen also beständig fort, besonders auf dem Lande an einem Ort mit Nahmen Salvaterra an dem Tagus, und Carvalho war immer besorgt, die dazu erforderlichen Summen vorzuschiessen; unterdessen daß er, bey guten Gelegenheiten, Sr. Majestät unzählige Plane übergab, um auf Unkosten der Fremden die Einkünfte zu vermehren, und den Handel und die Schiffarth des Königreichs zu erweitern. Auf diese Weise war der König überzeugt, daß die Wohlfahrt seiner Unterthanen in guten Händen wäre, und schätzte sich selbst besonders glücklich, einen so geschickten und geschäftigen Minister gefunden zu haben.

Unter

Unter dem Vorwande, die Rechte des Fürsten zu behaupten, erniedrigte dieser schlaue Liebling den Adel: und unter der Maske des Patriotismus fügte er den Eingebohrnen Unrecht zu, um die fremden Kaufleute zu unterdrucken: damit er nach der Entkräftung aller Stände ohne Widerspruch herrschen könnte. Caravalhos Plane schränkten sich nicht blos auf die innere Regierungsverfassung ein. Es wurden an alle Höfe von Europa Minister abgeschickt: indem diese nicht nur vieles dazu beytrugen, die Grösse ihres Monarchen öffentlich an den Tag zu legen, sondern auch wohl Gelegenheit zu allerhand Intriguen gaben, woraus Schwierigkeiten entstehen konnten, welche seine Dienste noch nothwendiger machten.

Daß der Plan dieses Ministers wirklich von dieser Beschaffenheit war, kann man leichte aus der Betrachtung der folgenden Vorfälle sehen. Denn da er das völlige Zutrauen seines Herrn gewonnen hatte, so besaß er nunmehr eine vollkommene Freyheit, seinen eigenen Neigungen zu folgen, und seinen ganzen Plan mit der uneingeschränktesten Gewalt zu vollziehen. Man erwarte hier also nicht die grossen Entwürfe eines Richelieu; vielweniger die gütige und verträgliche Gemüthsart eines Sully, und den Eifer dieses geschickten und rechtschaffenen Mannes für das allgemeine Beste. Im Gegentheil

werden uns die folgenden Vorfälle nur dazu dienen, um einzusehen, was vor Klippen andere zu vermeiden haben. Die Oberherrschaft über Portugal ist eine durch die Reichsgrundgesetze eingeschrenkte Monarchie. Der Oberherr war bey wichtigen Vorfällen, wenn er zum Beyspiel Steuern auflegen will u. d. gl. immer gewohnt, seine Gerichtshöfe um Rath zu fragen: und kein öfentlicher Befehl oder Schluß des Königs, so länger als ein Jahr dauern sollte, war gültig, wo er nicht durch den Gerichtshof des Dezembargo da Pazo gegangen, und in der Reichskanzley war registriret worden.

Die Gerichtshöfe bestunden aus drey Ständen oder Ordnungen des Volks, welches eingetheilt ist in den Adel, die Geistlichkeit und in das gemeine Volk. Alle diese wurden durch Deputirte vorgestellt, so aus iedem Stande gewählet wurden.

Diese Gerichtshöfe dauerten noch lange Zeit nachher, als das Haus von Braganza zum Throne gelanget war, bis ieder von ihnen ein Mitglied bestimmte, welches sie vorstellen sollte. Auf diese Weise fiel die Gewalt und das Ansehen des ganzen Körpers allein in die Hände dreyer Personen. Diese kamen nach und nach unter die Gewalt des Königs, so daß gegenwär-

wärtig die drey Reichsstände, oder Junta dos tres Estados, wie sie genennet werden, nicht mehr denn einen Gerichtshof ausmachen, der durch drey Personen regieret wird, die von dem König zu dem Ende ernannt werden.

Die wichtigen Erbgüter des Hauses von Braganza, so die Könige von dieser Linie von Rechtswegen zu geniessen haben, und die willkührliche Verwaltung der Einkünfte von den verschiedenen geistlichen Ritterorden, welche ein reiches Einkommen haben, und in deren Besitz sich der Monarch gesetzet hatte, indem er das Großmeisterthum darüber mit der Krone vereinigte, haben zusammen die Regenten dieses Reichs in den Stand gesetzt, die nothwendigen Ausgaben der Regierung, ohne einem neuen Beytrag des Volks, zu bestreiten: ja die königlichen Einkünfte sind durch den Zuwachs des Reichthums von Brasilien zu einer solchen Höhe gestiegen: daß der dritte Theil von dem Eigenthum des ganzen Königreichs, der Krone gehöret. Und so ist der König durch seine wichtigen eigenthümlichen Güter in den Stand gesetzet worden, zu einer so hohen Gewalt in seinen Landen zu gelangen. Das unvorsichtige Betragen des Adels war ihm dazu nicht wenig beförderlich. Denn da die Familie von Braganza zum Thron gelangte, so machte derselbe nie ein Reichsgrundgesetz, son-

dern glaubte durch seine eigene Gewalt sich schützen zu können, und war daher für das Volk unbesorgt. Folglich konnte sich das Volk, da es unterdruckt wurde, nicht unterstützen: und da die Reihe an den Adel kam, so konnte dieser keine Hülfe vom Volk erwarten. Jeder Stand wurde also nach und nach unterdruckt, und beyde musten sich einer höchst despotischen Regierung unterwerfen. Die Macht der Geistlichkeit fiel zugleich mit der Macht des Volks. Denn da ihre Kräfte blos auf den Einfluß in die Gesinnungen der Unterthanen ankamen: so war derselbe nunmehr von keiner Wirkung mehr, da die Kräfte zu dieser verlohren waren. Die ganze Gesetzgebende Gewalt fiel also Stuffenweiß in die Hände des Oberherrn. Der letztverstorbene König, der dieses wohl bemerkte, bediente sich dieser Macht in der Befriedigung seiner besondern Neigungen, aber in öfentlichen Vorfällen übte er sie nicht aus. Der Graf von Oeyras, hatte in fremden Ländern und besonders in England aus der Erfahrung gesehen, was eine solche Staatsverfassung für Nachdruck und Gewicht habe. Er machte daher in ihrem völligen Umfang Gebrauch davon. Portugal wurde also der Sitz des Despotismus in Europa, da es mit einer eben so unumschränkten Macht, als mit einem gewissen Grad der Barbarey beherrschet wird. Denn nichts ist häufiger als Befehle von der Krone mit die-

ser

ser merkwürdigen Zugabe: ohngeachtet aller entgegenstehenden Gesetze.

Die neue Regierung hatte kaum angefangen, da der Minister eine Gelegenheit ergriff, seinen despotischen Geist zu erkennen zu geben.

Einige iunge von Adel giengen auf ein Fest auf einen Flecken, mit Nahmen Odevellos, ohngefehr zwey Meilen von Lissabon. Einer von ihren Bedienten wurde von einem Hund, vor dem er vorbey gieng, gebissen. Der Bediente langte nach den Hund mit seinem Stock und erstach ihn mit der Spitze, so am Ende desselben war. Die Bürger geriethen in Wuth, und versammelten sich, um den Tod ihres Hundes zu rächen. Die jungen Edelleute nahmen sich ihres Bedienten an, worüber ein grosser Lärmen erfolgte. Der Stadtschultheis kam herzu, und weil er gerne seine Bürger unterstützen wollte, so befahl er nicht nur verschiedene von dem Adel in Verhaft zu nehmen, sondern auch ins Gefängnis einzuschliessen. Durch diesen ausschweifenden und unbesonnenen Gebrauch seines Ansehens verursachte der Schultheis nur Spott und Gelächter. Es trug sich weiter kein Schade zu, ausser nur daß des Schultheisen Stock in dem Gesechte zerbrochen wurde.

Dem

Dem sey wie ihm wolle, so wurde über diese Sache beym Staatsrath eine Klage angebracht. Man stellte sie da vor, als eine Beschimpfung der Majestät. Ob man nun gleich unter einer andern Staatsverwaltung oder in einem andern Königreich, über diese Begebenheit nur würde gelacht, oder höchstens dieselbe mit einem Verweis bestraft haben: so sahe man sie doch hier mit ganzem Ernste an. Den iungen Edelleuten, so daran einen Antheil hatten, begegnete man als Staatsverbrecher, so gar, daß man sie alle ins Gefängnis sezte, und nachher einige davon in entfernte Landschaften verbannte, andere aber in die Pflanzörter schickte. Dieses strenge Bezeigen bey einer so nichtswürdigen Gelegenheit, so man gegen Personen vom ersten Rang äusserte, erfüllte die Brust eines ieden mit Schrecken, wegen des fürchterlichen Anblicks so despotischer Masregeln gleich beym Anfang der Regierung. Man befürchtete, was nachher eingetroffen ist, daß dieses nur das Vorspiel eines schrecklichern Auftrits wäre. Bald stellten sich neue Ursachen zur Bedruckung ein. Die Reichthümer Portugals hatten die Colonien in Brasilien zu ihren Quellen, und man trieb in dieses Land einen starken Handel. Dieser stunde beständig allen Portugiesischen Unterthanen offen, welche ihn für eine geschickte Gelegenheit zum Gewinste ansahen. Um diesen desto sicherer

zu

zu führen, schickte man zu gewissen Zeiten Kriegsschiffe zur Begleitung in die verschiedenen Gegenden von Brasilien; und die Kauffardeyschiffe, so vor diese Häfen bestimmt waren, fuhren gewöhnlich mit ihrer zugehörigen Begleitung in verschiedenen Flotten ab. Auf gleiche Weise wurde ihnen bey ihrer Ankunft in den Häfen von Brasilien bekannt gemacht, wie viele Tage die Kriegsschiffe da bleiben dürften: damit wenn solche Schiffe wieder nach Europa zurück kehren wollten, sie sich der Gelegenheit bedienen könnten, in Begleitung der Kriegsschiffe mit ihren Ladungen in verschiedenen Flotten wieder abzufahren.

Dieser Flotten waren an der Zahl vier.

Eine gieng in den Hafen des Flusses Janeiro.

Eine andere nach Bahia, oder in die Bay aller Heiligen.

Wieder eine andere nach Pernambuco und Paraiba.

Und die lezte nach Maranham und groß Para;

Diese Art zu handeln sollte abgeschaffet werden; und der Handel von Brasilien, der vorher allen Portugiesischen Unterthanen offen stunde, wurde, mit Ausschliessung aller andern blos und allein zum Gebrauch gewisser Handlungsgesellschaften eingeschränket, welche nur allein die Erlaubnis bekamen, in diese Länder zu handeln.

So ausgebreitete Monopolien, welche viele eines Vortheils beraubten, der nur wenigen eingeräumet wurde, mußte nothwendig dem Publikum misfallen. Es war daher natürlicher Weise zu vermuthen, daß sich dasselbe dieser Einrichtung entgegen setzen würde. Unterdessen hatte man schon zuvor den König für sie einzunehmen gesucht. Man versicherte ihm, daß diese Art zu handeln, in der Gewohnheit aller derjenigen Nationen, so mit der Handlung das gröste Aufsehen gemacht, und ihren Ruhm derselben zu danken hätten, gegründet wäre. Die Holländer hätten eine Ostindische Compagnie und eine andere von Curazao. Die Engländer niunterten besonders die Compagnien auf, und es wäre in diesem Reich eine Compagnie der Südsee, eine Ostindische Compagnie, eine Compagnie der Hudsons Bay und eine Afrikanische, ausser den Compagnien zur Versicherung der Schiffe und Häußer, desgleichen für die Bank oder die Niederlage öffentlicher geborgter Gelder. In diesen Anordnungen wäre der Grund zu suchen, woher England im Stande gewesen wäre, so unglaubliche Summen aufzubringen. Die Colonien Sr. Majestät wären ergiebiger und reicher als die Englischen, und folglich könnten sie auch mehr eintragen, wenn sie nur gehörig eingerichtet würden. Sollten auch ihre Unterthanen dem Anschein nach, einigen Schaden leiden,

wenn

wenn man diesen Handel zum Vortheil dieser Compagnien vorbehielt: so wäre doch dieser nur scheinbar, da ieder die Freyheit behielte, an den Vortheilen dieser Compagnien Antheil zu nehmen, wenn er Actien erkaufte, und ein Eigenthumsherr darüber würde. Damit verknüpfte man noch einen vermeintlichen Patriotischen Eifer, das Reich, wie man sich ausdruckte, von der Herrschaft der Fremden zu retten. Denn wenn nur wenige Personen diesen Handel führten, so könnte man nicht nur die auswärtigen Waren, welche Brasilien nöthig hätte, um einen geringern Preiß erstehen, sondern auch die Brasilischen höher, als bisher gewöhnlich gewesen wäre, verkaufen.

Das waren die Gründe, welche der Minister anführte. Wenn man ferner überlegt, daß ihm solche Anordnungen Gelegenheit geben mußten, sich Anhänger zu verschaffen, indem er den Aufseher nach Belieben wählen konnte, und vor allerhand Gefälligkeiten Geschenke bekam: desgleichen daß die dahin gehörigen Angelegenheiten noch näher unter die Aufsicht des Ministers kamen, als sie zuvor waren, so ist es wohl augenscheinlich, daß es nicht an eigennützigen Bewegungsgründen werde ermangelt haben, und diese sind wahrscheinlich dringender gewesen, als die vorgewandten, so wir oben angeführet haben.

Dieser

Dieser Plan sollte vor das erste in den Gebieten Maranham und Groß Para, als den südlichsten Niederlagen ausgeführet werden, damit man zu den übrigen nach und nach fortschreiten möchte. Der wahre Grund, warum man mit diesen Gebieten den Anfang machte, war unterdessen dieser, daß die erwähnten Colonien, ob sie gleich jünger waren, sich doch in einem bessern Zustande befanden, und mehr eintrugen. Das Erdreich in dieser Gegend war sehr ergiebig, und trug beynahe vor sich selbst Cacao und Baumwolle, Ipecacuana, Sarsaparilla, und unzählich andere Arzneywaren. Hier hatte man also nur die Unbequemlichkeit, sie in den Wäldern zusammen zu sammeln. Daher viele Leute, so sich mit diesem Handel abgaben, in kurzer Zeit sich vieles Vermögen erworben hatten. Dieses gab Gelegenheit, daß die Schiffart zu diesen Gegenden in so grosse Aufnahme kam, daß, da man den ganzen Handel nur mit vier Schiffen führte, die Anzahl derselben in weniger als 5. Jahren bis auf vierzehn vermehrt wurde. Da also das Schicksaal der künftigen Unternehmung größtentheils von dem Fortgang des ersten Versuchs abhieng, so hielte man für das Beste, mit dem vortreflichsten und wichtigsten Theil des Brasilischen Handels den Anfang zu machen. Dem zu Folge ergieng ein königlicher Befehl, der den Handel nach und von Groß Para und Maranham

ham einer einzigen Compagnie zum völligen Gebrauch ganz allein überlies, und allen andern Personen, wer sie auch waren, untersagte, sich damit einzulassen. Man begünstigte sie gleichfalls mit so ansehnlichen Vorrechten, daß ein Theil derienigen Abgaben, so man vorher bezahlen mußte, da der Handel noch iedermann offen stund, zum Besten der Gesellschaft iezt abgeschaffet wurde, wozu noch andere dergleichen Vortheile kamen. Man sezte Aufseher darüber, und einen beständigen Richter, welcher ganz alleine nicht nur alle Angelegenheiten der Gesellschaft und der Vorsteher, sondern auch so gar der Eigenthümer an dem Capital der Gesellschaft, entscheiden sollte.

Ein Volk, daß die Natur des Handels verstunde, konnte daraus sehr bald begreifen, daß dieser Entwurf nur dem Anscheine nach glänzend wäre. Und in der That lies der Verlust, welchen dadurch ein grosser Theil des Volks erlitte, die Wirkungen desselben nur gar zu stark empfinden, indem durch dieses Patent für den Handel von Groß Para einige tausend Personen ihres Unterhalts beraubet wurden.

Es war damals ein Junta, oder Handlungsgericht, das aus Kaufleuten von geprüfter Geschicklichkeit und Redlichkeit bestund. Dieses Gericht hatte, seit undenklichen Zeiten,

die Einrichtung aller Angelegenheiten, so die Colonien betraf, zu besorgen. Ob gleich bisweilen einige Umstände zum Besten dieser Landschaften einem höhern Gerichtshofe vorgeleget wurden, so war man doch gewohnt, alle Gegenstände an ienes Gericht zu schicken, und nichts zu beschliessen, bis ein Gutachten von dem Junta darüber erfolget war. Allein in Absicht auf die Handlungsgesellschaft von Groß Para zog man ihn eben so wenig zu Rathe als man ihm die Vorschläge mittheilte. Der Junta überlegte unterdessen die Wichtigkeit der Sache, und setzte eine Bittschrift an den König auf. Er stellte ihm in den unterthänigsten Ausdrücken vor, was für ein grosser Schade aus einer solchen Eilfertigkeit entstehen könte, eine Sache zu beschliessen, welche in Absicht auf die königlichen Einkünfte, für die Schiffarth des Reichs, und für die Umstände aller Handelsleute, welche sich mit diesem Theil der Handlung beschäftigt hätten, von so grosser Wichtigkeit wäre. Sie bemerkten, daß der Grund, so man von dem Gebrauch der Engländer hernahm, Maasregeln von dieser Art so wenig begünstigte, daß alle möglichen Monopolien in England als höchst verabscheuungswürdig angesehen würden, daß man sich so gar über die Compagnie von Indien und der Hudsons Bay vielfältig beklagte, und daß niemanden erlaubt wäre, den Handel von einem Theil

der königlichen Staaten zu dem andern, alleine an sich zu ziehen, da vielmehr alle Unterthanen des Reichs denselben führten: daß im Gegentheil der Handel von Westindien, America und den Colonien, so wie bisher der Handel von Brasilien, allezeit offen und frey gewesen wäre.

Obgleich diese Bitschrift des Junta in den ehrerbietigsten Ausdrücken abgefaßt und mit der grösten Unterthänigkeit übergeben wurde, so sahe man sie doch als eine schändliche und aufrührische Schmähschrift an. Die Verfasser derselben wurden in Verhaft genommen, und in abgesonderte Gefängnisse geworfen. Verschiedene Tage blieben sie darinnen verschlossen, ohne ihnen die geringste Gemeinschaft mit ihren Freunden und Anverwandten zu verstatten. Man redete von der Landesverweisung oder von öfentlichen Stäupen, als den geringsten Strafen, so sie zu erwarten hätten. Man setzte hinzu, daß einige ohnfehlbar am Leben würden gestraft werden. In solchen Umständen verblieben diese unglücklichen Männer bis auf das Erdbeben. Denn weil dadurch ein Theil des Gefängnisses einfiel und die Wache entflohe, so kamen sie in Freyheit, und hatten Gelegenheit sich zu des Königs Füssen zu werfen. Unter dem Versprechen eines vorsichtigern Verhaltens auf die Zukunft erhielten sie

Gnade. Ein Rechtsgelehrter und Rath, den man zur Entwerfung der Bitschrift zu Rath gezogen hatte, wurde nach der Küste von Afrika gebracht. Ein solches Ende nahm dieser einzige Einspruch gegen einen so verderblichen Vorschlag: und der Minister genoß das Vergnügen zu triumphiren. Dieses gewalthätige Betragen gegen Leute, welche nach den Grundsätzen ihrer Pflichten gehandelt hatten, schreckte alle andere ab, nachher irgend etwas dagegen einzuwenden. Das Volk hielte es unter einer so despotischen Regierung und grausamen Staatsverwaltung, für eben so unsicher als vergeblich, seine Gesinnungen zu entdecken, wenn sie von den Aussprüchen des Ministers, der seine Macht von Tag zu Tage immer mehr sicherte und befestigte, verschieden waren.

Das Erdbeben, am ersten November 1755. das Tausende zu Grunde richtete, verschafte dem ohngeachtet dem Minister, dessen Gewalt mitten im Elende seines Landes blühete, eine günstige Gelegenheit, seine Talente sehen zu lassen. Die Aufseher der Handlungsgesellschaft von Groß Para waren beschäftigt, ienen Entwurf auszuführen. Das Commerciengericht, welches Schwierigkeiten gemacht hatte, wurde aufgehoben, und ein anderes, welches aus willigern und nachgebendern Mitgliedern bestunde, mit einer so ausgebreiteten

Gewalt

Gewalt dagegen aufgerichtet, daß ihm viele Geschäfte vorbehalten wurden, welche der Minister für gut befande, ihm zu überlassen. Durch diese Mittel schwächte er zugleich die Gewalt eines andern alten Gerichtshofs, der Conzelho da Fazenda hies. Dieser bestunde aus gelehrten und geschickten Männern, welche viele Jahre hindurch schon in verschiedenen Posten von Wichtigkeit gestanden, und darauf iene Stellen bekommen hatten. Dieser Gerichtshof stunde daher immer in grossem Ansehen. Denn alles dasienige, wodurch sie in ihrem Amte etwas ausrichten konnten, fiel in die Hände des Junta.

Diesem Junta wurde gleichfalls die Beurtheilung und Bestimmung aller Bankerote übertragen. Er bekam die Freyheit, schriftliche Zeugnisse auszustellen, und den Bankerotierer mit einer unumschränkten Macht von aller weitern Untersuchung und Einwendung der Gläubiger freyzusprechen. Dieses besondere Betragen, das blos und allein zur Absicht hatte, die Eingebohrnen wider die gerechten Foderungen der Fremden in Sicherheit zu sezzen, war nichts desto weniger die einzige Masregel, welche man zu ihrem Besten traf, und zwar augenscheinlich auf Unkosten der öffentlichen Treue und Glaubens, und der andern Nationen schuldigen Gerechtigkeit. Unterdessen

wurde die Aufmerksamkeit des Königs mit einer unendlichen Anzahl von Gesetzen und Verordnungen unterhalten, welche der Minister täglich zubereitete und kund machte. Er wendete vor, dadurch das Volk ganz und gar umzubilden, und mit dem Geist der Arbeitsamkeit zu erfüllen. Allein dieser Erfolg traf so wenig ein, daß iene vielmehr keine andere Wirkung hatten, als dem Volke durch die Last der Auflagen, so sie zum Gegenstande hatten, noch mehr den Muth zu nehmen, und es folglich zu einer sclavischen Unterwerfung desto geschikter zu machen. Da unterdessen diese neue Anordnungen in einem prächtigen Ausdruck abgefaßt waren, und häufige Erklärungtn enthielten, daß sie blos das allgemeine Wohl zur Absicht hätten, so wurden sie zusammen gesammelt, und unter dem Titel der Providentias in einem starken Bande heraus gegeben. Vor dem Titelblate sahe man einen zierlichen Kupferstich, welcher den David vorstellte, wie er vor Saul spielte, um ihn von dem bösen Geiste zu befreyen. Daß dergleichen Kupferstiche eine Anspielung auf den Inhalt, welchem sie vorgesezt sind, enthalten, das wird ieder leicht begreifen können. Jedoch läßt sich nicht mit Gewißheit behaupten, ob der Minister durch dieses Sinnbild zu verstehen geben wollte, daß er sich verpflichtet hätte, den bösen Geist aus seinem Herrn, dem Könige auszutreiben:

oder ob seine Meinung diese war, zu zeigen, was er für eine grosse Macht über dessen Neigungen habe. So viel ist gewiß, daß ein Kupferstich von der Art, welcher einem solchen Werke vorgesetzt ist, eine nicht ganz ungünstige Gelegenheit zu einer solchen Vermuthung darbietet.

Solche Hirngespinste von Entwürfen zur Beförderung der Größe des Reichs waren nunmehr gemacht. Sie hatten die Aufführung neuer Gebäude verzögert. Aber für die Bürger von Lissabon zeigte sich noch kein Beystand, ihre Trübsaalen zu erleichtern, so sie bestürmten. Die einige Hülfe, welche sie erhielten, verschafte ihnen ein Geschenk, so ihnen die Englische Nation zuschickte. Allein auch diese Wohlthat wurde durch die Art, wie sie ausgetheilet wurde, großentheils verringert.

Damit der neue Junta beweisen möchte, wie eifrig er zum Dienste des Königs wäre, und wie weit er in seinen Gesinnungen von den Mitgliedern des vorigen Junta, welcher war abgeschaft worden, unterschieden sey, so übergab er eine Bittschrift, darinnen er Se. Majestät bat, ein Geschenk von fünfthalb Procent anzunehmen, als eine Auflage, so man in dem Zollhause von allen Einfuhren erlegen sollte. Dieses nahm auch Se. Majestät an.

Nunmehr wurden Krämer und Handelsleute von allen Arten gezwungen, entweder sich Freyheitsbriefe zur Ausübung ihrer Handlung zu erkauffen, oder einer jährlichen Bezahlung einer gewissen Summe nach dem Verhältniß ihres Gewerbs sich zu unterwerfen. Denn der Minister war immerfort sorgfältig auf die Ausübung der Grundsätze, so er beständig vor Augen hatte, bedacht, nemlich das Volk zu unterdrucken, um es demüthig und gehorsam zu machen.

Eine gehörige Einrichtung aller Umstände, so sich auf die Einsammlung der öffentlichen Einkünfte, und auf die Verwaltung der daher entspringenden Schätze, beziehen, sind iederzeit in allen Staaten als würdige Gegenstände der Aufmerksamkeit eines ieden Ministers angesehen worden. Der Liebling richtete daher seine Gedanken auf diesen Theil der Staatsverwaltung, und ordnete eine neue Kammer unter dem Nahmen Erario an, worinnen nicht nur alle öffentlichen Rechnungen, von dieser Zeit an sollten abgeleget werden; sondern es sollten auch darinnen alle Einkünfte abgetragen, und alle Ausgaben des Reichs bezahlet werden. Von diesem Erario wurde der Minister Oberschatzmeister, und ein Liebling von ihm, Unterschatzmeister. Alle Einkünfte der ganzen Nation sind also hier beysammen, und stehen itzo unter der Aufsicht

dieser

dieser beiden Männer. Denn es sind weiter keine Mitglieder in dem Erario als Schreiber und Geldzähler, welche die Rechnungen führen, und die Summe dem Ober- und Unterschatzmeister abliefern. Diese Geschäfte waren in verschiedene Departements vertheilt, welche alle zusammen zu einer einzigen Rentkammer gehörten, die den Nahmen Caza dos Concos führte. Allein diese Kammer wurde itzo bey der Errichtung eines neuen Erario aufgehoben. Eine sehr grosse Schwierigkeit bey dieser Unternehmung war diese, daß die Bedienungen bey der Caza dos Contos erblich waren. Daher bekleideten sie meistentheils Personen, welche sie durch die Nachfolge bekommen hatten. Diese musten sich gegenwärtig alle nach einer andern Art, sich ihren Unterhalt zu verschaffen, umsehen. Dagegen wurden itzo die Stellen beym Erario mit Lieblingen des Schatzmeisters besetzt, von denen die meisten aus dem Handlungsgerichte genommen wurden, welches zu so gelegener Zeit die Anerbietung eines Geschenks von fünftehalb Procent von den Einfuhren in das Königreich gemacht hatte.

Es wurde auch eine Handlungsacademie unter dem Nahmen Aula de Commercio errichtet. Die Lehrer, welche dazu ernennt wurden, sollten die Regeln von der Buchhalter-

kunst, vom Abgang der Waaren, und andere dergleichen Kenntnisse der Kaufmannschaft, vortragen. Das Volk wurde eingeladen ihre Söhne dahin zu schicken, und man versprach denen grosse Vortheile, welche sich da einfinden, und auf diejenige Lebensart legen würden, worauf diese Einrichtung abzwekte. So wurde Lissabon in der Theorie der Parnaß der Handlung, unterdessen daß es in der Praxis allein der Sitz der Unterdrückung war. Es wurden öffentliche Feyerlichkeiten in diesem Collegium angestellt und Lobreden auf den Minister und diese Stiftung gemacht und öffentlich hergesagt: und das ist die einzige Frucht, so von dieser fantastischen Einrichtung bisher bekannt worden ist.

Der Minister war dem ohngeachtet mitten in seiner Sicherheit besorgt, die Gnade seines Herrn möchte eine geneigte Aufmerksamkeit auf die Klage des Volks verwenden, wenn die Seufzer desselben zu den Ohren des Königs dringen würden. Um diesem Umstande zuvor zu kommen, durfte Lissabon nicht länger die königliche Residenz bleiben, sondern der Sitz des Königs wurde auf einen rauhen Berg von einem sehr schweren Zugang, ohngefähr drey Meilen von der Stadt verlegt, damit Se. Majestät nicht etwa ein Zeuge der Trübsalen werden möchte, welche sie aus Menschenliebe ohne Zweifel zu heben suchen würde. Der

Der Aufenthalt des Königs von Frankreich zu Versailles wurde als ein Beyspiel für Se. Portugiesische Majestät, die in einer so elenden Wohnung zu Azuda residirte, angeführt. Der schlaue Minister hatte, bey müsigen Stunden, sehr oft Gelegenheit, Sr. Majestät seine Entwürfe vorzulegen, die, obgleich unter dem beständigen Schein des Patriotischen Eifers, nur blos zur Absicht hatten, Unruhen zu verursachen, und ihn selbst nothwendiger zu machen. Die Trübsalen von Portugal wurden auch beständig beklagt, und eben so oft den Verbindungen dieses Staats mit auswärtigen Nationen zugeschrieben, welche das System, so der vorige König errichtet hätte, in dem glücklichsten Zeitraume der Regierung dieses Monarchen, umgekehrt, und sich lieber auf die Erfindung eines schlauen Betragens, zur Fortsetzung der Unabhängigkeit von dem Reiche, als auf die festere Grundstütze einer gegenseitigen Hülfleistung, nach dem neuen Staatssystem verlassen wollten. Die Unwirksamkeit Spaniens war hinreichend, den König gegen alle Furcht von dieser Seite zu sichern. Die Absichten Hollands waren auf Gegenstände gerichtet, welche sie geuug beschäftigt hielten: und die Seemacht dieser Republik war iezt nicht mehr so fürchterlich, als in den vorigen Zeiten. Ein geschicktes Verständnis mit Frankreich und England wurde daher als der einzige

Gegen=

Gegenstand von Aufmerksamkeit angesehen. Wegen der immerwährenden Eifersucht zwischen diesen beyden Nationen hofte man mit beyden ein gutes Verständnis zu unterhalten. Denn wenn der Handel von Frankreich nach Portugal weniger betrug, als der Englische, so war auch die Erwartung Portugals von Frankreichs Seite geringer. Und wenn die Seemacht von England, die Freundschaft mit dieser Nation zu einer treflichen Stütze für die Unabhängigkeit Portugals machte: so versprach auch die Wichtigkeit ihres Handels nach Portugal eine eben so große Dauer ihrer Freundschaft; unterdessen daß der Handel, den die Franzosen führten, und die schmeichelnde Hofnung zu einem annähernden Wachsthum hinreichend wären, Frankreich gegen die Angelegenheiten von Portugal nicht gleichgültig seyn zu lassen; so feste es auch mit Spanien verbunden war. Da man nun den Handel der Engländer eben sowohl als der Franzosen durch neue Bedruckungen verschwerte, so wurde durch ein erkünsteltes Vorgeben von Verzug, wozu iede neue Klage Gelegenheit gab, den Ministern beyder Nationen ein Stillschweigen aufgeleget. Denn wenn sich die Franzosen beschwerten, so sagte man: obgleich die Engländer durch einen Vertrag zu ihrem Handel berechtigt wären, so wären sie doch nicht so lästig, wie die Franzosen. Und wenn zu einer

ner andern Zeit England Beschwerden vorbrachte, so war die Antwort: Frankreich wäre in seinen Foderungen nicht so ausschweifend, und würde gerne eben solche Verbindungen eingehen, welche England so gering schätzte. So gebrauchte man die Vortheile des einen Theils wider den andern. Der Erfolg, so dieses Kunststück bekrönte, bestätigte die gute Meinung, so man von den Fähigkeiten des ersten Ministers hatte. Man hielte ihn in dieser Absicht für geschickt, durch solche Anschläge und Wendungen die gröste Schwierigkeit zu besiegen. Die Anordnungen wegen der Einfuhren sahe man für zureichend an, dieselben täglich mehr und mehr zu vermindern. Daher schritte man auch nunmehr zu Masregeln, so die Ausfuhren zum Gegenstande hatten. Die Englischen Kaufleute zu Oporto führten einen beträchtlichen Handel mit Wein, welchen sie nach England und andern Gegenden des Britanischen Reichs verschickten. Um diesen Zweig der Handlung zu einem Werkzeug für die Absichten des Ministers zu machen, wurde in dieser Stadt eine neue Handlungsgesellschaft errichtet unter dem Titel einer Gesellschaft zur Aufmunterung und Verbesserung des Weinbaus in Alto Douro. Dieser wurde das ausschliessende Privilegium gegeben, mit Wein so wohl in dieser Provinz als in dem ganzen Distrikt, in einem Bezirke von drey Meilen um

Oporto

Oporto herum zu handeln. Durch diese Wege wurden die Mitglieder dieser Gesellschaft allein die Einkäufer und Verkäufer des Weins allenthalben in der Provinz, ausser einem kleinen Striche, welcher für den Englischen Handel übrig gelassen wurde; der aber zu diesem Zwecke sehr unzureichend war. Da die Gesellschaft zur Absicht hatte, den Englischen Handel einzuschränken, so wurde ihr auch die Obersicht über die Englischen Kaufleute ertheilt. Man gab ihr die Macht, diese vor sich zu fodern, sie nach ihrem Belieben zu fragen, ihre Weine zu versuchen und anzuschlagen, und den Werth auf ihre Fässer zu zeichnen. Sie hatten auch das Vorrecht, Bote und Wagen, welche in dieser Landschaft sehr selten sind, zu ihrem Dienste zu zwingen, nebst andern Freyheiten, welche ihr auf allen Seiten einen Vortheil über die Englischen Kaufleute verschaften. Diese wurden hiedurch in die Nothwendigkeit gesetzt, den Wein, welchen sie einkauften, um einen hohen Preiß zu bezahlen, da die Gesellschaft wegen des Umfangs ihrer Gerichtsbarkeit, und weil sie allein den Einkauf hatte, ihre Weine um einen sehr leichten Preis erhalten konnte.

Aus dem Grunde hatte eine solche Einrichtung diese Wirkung, daß einige von den Englischen Kaufleuten dadurch ruinirt, andere aber

in

in die äusserste Noth versetzet wurden. Alle musten sich höchst beleidigt finden, so oft es die Gesellschaft für gut hielt, ihre Freyheiten in dem weitesten Umfang auszuüben. Doch so groß auch immer der Schade war, den die Engländer durch diese Anordnung erlitten, so erlitten sie ihn doch nicht allein. Zwar hatten die Eigenthümer des kleinen Strichs, der den Engländern angewiesen war, durch diese für die erstern so günstige Einschränkung eine gewisse Wohlthat erhalten, indem dadurch der Preiß, den sie für ihre Weine bekamen, gesteigert wurde. Allein für die übrigen Einwohner in der ganzen Provinz war dieser Umstand sehr nachtheilig, weil sie in die Nothwendigkeit gesetzt wurden, ihren Wein allein an die Gesellschaft zu verkaufen.

Die Botsleute, Kärner, Böttiger und andere Handwerker, welche, so lange sie mit Fremden handelten, hohen Lohn und bare Bezahlung bekommen konnten, mußten eine grosse Abänderung erwarten, da sie mit einer Gesellschaft zu handeln hatten, die mit so ausgebreiteten Freyheiten versehen, und durch einen Liebling des Königs, durch den ersten Minister, unterstützt war. Dieses sahen die unglücklichen Einwohner mit Betrübnis an. Kein Eigenthümer durfte ein Ansuchen wagen, oder eine Bittschrift aufsetzen, um Erleichterung

zu erhaltin. Man lies also der Sache ihren Lauf. Endlich trat der Tag ein, auf welchen der Anfang dieses fürchterlichen Plans angesetzet war, der die ganze Landschaft Oporto durch ein Monopolium mit Wein, dem natürlichen Trank, aber auch zugleich einer Stapelware, zu Boden drucken sollte; da ihr dasselbe einen Handel raubte, durch den bisher viele Einwohner ein gemächliches Leben geführet hatten. Verschiedene Böttiger und andere von dem gemeinen Pöbel, welche sich nunmehr ihres täglichen Unterhalts beraubt sehen sollten, machten also einen Aufstand, und schlugen dem Vorsteher der Gesellschaft die Fenster ein. Ohne weiter einen Unfug anzustiften, riefen sie aus: es lebe der König! und giengen darauf wieder nach Hause, nachdem sie sahen, daß dieses fürchterliche Edikt durch keine Bitten konnte abgewendet werden.

Sobald die Nachricht von diesem Vorfall an den Hof kam, so sahe man denselben als eine verrätherische Empörung an. Es wurde ein Trupp Soldaten nach Oporto geschickt, und bey den Einwohnern einquartiret. Diese übten alle Arten der Ausschweiffungen aus, weil man iene nunmehr als Rebellen ansahe. Auch die Fremden, welche sich in der Stadt aufhielten, wurden nicht verschont, sondern alle Einwohner der abscheulichsten Schmach der

Solda-

Soldaten ausgesetzt, vorzüglich die Engländer. Denn ob diese gleich keinen Antheil an dieser Unruhe genommen hatten, so vermuthete man doch, daß sie dieselben gewünscht hätten.

In der Stadt Oporto ist ein Oberamt, welches Relazam heißt. Vor dieses wurden die Beklagten gebracht. Die Hofadvocaten stellten die Sache als das schwerste Verbrechen vor. Allein da die Richter dieselbe untersuchten, so fanden sie keineswegs, daß sie an einen Hochverath oder an eine Empörung grenzete, sondern daß sie nicht anders, als ein ordentlicher Unfug bestraft werden dürfte. Die Folge davon war, daß die Richter ihres Amts eine Zeitlang entsetzet, und dagegen andere von Lissabon geschicket wurden. Diese überführten über drey hundert von den Schwärmern, und von diesen wurden drey und zwanzig gehänget, geschleifet und geviertheilet, unter welchen der Bürgermeister von Oporto war. Mehr als funfzig oder sechzig wurden gestäupet, und aus dem Lande geschicket. So gar wurden die, welche Gnade erhielten, zur Beschimpfung um den Galgen herumgeführt, ehe sie los gelassen wurden.

So rächte der Minister einen Schimpf, der dem Vorsteher der Gesellschaft war zugefüget worden. Man sagt, daß dieser ihm für seinen

Schutz allezeit von anderthalb Fudern Wein den vierten Theil eines Moidors, welches sich jährlich im Ganzen auf nicht weniger, dann fünf tausend Moidore beläuft.

Denn weil die Gewalt seine Plane unterstützte, so wurden sie zwar ausgeführet, allein wider die Neigung und Vermuthung aller treuen Freunde ihres Vaterlandes. Jeder war wegen der strengen Strafe, die andern zugefüget wurde, mit Furcht durchdrungen. Die Jesuiten, eine im Anfange der Staatsverwaltung des Grafen, mächtige Gesellschaft, schienen ihm überaus zugethan zu seyn. Allein weil das Monopolium von Groß Para mit ihren Vortheilen stritte, so waren sie nicht nur mit dieser Anordnung übel zufriedeu, sondern glaubten auch keine Nothwendigkeit zu sehen, ihre Gesinnungen zu verbergen, weil sie sich für mächtiger als den Minister hielten. Allein dieser sonst ungewöhnliche Mangel der Vorsichtigkeit unter iener Gesellschaft kam ihnen theuer zu stehen. Es wurde eine Commission abgeschicket, und in Groß Para niedergesetzet, um unter der Aufsicht des Bruders des Ministers, der Statthalter von dieser Landschaft war, die geheimsten Absichten dieser geistlichen Gesellschaft zu untersuchen. Es kam darauf ein Bericht nach Lissabon, der dem gu-

ten Nahmen dieser Väter sehr nachtheilig war. Der Inhalt davon bleibt unterdessen ein Geheimniß. Nach Erhaltung des Berichts, wurde der Beichtvater des Königs, der ein Jesuit war, und verschiedene von seinen Brüdern in Verhaft genommen, und in ein Gefängniß gesetzet. Die Beichtväter der ganzen königlichen Familie wurden abgesetzet, und aus andern gottesdienstlichen Gesellschaften neue erwählet. Zuletzt wurde der ganze Orden aus dem Reiche vertrieben. Was die Ausführung dieses Entwurfs wider eine so mächtige Gesellschaft so sehr erleichterte, war, daß ganz Europa ein allgemeines Geschrey gegen sie erhoben hatte. Dieser Schritt des Ministers war daher ein wichtiger Staatsstreich; dadurch schafte er nicht nur einen mächtigen Feind von sich auf die Seite, sondern er gab auch deutlich zu verstehen, daß er ieder andern Gesellschaft im Staate eben so mitspielen könnte: da das Volk, ohngeachtet seiner abergläubischen Verehrung dieses Ordens ihn auf keine Weise wider seine Macht, die durch das königliche Ansehen noch verstärkt wurde, unterstützen könnte.

Allein so verdächtig und anstößig sich auch dieser Orden, auch so gar aufgeklärtern Staaten von Europa gemacht hat, so mußte man ihn doch in Portugal als eine sehr nützliche Gesellschaft ansehen, da er die Jugend in den

niedern und höhern Wissenschaften unterrichtete. Ueberdies hatte er in Groß Para, die Sitten eines grossen Theils der Eingebohrnen verbessert, und es in dem nützlichen Werk, unter allen Einwohnern die Europäische Denkungsart einzuführen, sehr weit gebracht.

Nach der Ausrottung der Jesuiten wurden die Dominicaner durch Gesetze berechtigt, den Unterricht der Portugiesischen Jugend zu besorgen: allein sie haben sich bisher gegen dieses Geschäfte entschuldigt.

In diesem Zeitraume wurden die Gemüther des Volkes durch eine Menge von neuen Bedruckungen beunruhiget. Der Handel wurde gestöret, der Adel entkräftet, und der König wurde durch einen Kreißlauf von Zeitvertreiben abgezogen, auf den Zustand seines Reichs zu sehen. Die Portugiesen schienen von den Geist der Schlafsucht besessen zu seyn, da die Stadt Lissabon durch einen neuen Zufall in Unruhe gesetzt, und von der Vorsehung nunmehr dazu bestimmt wurde, einen Kreis von tragischen Unglücksfällen der Welt aufzuweisen.

Bey der Nachricht von dem Tode der Königin von Spanien, einer Schwester ihrer gegenwärtigen allergetreusten Majestät, begaben sich alle fremde Minister nach Hofe, um ihr

Bey-

Beyleid der königlichen Familie auf gehörige Weise abzustatten. Allein zu ihrem grossen Erstaunen sagte man, daß der König encerado wäre, oder er hätte sich bey der Nachricht von ihrem Tode eingeschlossen. Der Ausdruck, dessen man sich bey dieser Gelegenheit bediente, schiene neu, ohngeachtet die königlichen Kammerdiener ihnen in dem Pallaste meldeten, daß die Prinzen des königl. Hauses von Portugal gewohnt wären, bey dem Tode einer so nahen Verwandtin sich in die Einsamkeit zu begeben.

Dieser angegebene Grund, warum der König sich nicht sehen liese, schiene höchst ausserordentlich, und das um so viel mehr, weil Se. Majestät noch auf der Jagd gewesen waren, nachdem die Nachricht schon angelanget war. Gleich darauf wurde vorgegeben, daß Se. Majestät ihren Arm durch einen Fall in dem Pallaste verrenket hätte. Diese Antwort schiene eben so wunderlich zu seyn: indem der Pallast ganz und gar aus einem Boden bestunde, ohne irgendwo eine Stuffe zu haben.

Endlich sagte man gerade heraus, daß der König bey Nachtzeit in seinem Wagen von den Tavoras wäre geschossen worden. Verschiedene Personen begaben sich darauf auf eine kleine Festung zu Jonqueira, nahe an dem Flusse, zwischen Belem und Lissabon, wo sie

in der That einen Wagen sahen, der an dem Holzwerk und Leder etwas beschädiget war. Man sagte, daß eben dieses der Wagen sey, worinnen Se. Majestät gefahren wäre, da dieser Angriff auf ihr Leben wäre gethan worden. Der Wagen wurde gleich darauf in den Schloßhof, der Patio das Vaccas heißt, weggebracht.

Was diesen Angriff betrift, so sagte man damals, daß er nahe bey einem Kloster, mit Nahmen Calvario geschehen wäre, auf der Strasse von Lissabon nach Belem. Aber die Kirche, welche itzo gebauet wird, stehet in Ansehung des Orts, da Se. Majestät ist gerettet worden, an einem andern Orte zwischen Belem und dem Pallaste: und dies, wie seit dem der Hof bekannt gemacht hat, ist die Gegend, wo sich die Sache zugetragen hat. Uebrigens ist davon nichts mit Zuverlässigkeit bekannt, ausser was man aus den Nachrichten weis, so der Hof bekannt gemacht hat, zur Vertheidigung des Urtheils so wider die Tavoras ausgesprochen worden ist. Wir müssen daher den Lesern, so viel als möglich ist, eine Erzählung von diesen Begebenheiten, so wie sie in ienem Urtheil beschrieben werden, zugleich mit authentischen Nachrichten, wie man damals besonders diese Sache erzälte, mittheilen, ohne einen Ausspruch vor oder gegen die Richtigkeit des angenommenen Hochverraths zu thun.

Vor-

Vorher aber dürfen wir nicht unterlassen, erst eine Nachricht von den Thätern zu geben.

Der Marquis von Tavora war das Haupt einer sehr ansehnlichen Familie, die von den Königen von Leon abstammte. Um die Zeit, da Portugal den Mohren wieder weggenommen wurde, hatten seine Vorfahren einen Einfall in diese Gegend gethan, wo auch die Familie seitdem beständig geblieben ist, nemlich an den Ufern des Flusses Tavora. Das eroberte Land blieb in ihrem Besitz, so wie die Einkünfte, die Bestellung der obrigkeitlichen Personen und andere dergleichen Handlungen der Oberherrschaft. Erst unter der Regierung des letzten Monarchen wurde den königlichen Bedienten verstattet, daselbst einige Gerichtsbarkeit auszuüben. Der Marquis selbst war Vicekönig von Indien gewesen, und itzo war er General der Reuterey. Der junge Marquis sein Sohn war mit einer Verwandtin von grosser Schönheit verheyrathet. Der Herzog von Aveiro, mit Nahmen Don Joze de Mascerenha, war der zweite Bruder dieses seines Hauses. Sein älterer Bruder, der Marquis von Govea, Oberhofmeister, hatte eine Liebe gegen eine junge Dame, welche iedoch wegen gewisser häußlicher Verbindungen an einen andern Edelmann verheyrathet wurde. Beyde aber setzten ihre Neigungen gegen einander fort.

Wenn diese Dame nach Hofe kam, so pflegte sie oft in das Zimmer des Oberhofmeisters zu entwischen. Da sie hier einmal an einem Abend länger als gewöhnlich blieb, so giengen ihre Dienerinnen und Wagen weg, weil sie glaubten, ihre Frau wäre mit einer andern Dame nach Hause gefahren. Dieser Zufall gab der Dame zu schrecklichen Ueberlegungen Gelegenheit. Sie kehrte unmittelbar zu ihrem Liebhaber zurück. Beyde sahen die gefährlichsten Folgen voraus. Sie giengen darauf miteinander in das Haus des Marquis, der sich mit so vielem Gelde, als er zusammenbringen, und mit den besten Sachen, die er bekommen konnte, versahe, und sogleich mit der Dame nach Spanien wegreißte. Die Familie der Dame kam den folgenden Tag, in Begleitung des Beleidigten Ehemanns, in den Pallast, um einen Befehl auszuwirken, daß beyde Theile möchten angehalten werden. Der Befehl wurde gegeben. Aber da der Marquis ein Liebling des Königes war, so soll der Monarch hinzugesetzt haben, "schonet nur meine Pferde." Das flüchtige Paar kam auf diese Weise glücklich in Spanien an. Die Dame wurde in einem Kloster versorget, wo sie seit der Zeit beständig geblieben ist. Der Marquis aber gieng nach Madrid. Die Verwandten der Dame hatten ihn bis hieher verfolgt. Da er sich also da nicht für sicher hielt, so reißte

er von dannen weiter nach England, und hielte sich einige Jahre in London auf, wo er die berüchtigte Pally Prachem von der ersten Bedlers Opera zur Maitresse nahm. Ein Edelmann von der Familie der Dame, setzte ihm nach London nach, und begab sich sogleich in das Haus des Portugiesischen Gesandten. Dieser vermuthete seine Absicht und fragte ihn: ob er nicht hieher gekommen wäre, um den Marquis zu ermorden. Da der Edelmann daraus weiter kein Geheimniß machte, so unterrichtete ihn der Gesandte von der gewissen Gefahr, die er sich durch eine solche Handlung zuziehen würde: und rieth ihm auf diese Weise davon ab. Der Marquis gieng nachgehends nach Venedig, wo er zwey Kinder von einer berühmten Tänzerinn hatte. Da sich ihm keine Aussichten zeigten, in sein Vaterland wieder zurück zu kehren, so entschloß er sich, seine Güter und seinen Titel seinem Bruder, Don Joze, gegen ein gewisses jährliches Einkommen, zu überlassen. Don Joze wurde also Marquis von Govea, Graf von Santa Cruz u. s. w. Da der alte Herzog von Aveiro bald hernach starb, so machte der Marquis auf die Güter und den Titel dieser Familie Anspruch. Beydes wurde ihm zugesprochen. Der nunmehrige Herzog von Aveiro hatte eine Schwester des Marquis von Tavora zur Ehe, und hatte auch Familie. Er wünschte, daß sein ältester Sohn,

eine Schwester des Herzogs von Cadaval heyrathen möchte. Der König gab zu dieser Verbindung seine Einwilligung, und beyde Familien waren in allen Stücken einig. Es fehlte nunmehr an weiter nichts, als die Kleidung, Equipage und das Hausgeräthe anzuschaffen, um die Trauung vorzunehmen, zu der man sich zuschickte. Denn da der Herzog von Aveiro einen grossen Staat führte, so hatte er alles in dem reichsten Geschmack angeordnet. An die Handwerksleute, bey welchen die Waaren bestellet waren, wurden grosse Geldsummen vorausgezahlet. Alles war in bestem Fortgang, da ein Befehl von Hofe geschicket wurde, damit einzuhalten, weil die Heyrath nicht Statt haben sollte.

Der Minister machte mehrmals die Vorstellung, daß die Beschliessung dieser Heyrath nicht rathsam wäre. Denn er sagte, wenn der Herzog von Cadaval ohne Leibeserben mit Tod abgehen sollte, so würden die Güter an die Schwestern fallen, und von ihnen, vielleicht, an die Familie von Aveiro. Diese Erbschaft würde zu beträchtlich seyn. Durch diese Gründe wurde die ganze Sache auf einmal über den Haufen geworfen. Der Herzog von Aveiro und der Liebling lebten in einer öffentlichen und geschwornen Feindschaft gegen einander; bey welcher jedoch der Herzog den kürzern zog. Es

hielte derselbe damals wirklich um die Bestätigung und Fortdauer gewisser Commendas an, welche dem herzoglichen Hause von Aveiro iederzeit, aber ihm bisher noch nicht gegeben worden waren. Man sagte auch, daß diese Angelegenheit zum Theil Schuld daran gewesen sey, daß die Vollziehung der Heyrath vorher wäre abgebrochen worden. Denn da der Liebling die Wichtigkeit der Herzoglichen Foderungen überlegte, so glaubte er, sie könnten Mittel zur Erhebung seiner eigenen Familie werden: da sich der Herzog durch seine Freundschaft aller Wünsche versichern, und die schmeichelhaftesten Versprechungen erhalten könnte. Er hofte, es würde wegen der Wichtigkeit dieser Zusage dahin kommen, daß er dem Herzoge eine Verbindung unter ihnen antragen, und um die Tochter desselben für seinen Sohn anhalten könnte: allein da dessen Alter und eine erfolgte abschlägliche Antwort seine Absichten vereitelte: so war er hernach allen Foderungen des Herzogs entgegen.

Während der Abwesenheit des alten Marquis zu Goa, wo er Vicekönig war, verbreiteten sich einige Gerüchte, welche für die iunge Marquisin von Tavora nicht allzu günstig waren. Diese Sagen kamen ihm nach seiner Rükkehr zu Ohren, und erregten eine grosse Unzufriedenheit in der Familie. Die Marquisin

sin war in Gesellschaft der Herzoglichen Familie zu Salvaterra, einem Dorfe, wohin der König alle Jahre während der Zeit der Fastnacht zu gehen pflegte. Die Aufführung des Herzogs wurde in dieser Absicht von den Tavoras sehr getadelt, indem man vermuthete, S. M. hätten hier Gelegenheit mit ihr umzugehen. Der Herzog hatte auch die Marquisin mit einem sehr schönen Pferde, mit allerhand Schmuck und andern Kostbarkeiten zu dieser Lustreise beschenket. Die Tavoras sahen dieses so an, als habe der Herzog diese Zusammenkünfte angestellet. Um in dieser Absicht seine Ehre zu retten, sollen die Tavoras von ihm verlanget haben, die Marquisin umzubringen, und dieses habe der Herzog auch durch zwey Bediente angestellet. Was diese Vermuthung bestärket, ist ein Vorfall, der sich um diese Zeit zugetragen hat. Die Kammerfrau dieser jungen Dame wurde vom Hause vermisset, in eben der Nacht, da der Angriff geschah. Ihren Körper mit dem abgeschnittenen Haupte fand man bald hernach in einem Misthaufen am Ende der Stadt vergraben. Doch wurde nie eine Untersuchung über die Urheber dieser Mordthat angestellet.

So viel ist gewiß, daß alle Erzhälungen, welche von einem ehrgeitzigen Versuch entweder des Herzogs von Aveiro oder des Marquis von Tavora, den Thron zu besteigen, vorgegeben

geben worden, völlig ungegründet sind. Man glaubt auch nicht, daß der König der Gegenstand ihrer Rache gewesen sey, sondern die junge Marquisin. Viele Umstände machen dieses glaublich. Es ist gewiß, daß eben der Wagen, darinnen sich diese Begebenheit ereignete, zum Dienste eines königlichen Dieners bestimmet war. Man sagte auch, daß die Marquisin schon oft darinnen gefahren wäre. Es saß auch wirklich ein Diener in dem Wagen, da das Unglück geschah. Die Bedienten des Herzogs, welche dazu gebraucht wurden, konnten zwar von dem Ansehen ihres Herrn Schutz gegen die Strafe wegen eines Angrifs auf die Dame erwarten; allein sie konnten sich nie die Verschonung von der Strafe versprechen, welche auf eine Vergreifung an der Person des Oberherrn erfolgen mußte. Es mögen sich diese Umstände verhalten wie sie wollen, so wurde in dem Urtheil, daß der Hof öffentlich bekannt machte, die Erklärung gethan, daß der Marquis von Tavora, ehemaliger Vicekönig von Indien, seine Tochter und seine zwey Söhne, mit seinem Eidame, dem Grafen von Atouguia, und der Herzog von Aveiro des Marquisen Schwester Mann sich verschworen hätten, den König zu ermorden. Zu dem Ende hätten sie zwey von ihren Dienern angestiftet, auf Se. Majestät Acht zu haben, und ihnen von seiner Ankunft

Nachricht

Nachricht zu geben. Bey der Annäherung des Wagens habe der Herzog von Aveiro Feuer gegeben, aber das Zündkraut seiner Büchse wäre nur abgebrannt. Die Maulthiere wären dadurch scheu geworden, und wären gerade umgekehrt; da sie denn in vollem Galop auf dem Wege, da sie hergekommen, fortgerennet wären. Darauf hätten die andern Mitverschwornen den Wagen verfolgt, und, nachdem sie hinterher darauf Feuer gegeben, sich in das Hauß des Herzogs von Aveiro zurück verfüget. Da sie hier weiter von der Sache gesprochen hätten, so wären sie von einer Person behorchet worden, welche mit einer von den Haußmägden ein Liebesverständnis gehabt habe, und sich damals wirklich in dem Zimmer heimlich verborgen gehabt hätte, worinnen sie nach dem Vorfalle zusammen gekommen wären.

Es blieb unterdessen alles stille, ausser daß man Truppen von allen Orten gegen Lissabon zu anrucken lies, unter dem Vorwand, daß man sie brauchen wolle, um die Strassen der Stadt zu säubern. Allein man merkte dieses Kunststück bald. Man erwartete allgemein, daß, so bald eine gehörige Anzahl von Truppen angekommen wäre, einige wirkliche oder vermeintliche Verbrecher würden eingezogen werden. Die Mitverschwornen, wenn sie es in der That waren, hatten es eben sowohl

wahrneh=

wahrnehmen müssen, als alle andere Personen, wer sie auch waren. Dennoch waren sie so wenig auf ihrer Huth, daß die Familie von Tavora gerade in eben der Nacht, in welcher sie in Verhaft genommen wurde, zu einem Ball gieng, den die Englische Factorey gab. Da während der Abendmahlzeit ein gewisser Herr bemerkte, daß sie noch in einem Vorgemach wäre, und iener daher vermuthete, man mögte sie übergangen haben; so redete er sie an, und bat sie um Vergebung, wenn sie etwa wäre übersehen worden. Der Marquis antwortete, er bliebe mit Fleiß hier. In eben dem Augenblick kam ein anderer Herr, der sich verspätet hatte, auf den Marquis zu, um ihm seine Ergebenheit zu bezeugen. Der Marquis fragte den leztern, was es neues gäbe: dieser erwiederte, er wisse nichts, und er wäre eben in Begriff gewesen, diese Frage an Se. Excellenz zu thun, indem er unterschiedene Haufen von Soldaten in den Strassen, da er her gekommen wäre, gegen verschiedene Theile der Stadt ankommen gesehen. Der alte Marquis antwortete, er wisse eben keine besondere Umstände. Er befahl aber seinem jüngern Sohn, seinen Wagen zu nehmen, und sich nach der Ursache zu erkundigen, warum die Truppen so späte in Bewegung wären. Dieser kam bald wieder zurück, und sagte zu seinem Vater, daß er einen Anverwandten von ihnen, einen gewissen

wissen Capitain angetroffen habe, der ihm die Nachricht gegeben, sie hätten Befehle, nach Belem zu ziehen. Man merkte keine Gemüthsveränderung an dem Marquis, und der Ball gieng gehörig fort. Bald nachher begab er sich mit seinen Söhnen weg.

Der Marquis von Tancos, Gouverneur der Provinz, und ein anderer Herr von Stande, waren auf eben diesem Ball, und hatten Befehle, wie man nachher erzählete, auf die Familie von Tavora ein wachsames Auge zu haben.

Ein Englischer Officier, welcher auf dem Ball gewesen war, merkte, da er eben nach Hause gieng, daß ein Theil von den Soldaten das Hauß des Grafen von Villa Nova, eines Bruders des Marquis von Tavora, umgab, und diesen sogleich gefangen nahm. Um acht Uhr wurde der Marquis von Lorno und der Graf von Atouguia, die zwey Schwiegersöhne des Marquis in ihren eigenen Häusern, in verschiedenen Theilen der Stadt, von zwey Schaaren Soldaten, in Verhaft genommen.

Derjenige Haufe, welcher bestimmt war, das Hauß des alten Marquis von Tavora zu umzingeln, verfehlte, man weis nicht, wie, den Weg, und kamen daselbst nicht eher an, als

als um zehn Uhr. Dieser alte Herr, welcher eben diesen Morgen zu einem Bade ausgesetzt hatte, erhielte im Vorbeygehen von einem Diener des Marquis von Lorno, der einen Theil dieses schrecklichen Auftritts mit angesehen, und das übrige gehöret hatte, die Nachricht von dem, was vorgegangen war. Der Marquis befahl seinem Kutscher, gerades Weges in den königlichen Pallast zu fahren, um bey dem König um Audienz zu bitten. Die unvermuthete Ankunft dieses Herrn verursachte einige Bestürzung. Der Marquis von Tancos, der eben zu der Zeit in dem Pallaste war, gab vor, als Officier und Gouverneur der Provinz hätte er das Recht, ihn in Verhaft zu nehmen. Der Corregidor do Pazo, oder oberste Hofrichter, machte ihm dieses streitig und sagte, daß es ihm zukäme. Der Marquis von Tavora gieng in einem Vorzimmer auf und ab, um so lange zu warten, bis sie ihren Streit bey Seite setzen würden. Um diesem ein Ende zu machen, wurde Don Lewis da Cunha, Staatssecretäre, welcher ehemals Gesandter in England gewesen war, befehliget, des Marquisen Degen abzufodern, und ihn zum Gefangenen zu machen. Er übergab denselben mit grosser Gelassenheit. Wir können hier die Worte des Marquis nicht übergehen, die er bey dieser Gelegenheit ausgesprochen hat, so widersprechend sie mit der Verurtheilung und dem äussern Anscheine

nach sind. Mein Herr, sagte er, der Degen, den ich ihnen gegenwärtig übergebe, hat oft in den Händen meiner Vorfahren seine Dienste gethan: und seitdem derselbe in meinem Besitz gewesen ist, so habe ich ihn allezeit zum Besten meines Königes und meines Vaterlandes geführet. Gerade um eben diese Zeit wurde ein Bruder des Marquis, der Domheer bey der Patriarchalkirche war, ebenfalls in Verhaft genommen, und gleich darauf noch ein anderer Bruder, Obrister eines Regiments, der damahls zu Chaves war.

Der Herzog von Aveiro war auf einem seiner Landhäuser, mit Nahmen Azeitam, an dem Ufer des Tagus, Lissabon gegen über, ohngefähr zwey französische Meilen von der Stadt. Er erhielte bald die unwillkommene Neuigkeit von dem, was vorgegangen war, doch dachte er an keine Flucht. Ein Theil der Soldaten wurde den folgenden Tag dahin geschickt. Ohngefähr um zehen Uhr Vormittags umgaben sie das Hauß, und führten ihn gefangen weg. Da er in Verhaft genommen wurde, so bat er um Erlaubnis sich anzukleiden. Man setzt hinzu: er wäre von einem Ort zum andern gelaufen, eben als wenn er Willens gewesen wäre, zu entfliehen. Jedoch ist es gewiß, daß er sich ruhig der Wache unterwarf, und daß niemand eine Gegenwehr unternommen habe.

Nur

Nur einer von seinen Bedienten schlug einen Soldaten bey dem Eingang mit dem Stock. So ließen sich alle diese hohe Personen mit eben so vieler Ruhe und Leichtigkeit gefangen nehmen, als wenn sie Leute von bürgerlichem Stande gewesen wären. Man bemächtigte sich auch gleich darauf der Gemahlinnen dieser erwehnten Herren und ihrer Kinder, von denen einige noch in der Wiege lagen. Die Personen von weiblichem Geschlechte wurden in Klöster, und die andern in Gefängnisse gesetzt.

Die zwey Bedienten, welche auf den König sollten gelauret haben, bekamen ihren Platz in dem Zollhause, und waren auf dem Damme, da die Officiere kamen, sie zu greifen. Einer davon flohe in ein angelegenes Koffeehauß, wo er gefangen wurde. Der andere mit Nahmen Polycarpio, entwich in eine enge Gasse, kehrte um die Ecke und entkam glücklich, und man hat seitdem nicht einmal das geringste von ihm gehöret.

Bald darauf wurden verschiedene Jesuiten gefangen gesetzet. Einer von diesen war der Beichtvater der Marquisin von Tavora, welcher unter dem Nahmen des Vaters Malagrida bekannt war.

Man setzte eine Commission nieder, welche diese Sache untersuchen sollte. Der Graf von

Deyras wurde darüber als Vorsteher oder Richter, und ein Dezembargador als Schreiber bestellet.

Es wurde zu eben der Zeit ein Befehl öffentlich bekannt gemacht, daß ein ieder, so etwas von der Sache wüste, dasselbe anzeigen sollte, unter Bedrohung einer harten Strafe.

Die Zeugen wurden, von ienen zwey gerichtlichen Personen alle besonders abgehört. Diese führten ein Protocoll, um es einem andern Gerichtshofe vorzulegen, vor dem die Verbrecher sollten verhöret werden. In Rücksicht auf den Stand der Gefangenen hätte man die Sache nicht blos auf das Urtheil eines einzigen Gerichtshofes einschränken, sondern dreyen vorlegen sollen. Um dies zu vermeiden, wählte man eine gewisse Anzahl von Richtern, welche, so lange die Untersuchung dauerte, alle zu Richtern der drey Gerichtshöfe gemacht wurden. Auf diese Weise beobachtete man zwar das Gesetz dem Scheine nach; allein in der That wurde aus drey Gerichtshöfen nur einer gemacht, indem in dreyen, eben dieselben Personen zu einem Zwecke arbeiteten.

Unter den vorigen Regierungen war es gewöhnlich, so oft als Personen vom hohen Adel gerichtlich verhöret wurden, einige von dem

Adel zu ernennen, damit sie die Sache zugleich mit den Dezembargadors anhören möchten. Allein das geschah itzo nicht; sondern die angeklagten Theile wurden auf die Tortur gebracht, und das wesentliche wurde so geheim, als es möglich ist, durchgeführet: bis das Urtheil ausgesprochen wurde, nach welchem einige zum Strang, andere zum Rad, und noch andere zum Scheiderhausen verdammet wurden.

In Portugal haben die Missethäter das Recht, ein Embargo, oder eine nochmahlige Untersuchung des erstern Urtheils zu fodern. Folglich da der Marquisin von Tavora ihre Verurtheilung vorgelesen wurde, so sagte man ihr, sie hätte ein Recht auf dieses Embargo.

Die Marquisin erwiederte mit einem heroischen Gesichte, sie könnte aus der Beschaffenheit ihrer Richter leicht den Schluß machen, daß eine solche Wiederholung weiter keinen Nutzen haben würde, ausser denjenigen, denjenigen neue Bemühung zu verursachen, welche entschlossen wären, ihr Blut hinzugeben.

Diese Dame besaß einen sehr hohen Grad aller liebenswürdigen Eigenschaften, welche ihr Geschlecht zieren können. Ob sie gleich bey Jahren war, und schon eine erwachsene Enkelin hatte, so schiene doch ihre Schönheit den

Verwüstungen der Zeit zu trotzen, und ihr gesetzter Muth blieb unerschüttert. Sie besaß noch iene angenehme Lebhaftigkeit der Reize, welche an iugendlichen Schönen so sehr bewundert wird. Ihr Umgang war frey von allen Schmeicheleyen der Falschheit, und wurde durch die feinsten Züge des Witzes verschönert. Ihre Gespräche waren abgerichtet, zu gefallen, nie zu verwunden. Ihre Stellung war noch eben so gerade, ihre äusserliche Gestalt noch eben so wohl gebildet, als wenn sie erst zwanzig Jahr wäre. Ihr Haar war lang und schön. Ihre Gegenwart gebot Ehrfurcht, und ihre Geberden waren eben so anziehend als ihr Umgang. Als ihr Gemahl nach Indien als Vicekönig gieng, so begleitete sie ihn in sein Guvernement, und ihrem Rathe hatte man grossentheils die geschickten Masregeln zu verdanken, welche unter seiner Aufsicht ausgeführet wurden.

Da sie abgetreten war, so umgaben sie ein paar Mönche und ermahnten sie, die kurze Zeit, so sie nur noch zu leben hätte, auf Gebet und Betrachtungen zu verwenden. Sie unterbrach ihre Erinnerungen durch die Frage, wer ihnen befohlen hätte, zu ihr zu kommen: und setzte hinzu, sie hätte nicht nach ihnen geschickt. Jene antworteten, ihre Umstände reizten ihre Aufmerksamkeit. Ihr irret euch, meine

meine Väter, erwiederte die Marquisin, ihr kommet zu frühzeitig: gehet, bis ich euch rufen lasse; Obgleich meine Zeit hier nur noch kurz ist, so habe ich doch noch etwas zu thun, ehe ich mich der Betrachtung einer andern Welt gänzlich überlassen kann.

Die Mönche suchten vergeblich ihren gefaßten Entschluß zu bestreiten. Sie beharrete aber darauf, und der Anstand, mit welchem sie sich ausdruckte, besiegte endlich iener Hartnäckigkeit.

Da sie mit ihrer Kammerfrau allein gelassen war, so that ihr die Marquisin an verschiedene vornehme Personen von ihren Anverwandten und Bekanten mancherley Aufträge, und ertheilte ihr wegen vielerley häußlichen Angelegenheiten Befehle. Dann nahm sie ihre Armbänder ab, die einzige Kostbarkeit, so man ihr noch gelassen hatte, und gab sie ihrer Kammerfrau, als eine Belohnung für ihre Dienste.

Nachdem sie sich also der Sorgen der Welt entlediget hatte, so verlangte sie die Gesellschaft der Mönche: und überlies sich mit allem Eifer der feyerlichen Zubereitung auf eine andere Welt. So edel vereinigte sie in einer Person den Charakter der Heldin und des Christen.

An dem Morgen vor ihrer Hinrichtung verlangte sie ihre Kammerjungfer, ihre Haare, wie gewöhnlich, zu rechte zu machen. Die Mönche schrien wider diese Besorgung des äussern Anstandes in diesen schrecklichen Augenblicken. Wie, sagte die Marquisin, widerspricht die Religion dem Wohlstande? Wie sollte ich in einem unsaubern Aufzuge öffentlich erscheinen? Sie foderte darauf Thee, bedachte sich aber nachgehends anders und verlangte etwas Coffee. Da machten ihr die Mönche neue Vorwürfe wegen eines zu grossen Verlangens, ihren Appetit zu stillen. Väter, sagte sie, ich verlange nur das, woran ich gewöhnt bin. Und ich bin überzeugt, daß mein künftiges Schicksal von so gleichgültigen Handlungen nicht abhängen werde.

Das Gerüste zur Hinrichtung war auf einem breiten Damme an dem Flusse zu Belem, vor einem der königlichen Schlösser, und gerade gegen den Pallast über, wo sich der König aufhielt, aufgerichtet. In diesem Pallaste kam an demselben Tage der ganze Adel zusammen, um dieses schreckliche Trauerspiel mit anzusehen. Man richtete ein Telescope auf, um alles recht deutlich zu übersehen.

Die Verurtheilten wurden einer nach dem andern in einem Tragsessel herbeygebracht,

und durch zwey Reihen Fußvolk zu dem Gerüste getragen. Dieses war ebenfalls mit Soldaten umgeben, welche innerhalb ein Vierek ausmachten. Und um diese herum stunde Reuterey, um dem Pöbel abzuhalten. Die bürgerlichen obrigkeitlichen Personen waren zu Pferde in dem innern Vierek, welchen das Fußvolk machte.

Die Marquisin wurde zuerst herbey gebracht. Sie zeigte eine erstaunenswürdige Unerschrockenheit, nahm ein Schnupftuch aus ihrer Tasche, gab es dem Scharfrichter, und verlangte, ihr Gesicht damit zu verbinden. Da dies geschehen war, setzte sie sich, ohne die geringste Bestürzung von sich merken zu lassen, auf dem Stuhle nieder, der mitten auf dem Gerüste für sie hingesetzet war, und hielte ihre Arme mit der größten Gelassenheit gerade aus, damit sie gebunden werden könnten. Der Scharfrichter hieb darauf mir einem breiten Schwerde ihr Haupt von dem Leibe ab, welcher während des ganzen Auftritts auf dem Stuhle sitzen gelassen wurde.

Zunächst wurde ihr jüngster Sohn Joseph herbey gebracht. Er wurde auf ein Kreuz ausgespannet, und ein Rieme, der durch ein Bret gieng, das hinter dem Kreuze lag, wurde um seinen Hals gelegt, um ihn durch festes Auf-

winden zu erdrosseln. Allein, da die Maschine nicht tüchtig gemacht war, so schlug der erste Versuch fehl, und dieser iunge Herr mußte von dem Kreuze so lange abgenommen werden, bis iene besser zurecht gemacht wurde. Nach einer kurzen Zwischenzeit wurde er wieder darauf feste gemacht und hingerichtet.

Der Graf von Atouguia und der junge Marquis endigten ihr Leben auf eben die Weise. Dieser hatte noch sprechen wollen, und man hörte ihn sagen, daß er dem König und seinen Feinden verzeihe: als einer von den obrigkeitlichen Personen hinritte, und zu ihm sagte: wo er nicht schwiege, so sollte er geknebelt werden. Darauf hielt er ein, fiel nieder, und küßete die Erde.

Der alte Marquis und der Herzog von Aveiro wurden lebendig gerädert. Der Diener wurde lebendig an einer Ecke des Gerüstes verbrannt, und das Bildnis des Polycarpio an einer andern.

Der Herzog von Aveiro wurde in seinen letzten Augenblicken auf eine für dieses schreckliche Schauspiel viel zu niedrige Weise beschimpfet. Man hatte ihm in der vorigen Nacht seinen Huth und seine Perrücke abgenommen, damit er in blossem Haupte dem Volk dargestellt

stellet werden möchte. Da er auf das Gerüste kam, zeigte man ihm des Polycarpio Bildnis.

Da die Hinrichtung vorbey war, so wurde das Gerüste in Feuer gesetzet, und nachdem alles zu Asche verbrannt war, wurde sie zusammengekehret, und in die See geschüttet.

Die Häußer aller dieser hohen Personen wurden niedergerissen. Der Boden, worauf sie stunden, wurde gepflüget und mit Salz besäet. Es wurde auch allen und ieden verboten, den Nahmen von Tavora fortzusetzen oder anzunehmen.

Die Herzogin von Aveiro bleibt in einem Kloster verschlossen, und die Grafin von Atouguia in einem andern. Des Herzogs ältester Sohn starb bald hernach im Gefängnis. Wie man mit den übrigen Kindern verfahren ist, weis niemand. Die Söhne des Grafen von Atouguia sind gleichfalls irgendwo in Verwahrung: aber die junge Marquisin genießt eines anständigen Unterhalts in einem Kloster.

Wenn sich der Minister, vor diesem Trauerspiel, durch seine dem König vorgelegten Entwürfe, die dem Anschein nach auf die öffentliche Wohlfahrt, und die Vergrösserung des königlichen Ruhms bey auswärtigen Nationen

schienen

schienen abzuzwecken, bey seinem Herrn in Gnade gesetzt hatte: so wurde nunmehr seine Gewalt über das Herz des Königes so stark und unabänderlich, daß sie sich nur mit seinem Leben endigen kann: denn beyder Sicherheit und Vortheile schienen von nun an so genau verknüpft und durch so feste Bande mit einander vereinigt zu seyn, die nie getrennet werden können.

Der Liebling wurde iezt von der Stuffe des Staatssecretäres zum Gipfel des ersten Ministers und in den Grafenstand erhoben. Er bekam den Nahmen eines Grafen von Oeyras, wo sein Oheim ein kleines Gut gekauft hatte, und eines Herrn von Pombal, wo er gebohren worden war. Diese Titel wurden auch erblich gemacht. Ein Regiment Dragoner wurde zu seiner Leibwache bestimmt, auf eben die Weise, wie es der Cardinal Richelieu erhalten hat. Eine Compagnie von diesen Truppen, die von einem Hauptmanne angeführet wurden, begleitete ihn überall, wo er hin gieng, und die Trommel wurde durch die Strassen von Lissabon vor ihm her, auf dem Wege eben so wohl als wenn er in seinen Wagen stieg, geschlagen. Alles das geschahe mit dem größten Gepränge. Es wurde ein Gesetz öffentlich bekannt gemacht, daß derienige als ein Hochverräther sollte angesehen werden, welcher übel von dem Minister redete.

Da der Liebling in Ansehung der Gewogenheit seines Herrn so gesichert war, so nahm er alle mögliche Masregeln vor die Hand, um das königliche Ansehen zu sichern. Die Stadt Lissabon lieget an dem Tagus, und wird gegen Mittag von diesem Flusse umgeben. Das Thal von Alcantra, das über die Mase tief, und wegen der Gähe und Steinklippen auf den Seiten ganz unwegsam ist, gehet eben so anderthalb Meilen fort, und wird die Grenze der Stadt auf der Abendseite. Gegen Morgen erstreckt sich das Thal von Chellas, von dem Ufer an, fast eben so weit. Auf den Anhöhen zwischen diesen zwey Thälern gegen Mitternacht, sind die Auswege der Stadt. Einer davon gehet über Campo Pequeno und Campo Grande, und führet nach Cendra Maffra Torres und noch andern Gegenden des Landes. Der andere, welcher dnrch Loiros gehet, ist die größte mitternächtige Landstraße, und führet nach Coimbra, Oporto u. s. w. Ausser diesen giebt es noch andere, auf welchen man zu den benachbarten Dörfern kommen kann.

Zwey Regimenter Reuterey wurden an die Flußseite gestellet: eines auf die östlichste Seite über der Stadt: das andere auf die westliche, nahe am Thore von Alcantra. Ein Regiment zu Fuß erhielt seinen Standort nach dem Hügel zu von Cotovia, welcher iezt den

Mit-

Mittelpunkt von Lissabon ausmacht. Ein anderes Regiment wurde in einer kleinen Entfernung davon angewiesen, um die Centra Straße zu besetzen, und ein drittes hinter den Campo do Coral, auf der großen nördlichen Straße, ganz auf den Höhen, welche mit der grossen Landenge zusammen stossen, wenn man den Strich so nennen kann, der zwischen der nördlichen Grenze der Thäler von Alcantra und Cellas hingehet. Folglich stellen die drey Regimenter zu Fuß, welche im Mittelpunkte sind, gleichsam einen Bogen vor, an dessen einem Ende ein Regiment Reuterey stößt; und wo der Fluß ist, da ist gleichsam die Sehne.

Ausserdem ist auf dem hohen Hügel, der vormals der Mittelpunkt der Stadt war, und worauf Lissabon ursprünglich stunde, ein altes Schloß, das von einigen wenigen Truppen vertheidiget wird; Ob gleich die Werke dieses Schlosses den Nahmen einer Befestigung nicht verdienen; so sind sie doch hinreichend etwa einem plötzlichen Anfall des Pöbels Wiederstand zu thun: so daß folglich die Hauptstadt itzo in der größten Furcht erhalten wird.

Ein Regiment Fußvolk bey dem Ajuda Hügel mit der Wache und einigen Haufen Reuterey sichern den königlichen Pallast gegen einen Anfall, so wie auch die Wohnung des

Ministers

Ministers, welche nicht weit davon entfernet ist.

Die bürgerliche Obrigkeit über die Stadt ist unter sieben Richter oder Corregidores ausgetheilet. Jeder von diesen ist Vorsteher über einen Theil der Stadt oder Bairo, und hat wieder gewisse Unterrichter, welche Alcaydes Meirinhos genennet werden, und andere Bedienten unter sich. Von diesen begleitet, gehen die Corregidores alle Nächte in ihrem Theile herum. Die Einwohner desselben müssen ebenfalls nach der Reihen Wachte thun; und es ist dem Corregidor seine Schuldigkeit, darnach zu sehen, daß alles gehörig und ordentlich zugehe. Den Einwohnern, welche sich lange von dem Wachen entschuldiget hatten, wurde befohlen zu gehorchen. Es wurde auch ein neues Amt eines Intendente de Policia oder Policey Lieutenants, dergleichen in Frankreich ist, eingeführet, um die Oberaufsicht über das Ganze zu haben.

Alle grossen Versammlungen wurden, ausser dem Fall der Erlaubnis, verboten, und unzählige andere Anstalten gemacht, damit alles auf dem festgesetzten Fuße bleiben möchte.

Da der Graf von Oeyras, diesen Gipfel der Hoheit und Macht erstiegen hatte; lies er nunmehr, auf eine sehr ausserordentliche Weise, seine Wuth an dem alten höhern Adel aus, und gab eine unersättliche Rache zu erkennen.

Er

Er versuchte seinen Herrn gegen den ganzen Orden der Grossen zu erbittern, indem er ihn als einen aufrühriſchen und gesetzlosen Stand vorstellete. Es wurde ihm also erlaubt, nach Belieben über sie zu tyrannisiren. Fast ieder Tag brachte die Gefangensetzung eines oder des andern von dem Portugiesischen hohen Adel mit sich. Unter andern wurde der Graf von Ribiera in Verhaft genommen, und in ein Gefängnis geführet, wo er noch bleibt, obgleich sein Verbrechen noch immer unbekannt ist.

Cagliaris, der Hauptmann bey der Königin Leibwache folgete bald nach. Seine Geschicklichkeit, Redlichkeit, und sein gesetzter Muth machte ihn unfähig, Betrachtungen in seiner Seele zu ersticken, welche dem niedrigsten Portugiesen nur gar zu stark im Sinne liegen mußten. Er wurde, da er an dem Fieber krank war, in Verhaft genommen, und in diesem gefährlichen Zustande in einen feuchten Kerker in den Fort Saint Geam geführet. Dieses liegt auf einen Felsen an der Mündung des Tagus, durch dessen hohen Anlauf oft der Boden der Höhle, worinnen er verschlossen lag, überschwemmet wurde. Sein Arzt stellte seine übeln Gesundheits Umstände vor, und die Gefahr, die aus einem solchen Gefängnis für seinen Kranken entspringen mußte. Aber da diese Vorbitte kein Gehör fand, so endigte

nach

nach kurzer Zeit der Tod, Cagliaris Elend. Sein Leichnam wurde so heimlich, als es möglich war in der Nachbarschaft des Forts beerdiget. Seine Wittwe, eine adeliche aus dem Hause von Holstein, wurde in die Einsamkeit verbannet, wo sie ihr elendes Leben in Mangel und Noth hinbringen muß: indem ihr nicht einmal erlaubt wird, in ihr Vaterland zurück zu kehren, ob sie gleich schon oft darum angehalten hat. Seine zwey Söhne sind in das Fort von St. Uvall, und wahrscheinlicher Weise auf zeitlebens gesetzet worden.

Dieser Edelmann hatte zwey Brüder, deren einer ein Maltheser Ritter ist, und sich während des Unglücks des Cagliari eben zu Paris aufhielt: der andere aber war damals in Portugal. Der letztere wurde sogleich nach Mertola verbannet, wo er noch ist. Dem erstern wurde befohlen, nach Hause zu gehen. Allein da er sich für die Gewalt und die unerbittliche Gemüthsart des Ministers fürchtete, so weigerte er sich, zu gehorsamen, und wurde deswegen verbannet. Der König in Frankreich hatte in solchen Umständen Mitleiden gegen ihn, und machte ihn zum Befehlshaber eines Regiments in seinem Dienste.

Das nächste Opfer der Wuth des Ministers war der Graf von Ovedos, ein Abkömmling

ling aus dem königlichen Geblüte. Er war schon bey Jahren, und so eifrig für die Würde seines Herrn und Vaterlandes, daß er grossen Theils sein Glück dadurch verscherzte, daß er im Dienste seines Herrn ein Ansehen behauptete, das seine Gewalt überstieg. Dieser Herr liebte den Liebling niemals. Da der König bemerkte, daß Carvalhos Hauß dem Erdbeben entgangen wäre; so schrieb dieses Se. Majestät der Gütigkeit des Himmels zu, der dadurch seines Ministers Tugend und Rechtschaffenheit hätte vergelten wollen. Der Graf von Ovedos, so eben zugegen war, sagte darauf in Scherz, daß die gemeinen Huren gleicher Weise für Muster der Tugend müsten angesehen werden, und als grosse Lieblinge ihres Schöpfers, indem die Rua Suja, oder die Strasse, wo sie sich aufhielten, nichts gelitten hätte: wenn anders das ein Kennzeichen von dem Gefallen des Himmels an der Tugend und Rechtschaffenheit des Ministers wäre, daß sein Hauß dem Erdbeben entgangen wäre.

Der Graf von Ovedos hatte unermeßlich viel durch das Erdbeben erlitten. Er hatte zwey ganze Strassen durch diesen Unglückssturm verlohren. Diese Lobrede des Königs auf den Liebling war daher zugleich eine versteckte Satire auf den Grafen: und diesen rührte der Angrif seiner Ehre auf eine sehr empfind-

liche

liche Weise. Es ist daher kein Zweifel, daß dieser Herr durch einen so ungegründeten Lobspruch auf den Charakter des Ministers gereizet wurde, durch die Erhohlung von seinem eigenen Unglücke sich zu rächen. Unterdessen kostete die Antwort den Grafen seine Freyheit und wahrscheinlicher Weise sein Leben. Denn er wurde bald hernach in Verhaft genommen, und ins Gefängnis geworfen, wo er noch immer ist, wenn er anders noch lebt, ohne daß ihm ie seine Vergehung vorgehalten worden ist.

Die obrigkeitliche Person, welche ihn in Verhaft nahm, gieng sehr grausam mit ihm um. Sie kam noch vor seiner gewöhnlichen Stunde aufzustehen in sein Hauß. Nachdem sie einige Zeit gewartet hatte, merkte sie, daß der Graf noch nicht aufgestanden sey. Sie brach daher in sein Schlafzimmer, zog ihren Dolch, und legte die Hand auf des Grafen Brust, und sprach zu ihm, er wäre des Königs Gefangener, und wenn er sich regte, so wäre er ein Mann des Todes. Der Graf erwachte, und da er sich ein wenig erhohlet hatte, sagte er: Doktor, euer Dolch schrecket mich nicht, sondern die Befehle des Königes dringen mich zum Gehorsam: und meine Treue gegen den König verbindet mich, seinen Befehlen zu folgen, er mag sie, durch was für Botschafter er will, überbringen lassen.

Wenn man überlegt, daß der Graf von seiner Wiege an ein Soldate war, und iene obrigkeitliche Person, ein Rechtsgelehrter; so zeiget diese Antwort des Grafen nicht nur von seinem kühlen Blute, und von der besondern Gemüthsart, die man an ihm zu rühmen pflegte; sondern sie giebt auch in einer wunderlichen Gestalt das ungereimte Betragen eines Mannes zu erkennen, der, als eine bürgerliche obrigkeitliche Person, sich so wenig auf sein Amt verstunde, daß er seinen Dolch für nachdrücklicher hielt, als seinen Auftrag, besonders an einem Orte, da der Graf, nur durch blosses Rufen, Helfer hätte bekommen können, welche ihn bald würden gerettet haben.

Der Herzog von la Foens, ein Prinz von Geblüte, der das nächste Recht zur Krone hatte, wenn dieser Zweig des königlichen Hauses, so iezo auf dem Throne sizt, ausgestorben wäre, hat viele Jahre in Bann gelebt, und hält sich gegenwärtig in Deutschland auf. Die Ursache seiner Landsverweisung wird verschieden erzählt. Einige sagen, daß ihm eine Liebe, die er gegen die Enkelin der enthaupteten Marquisin von Tavora unterhielt, dieses Unglück zugezogen und daß sein Verbrechen darinn bestanden habe, daß er in Gegenwart dieses iungen Frauenzimmers seine Augen niedergeschlagen habe. Andere führen zur Ursach seiner Verbannung

bannung dieses an, daß er seinen ältern Bruder, als Vermächtniserben von einem Gute, das der König Don Peter, von dem zweyten Stamm des königl. Hauses demselben vermacht hatte, erinnert habe, sein Recht darauf nicht fahren zu lassen. Denn nach dem Tode des Infanten, Don Francisco, eines Oheims Sr. itzigen allergetreusten Majestät, suchte Don Antonio, ein anderer Oheim, und Bruder des verstorbenen sein Anrecht auf seine Güter zu behaupten: und diesen Anspruch machte auch seines Bruders Sohn Don Petro, ein Bruder Sr. Majestät. Diese Uneinigkeit wurde zwischen den beyden Partheyen friedlich beygeleget. Der Infant Don Petro blieb in dem Besitze dieser Güter, und es wurde dem Don Antonio dafür eine Vergütung verwilliget, und nach ihm dem Don Manuel, des verstorbenen anderem Bruder. Allein den Rechten des Don Miguel, welcher gleichfalls in dem nemlichen letzten Willen genennet worden, und des La Foens Vater war, geschah noch keine Genüge. Man verlangte daher von dem La Foens, daß er einen Vergleich eingienge: allein dazu wollte er sich nie verstehen.

Mein König, sagte er, hat ein Recht, meine persönlichen Dienste eben so wohl als alle meine Güter, wenn es ihm gefällt, von mir zu fodern, wenn das Beste meines Vaterlandes

mich in Gefahren ruft. Aber ich hoffe, er werde es nicht übel aufnehmen, wenn ich mich weigere, die Rechte meines Hauses aufzugeben, welche durch Blutverwandschaft auf mich gekommen sind, und die ich auf meine Nachkommen bringen muß.

Er lies sich Don John von Braganza nennen, und vor seiner Abreise nach Deutschland, hielte er sich einige Zeit in England unter dem Titel eines Herzogs von Braganza auf.

Sogar die zwey natürlichen Brüder ihrer allergetreuesten Majestät konnten dem Unglück nicht entgehen, als Schlachtopfer des Despotismus des Ministers zufallen. Der ältere war General Inquisitor. Der Minister schickte zu ihm, und verlangte von ihm die Erlaubnis, ein Buch drucken zu lassen, das die Beichte betraf. Der Inhalt war, daß es in einigen wichtigen Fällen gesetzmäßig wäre, dasienige zu entdecken, was unter dem Siegel der Beichte wäre geoffenbahret worden. Ein Satz, der wie bekannt ist, mit der Lehre der Römischen Kirche streitet. Der Prinz schlug ihm also sein Ansuchen ab. Der Graf von Oeyras kam in sein Hauß, um ihn dahin zu bewegen. Ihre Reden wurden bey diesem Besuch so heftig, daß der Graf den Prinzen einen Verräther nennte. Der letztere zog dagegen auf

auf den Grafen den Dolch. Von ohngefähr war ein iüngerer Bruder des Prinzen dabey. Dieser legte sich darzwischen, und kam einem weitern Unglück zuvor. Der ältere, welcher den Dolch auf den Grafen gezogen hatte, begab sich sogleich in den Pallast. Allein er wurde nicht eingelassen: und den folgenden Tag wurde sein Hauß mit Soldaten umgeben, Beyde Prinzen wurden in Verhaft genommen, und ins Gefängnis gebracht. Ihre Güter wurden auch so gar ohne allem Schein des Rechtens eingezogen.

Man kann mit Gewißheit behaupten, daß um eben diese Zeit über vierzig oder funfzig Personen von dem niedern Adel sich eben diesem Schicksale haben unterwerfen müssen. Alle Leute waren daher von Furcht und Schrecken eingenommen, weil die Schaaren der Dragoner beständig fort durch die Strassen zogen, und gewisse unglückseelige Schlachtopfer in verschlossenen Wägen an die Orte, wo sie sollten eingekerkert werden, führten, ohne daß man iemals weiter etwas von ihnen wieder gehöret hat.

Auch Leute vom niedern Stande waren nicht sicher vor dem Minister, weil sein Zorn alles vermochte. Ein Priester von Paris gieng einmal über die Strasse, nahe bey einem Gebäude vorbey, daß eben damals für den Lieb-

 ling

ling aufgeführet wurde. Man fragte ihn, was er davon hielte: er antwortete scherzweise: er könnte die Aqua furtada nicht loben. Ein Ausdruck, der, wenn man ihn wörtlich übersetzt, gestohlnes Wasser bedeutet. Aber wenn man ihn von einem Gebäude gebrauchet, so bedeutet er den Boden unter dem Dache. Sein Witz kostete ihm seine Freyheit. Denn die Sache verhielt sich in der That so. Das Gebäude wurde nemlich mit Wasser aus der grossen öffentlichen Wasserleitung versorget, welche zum Gebrauch des obern Theils der Stadt bestimmt war. Dieser Umstand versetzte wegen des grossen Mangels an Wasser in diesem Theile der Stadt viele hundert Familien in eine nicht geringe Noth, und ienen hatte dieser ungeheure Bau, der mit unermeßlichen Kosten aufgeführet wurde, verursacht.

Ein anderer wunderlicher Mann, der bisweilen mit Staatsangelegenheiten seinen Scherz trieb, war unter einer so strengen Staatsverwaltung klug, zumal, da ihm seine Freunde ermahnet hatten, über so gefährliche Gegenstände nicht mehr zu scherzen. Er pflegte daher in seiner Tasche einen Kork bey sich zu tragen, womit er seinen Mund verstopfte, wenn iemand von politischen Sachen redete. Diese Aufführung nahm der Minister, der überall seine Spionen hatte, so übel auf, daß der

arme Mann in ein Gefängnis geworfen wurde: und seitdem hat man nie etwas wieder von ihm gehöret.

Um diese Zeit wurde auch der Herr von Bonjardin in Verhaft genommen, und ins Gefängnis gebracht. Er stammte von einer sehr ansehnlichen Familie ab, und war schon ziemlich bey Jahren. Er wurde daher allgemein bedauert, besonders da man sich gewisser Vorfälle erinnerte, welchen, wie man glaubte, sein Unglück mehr zuzuschreiben war, als einem Verbrechen, dessen er sich schuldig gemacht hatte.

Des Ministers Vater hatte eine gerichtliche Streitsache wegen eines Theils seiner Güter mit Bonjardin angefangen. Jener gab vor, daß ihm, als Erben der Familie von Mello, eines vormaligen Grafen von Montalram, derselbe gehörte. Bonjardin erwies, daß seine Vorfahren, ohngefähr seit hundert Jahren beständig fort, und in gerader Linie ununterbrochen, im Besitze dieser Güter gewesen wären: daß die Urkunden, wodurch sein Gegner dessen vermeinte Abkunft zu unterstützen suchte, nichts als Papiere wären, die man in einem alten Hause zu Oeyros, einer kleinen Stadt, die der Familie gehörete, und von dem Bruder seines Gegners war erkaufet worden, ge-

 funden

funden hätte: so daß sein Vater, an Statt von einem adelichen Geschlechte zu seyn, weiter nichts, als ein blosser Eisenschmidt wäre. Kurz die ganze Sache schiene so klar, daß, ob sie gleich mit groser Hitze geführet wurde, das Urtheil demohngeachtet allezeit zum Besten des Bonjardins ausfiel: und da der Minister gleich nach dem Antritte seiner Bedienung den Proceß von neuem anfieng: so leuchtete doch aus den Anfoderungen eine so grosse Ungerechtigkeit hervor, daß alle Wege, wie zuvor, zum Besten Bonjardins ausschlugen. Aber da der Liebling nachher höher stieg, und zugleich mehr Macht bekam; so steckete man dem Bonjardin, daß er itzo die schicklichste Gelegenheit hätte, die sich nur denken lies, sein Glück zu befördern. Denn der Minister schätzte die Ehre, von einem so vornehmen Geschlechte abzustammen, viel zu hoch, als daß er ihm den Verlust dieser Einkünfte nicht reichlich ersetzen würde, wenn er anders dadurch den Proceß gewinnen könnte. Bonjardin gab diesen Vorstellungen Gehör. Der Proceß gieng von neuen an, und endigte sich, wie es der Minister wünschte. Bonjardin besuchte nachher oft seinen neuen Vetter, der ihm auch Anfangs sehr freundschaftlich zu begegnen schiene. Allein bald sahe er ein, daß er weiter nichts als leere Bezeugungen der Höflichkeit zu erwarten habe: und dann fieng er an, seine

Leichtgläubigkeit und Unbedachtsamkeit zu bedauern, den Körper für den Schaden hingegeben zu haben. Uebrigens nahm der Minister von dieser kleinen Stadt Oeyras an dem Fuß des Felsen von Lissabon, die sein Oheim erkaufft hatte, seinen Titel an.

Gleich darauf wurde Antonio von Andrade Emserrabodes, der am Londner Hofe, zu Rom und in Holland Botschafter gewesen war, und in allen diesen Ländern in grosser Achtung stunde, zurück berufen, und bey seiner Ankunft als ein Gefangener in eine Festung gebracht, wo er noch lebt. Da dem Staate von Portugal von Seiten dieser Höfe, wo er sich aufgehalten hatte, eben kein bekannter Schade zugestossen war; so konnte man auf keine Weise einigen Grund zu dieser Ungnade und seiner Strafe einsehen. Dieser Herr hatte sich besonders durch seine Geschicklichkeit, Redlichkeit und Fleiß in allen Geschäften vor andern hervorgethan. Er hatte mit dem Minister zu gleicher Zeit auf der Universität gelebt. Sein hoher Geist leuchtete aus allen seinen Handlungen dergestalt hervor, daß auch sogar bey minder wichtigen Angelegenheiten, die der Minister etwa vor die Hand nahm, iederzeit Andrade die Person war, welche man um deren Ausführung ansprach. Nur war der Minister damit nicht zufrieden, daß er an ihm

einen

einen Mann fand, welcher ihn so gut hofmeistern konnte.

Eben so wurden andere obrigkeitliche Personen abgesetzet, wenn es dem Minister gefiele, und sein Misvergnügen mußten sie durch lange Weile büßen.

Ja so gar das ganze Volk mußte sich ieder Bedruckung unterwerfen, die ihm sein hoher Geist zuerkannte. Nach dem Erdbeben baute man Häuser von Holz, nicht an eben dem Orte, wo vorher ieder seine Wohnung stehen hatte, weil es der Boden dieser Plätze nicht verstatten wollte; sondern ausser der Stadt, wo man sich mehr Ruhe und Vergnügen versprechen konnte. Einige von diesen Gebäuden wurden mit grossen Kosten aufgeführet, und kamen den Eigenthümern höher als tausend Pfund. Auf einmal wurde ein Befehl bekannt gemacht, daß die Pässe der Stadt gerade durch einige von diesen neuen Wohnungen gehen, und die Plätze, worauf andere stunden, Hutmachern eingeräumet werden sollten. Denn die Hutfabrik war damals einer von den Lieblings Entwürfen des Ministers. Die Angesehensten von diesen Einwohnern wurden als Abgeordnete mit einer Bittschrift gegen diese neue Beschwerde, an dem Minister abgeschickt. Allein die Art, wie sie aufgenommen wurden, hat

hat wohl nie ihres gleichen gehabt. So bald sie ihm die Veranlassung, weswegen sie an ihm wären geschicket worden, meldeten, so befahl er seinen Dienern, einige von den Urtheilssprüchen, welche gegen die unglücklichen Einwohner von Oporto wegen der Sache der Weinhändler ergangen waren, auszusuchen. Da sie herbey gebracht wurden, befahl er, iedem von den Abgeordneten eine Abschrift davon einzuhändigen, und sagte, er vermuthete, sie hätten dieselben noch nie zu Gesicht bekommen. Er begab sich sodann von ihnen weg, ohne Personen, welche sich mit der tiefsten Ehrerbietung an ihm gewendet hatten, einer weitern Antwort zu würdigen, da ihr Gesuch doch ihre Wohnungen betraf, die sie von den Trümmern ihres noch übrigen Vermögens nach den Erdbeben aufgeführet hatten.

Wir kommen nunmehr auf die Ostindische Handlungsgesellschaft. Diese wird uns zeigen, wie wenig das System des Ministers, der von seinen eigenen Handlungs Entwürfen berauschet war, mit den wahren Vortheilen des Reichs bestehen konnte: und wie alle andere Absichten der Ausführung der seinigen haben Platz machen müssen.

Der Haven von Lissabon hat in Ansehung des Handels mit Ostindien eine bequemere Lage,

ge, als ieder andere in Europa: und es ist bekannt genug, daß die Portugiesen ehemals einen sehr grossen und einträglichen Handel mit Indien geführet haben: wie sie denn auch noch itzo wichtige Besitzungen daselbst haben. Ihr Handel war in diesen Gegenden so ausgebreitet, daß ihre Sprache daselbst noch verständlich ist, und auf den meisten Inseln, die mehr gegen Morgen liegen, wie auch an den Küsten von Bengal beybehalten wird. Diese Umstände brachten unter der vorigen Regierung viele auf die Gedanken, daß dieser Handel, welcher bey der Ausbreitung und Vermehrung des Brasilischen in einen sehr grossen Verfall gerathen war, zum besten des Portugiesischen Staats leichte wieder in Aufnahme gebracht werden könnte. Darauf ertheilte der vorige König zu dem Ende einen seiner eigenen Unterthanen, mit Nahmen Feliciano Velho Oldemberg, der von Geburt ein Deutscher war, einen Freyheitsbrief, und gab ihm, unter königlichem Schutze, die Vollmacht, in Ostindien Niederlagen anzurichten, und von Portugal aus dahin einen Handel zu führen, mit allen Freyheiten und Vorrechten, welche nur immer Europäische Fürsten, bey gleicher Gelegenheit, ihren Unterthanen geben.

Dieser Freybrief sollte für Oldemberg und seine Erben vierzig Jahre lang seine Kraft behalten.

halten. Es wurde auch in günstigen Ausdrücken das Versprechen angehängt, denselben zu erneuern, wie auch unter andern ihm die Vollmacht darinnen gegeben, zu allen nothwendigen Bedürfnissen, entweder in Portugal oder ausserhalb, Schiffe und Geld aufzunehmen.

Man machte nunmehr mit dieser Unternehmung den Anfang. Es wurden Schiffe ausgerüstet, und Faktoren in verschiedene Gegenden geschickt, um die mit einem so weitläuftigen Plan verknüpften Geschäfte zu besorgen. Zu eben der Absicht entlehnte man grosse Geldsummen, schickte Schiffe ab, und stellte beträchtliche Wechsel aus. Kurz diese Unternehmung verschafte sehr günstige Aussichten. Nur trug sich ein grosses Unglück zu. Denn ein ansehnlicher Theil von den Gütern war eben vor dem Erdbeben angekommen, und dieser gieng bey ienem schröcklichen Vorfall ganz verlohren. Oldemberg lies ohngeachtet eines solchen Unglücks seinen Muth nicht sinken. Er machte grosse Zubereitungen zu neuen Unternehmungen: allein der Minister hielte es für gut, durch einen königlichen Befehl denselben Einhalt zu thun. Und das war Oldembergs Ruin.

In der That, hätte man diesen Unternehmen seinen Lauf gelassen, so würde es wahrscheinlich in einen blühenden Zustand gekommen

men seyn. Dieses aber würde der Gesellschaft des Brasilischen Monopoliums und den Einsichten desienigen, der diesen Plan entworfen hatte, in Vergleichung mit der Oldembergischen Unternehmung, ohne Zweiftl nachtheilig gewesen seyn. Denn Oldemberg hatte es, ohne einigen Beystand von der Krone, blos durch die Erlaubnis, den Handel zu führen, schon so weit gebracht, sich auch so gar von einem unschätzbaren Verlust wieder aufzuhelfen. Allein die bevorstehenden Unternehmungen, die er eben mit neuer Hitze anfangen wollte, versprachen erst die größten Vortheile: unterdessen, daß die Handlungsgesellschaft von Gros Para nur mit genauer Noth, und erst nach Verstreichung einiger Jahre so viel Geld zusammenbrachte, als zu ihrem Capital bestimmet war: ob sie gleich durch den königl. Schutz begünstiget, durch Schiffe von der königl. Flotte unterstützt, ein Theil der Schulden ihnen erlassen, und den Eigenthümern ihres Capitals die vorzüglichsten Ehrenstellen zugewendet wurden.

Unter den vielen und grossen Schiffen, welche zu diesem Handel gebraucht wurden, war eines von ungemeiner Länge, welches der Glorioso hies, und auf neunzig Canonen führte. Man hatte es von den Engländern erkauft, und diese hatten es den Spaniern in dem vorlezten

Kriege

Kriege weggenommen. Es war schon mit Proviant, Volk und Ladung versehen, und der Glorioso stunde mit noch verschiedenen andern, welche in eben diese Gegenden fuhren, in Bereitschaft, abzusegeln, da der oben gemeldete donnernde Befehl bekannt gemacht wurde.

Viele glaubten, es würde doch den Schiffen, welche eben im Begriff waren, abzufahren, vergönnet werden, diese Reise zu unternehmen: Allein der Minister war der Mann nicht, welcher nachgeben konnte: und Oldemberg, der nicht nur für sich selbst große Reichthümer würde erlangt, sondern auch dem Staat Nutzen geschaft haben würde, wurde banquerot.

Diego de Mendonza war nunmehr eine Nulle geworden. Er stunde zwar noch wirklich in dem Posten eines Staatssecretäres, und besorgte die Geschäfte, die seiner Aufsicht überlassen wurden; allein an der Staatsverwaltung hatte er keinen Antheil. Er stunde bey dem Volk in grosser Achtung. Ob er gleich das Zutrauen seines Herrn nicht genoß, so erhielte er doch, wegen seiner Lebensart, häufige Merkmahle der Achtung von dem Monarchen. Mit dem grösten Erstaunen mußte also die Nation erfahren, daß dieser grosse Mann in Verhaft genommen, und unter Begleitung eines Haufens Dragoner in eine Festung ge-

bracht wäre. Da er hier eine Zeit lang gefangen gesessen hatte, wurde er von da auf ein Kastell bey dem Felsen am Eingang des Flusses von Oporto weggebracht, und endlich nach Mazargam, einer festen Stadt auf der Küste der Barbarey, welche die Portugiesen noch besitzen, übergeschift. Seine Güter wurden eingezogen. Er selbst soll itzo in so dürftigen Umständen leben, daß er sich dem elenden Geschäfte hat unterwerffen müssen, den Kindern das Lesen zu lernen, um sich seinen Unterhalt dadurch zu verschaffen.

In so trübselige Umstände wurde dieser Herr gesetzet, der iederzeit mit einer genauen und allgemein bekannten Sorgfalt die gehörige Mittelstraße zwischen Kargheit und Verschwendung zu gehen wuste. Nie hat man die Ursache von einer so harten Strafe einsehen können. Denn weil der Hof es nicht für gut hielt, sie bekannt zu machen, so ist sie immer ein Geheimniß geblieben.

Die Strassen zwischen Lissabon und Oeyras, wo die geringen Güter lagen, davon der Minister den Titel eines Grafen annahm, waren schmal und unordentlich gebahnt, weil wenige Leute wegen der Unerheblichkeit des Ortes dahin kamen. Allein der Umstand, daß dieses Gut dem Minister gehörete, war wichtig genug

nug dazu, daß er einen Befehl gab, die Strassen zu erweitern und auszubessern. Ein Unternehmen, das für den Staat eine unermeßliche Last war.

Seine vorige kleine Wohnung, welche nunmehr in einen weitläuftigen Pallast verwandelt wurde, hatte die grosse Unbequemlichkeit, daß sie unten an einem breiten Felsen lag, der den Zugang auf einer Seite ganz versperrete. Dieser Mangel wurde auf eben die Weise, als die Strassen erweitert worden waren, auf öffentliche Unkosten gehoben: ob sich gleich der dadurch verursachte Aufwand wahrscheinlicher Weise dreymal höher belief, als die Kosten des Gebäudes selbst.

Man erstaunte über diese Verschwendung der öffentlichen Schätze, wodurch der Graf seine Bequemlichkeit zu erhalten suchte. Niemand durfte sich iedoch seinen Anschlägen entgegen setzen. Es wurde ein Durchgang ohngefähr hundert Fuß weit durch einen dichten und harten Marmorfelsen gemacht: und den Portugiesen blieb dagegen nichts übrig, als diesen unnöthigen Aufwand der National-Gelder zu beweineu.

Wie sehr der Monarch seinem Minister zugethan ist, kann man nicht besser als durch die

folgende Begebenheit begreiflich machen, wozu die Gelegenheit diese war.

Einige Bediente des Königs beredeten ihren Herrn, da er eben auf der Jagd war, daß er des Grafen Landgut nahe bey Oeyras in Augenschein nehmen möchte. Sie hoften, Se. Majestät würde über den Anblik einer solchen Verschwendung des öffentlichen Schatzes unzufrieden werden. Der König that weiter nichts, als daß er diese erstaunenswürdige Unternehmung betrachtete, und dabey die Anmerkung machte: der Geist des Ministers müsse weit über die Denkungsart gemeiner Personen erhoben seyn, wenn er ein so grosses Werk ausführen würde.

Der Liebling hatte nunmehr das Vertrauen und die Zuneigung seines Herrn vollkommen gewonnen. Durch eine aufmerksame Forschung seiner Gemüthsart wuste er durch die geringste Kleinigkeiten die Unterlassung grösserer Geschäfte zu ersetzen. Weil man im Anfang dieser Regierung Minister an auswärtige Höfe verschicket hatte, so mußten diese wiederum von ihrer Seite dergleichen nach Portugal schicken. Auf diese Weise waren zu einer Zeit in Lissabon Minister von Spanien, Frankreich, Holland, Turin, Neapel, Deutschland und England. Ein Umstand, aus dem man

man hätte vermuthen sollen, daß dieser Hof gegenwärtig wichtiger wäre, als er iemals gewesen sey. Allein in der That hatte das Königreich nicht den geringsten Vortheil davon. Im Gegentheil gaben diese Botschaften Gelegenheit zur Zerstreuung, und Vernachläßigung derienigen Angelegenheiten, welche für die gemeine Wohlfahrt von grösserer Wichtigkeit waren. Auf gleiche Weise verursachten sie Streitigkeiten mit andern Staaten, welche dem Königreich nachtheilig waren. Allein diese Unruhe und Verwirrung war ein sicheres Mittel, wodurch der Minister seine Macht erhalten konnte. Denn er wurde allein für fähig genug gehalten, daß Reich aus diesen Schwierigkeiten zu ziehen.

Dazu kam ein Vorfall, der sich auf der Küste von Algarbien zutrug, und welcher ihm eine geschickte Gelegenheit darbot, sich um seinen Herrn verdient zu machen, und denselben ferner in der Ueberzeugung zu erhalten, daß seine politischen Einsichten von einem unumschränkten Umfang wären.

Während des Französischen und Englischen Krieges, kam es bey der Küste von Algarbien zwischen den Flotten beyder Nationen zu einem Treffen. Da der Sieg auf die Seite der Engländer fiel, wurden einige von den Französi-

schen Schiffen weggenommen, die andern liessen die Feinde mit Willen stranden, um nicht den Engländern in die Hände zu fallen. Da sich die letztern also ihrer Beute beraubt sahen, so gaben sie auf dieselben Feuer, um sie wenigstens den Feinden nicht zu lassen. Dieser Umstand bot einen reichen Stoff zu weitläuftigen Unterhandlungen dar, welche dem Reich am Ende keinen wirklichen Nutzen schaffen konnten. Im Gegentheil hätten sie leicht eine Mishelligkeit erregen können, welche für Portugal sehr nachtheilig gewesen wäre. Allein der Minister konnte sich auf der andern Seite persönliche Vortheile davon versprechen: wenn sich nemlich durch seine Kunstgriffe England dahin hätte bewegen lassen, sich zu einer Genugthuung für Portugal zu verstehen. Die feindseeligen Gesinnungen beyder Nationen gegen einander in dem damahligen Kriege waren ihm sehr wohl bekannt. Er wuste, daß Frankreich gerne eben dieses würde eingestanden haben, wenn das Glück der Französischen Flotte den Sieg zugewandt, und die Englische in gleiche Umstände versetzet hätte. Zudem sahe er ein, daß seinem Herrn in diesem Stücke keine vorsetzliche Beleidigung war zugefüget worden: ja gesetzt auch, daß der Vorfall dafür sollte angesehen werden, so wuste er doch eben so wohl, wie wenig Portugal im Stande sey, ohne Englands Einwilligung, Genugthuung zu erhalten.

Der

Der Minister gab daher Frankreich zu verstehen, daß, sein Herr zwar mit England in einem Bündnisse stünde; allein demohngeachtet könnte er gegen den erlitteeen Schaden keinesweges gleichgültig seyn. Nur sähe sich Portugal ausser Stand gesetzt, die Franzosen mit Hülfe und Beystand nach Wunsch zu unterstützen, indem die Küste iedem Anfall offen stünde, und England überlegen wäre: allein demohngeachtet verlange er alle möglicheGenugthuung: damit er nun nicht das Ansehen haben möchte, als verlasse erEngland deswegen so plötzlich, weil er gegen Frankreich zu partheyisch gesinnet wäre: so sollte es auf das Ansuchen dieses leztern Hofes geschehen, um gleichsam dadurch dessen Anfoderung zu befriedigen.

Unterdessen führte der Portugiesische Botschafter an dem Hofe zu London eine grosse Klage über diesen Vorfall, indem er denselben als einen vorher beschlossenen Eingriff in die Rechte seines Herrn, und als eine Verletzung der Neutralität der Küsten vorstellte. Er sagte, der Portugiesische Pöbel wäre darüber so aufgebracht, daß die in Portugal sich aufhaltenden Engländer wegen ihrer Sicherheit in Gefahr stehen würden, wofern nicht eine hinlängliche und geschwinde Genugthuung geleistet würde. Man setzete hinzu, daß eben dieses nicht nur das Völkerrecht verlangte, sondern Frankreich

fodere ebenfalls mit lauter Stimme Genugthuung: und wenn Portugal in ein so gerechtes Begehren nicht einstimmete, so setzte es sich der Gefahr aus, die Rache dieser Krone zu empfinden.

Unterdessen daß die Unterhandlungen über diesen Punkt auswärts immer fortgiengen, war man in Lissabon in Ungewißheit, wie diese Sachen ablaufen möchte. Man stellte sie deswegen daselbst als unerheblich vor: Man sagte, der König von Portugal könnte sich darinnen eben so wenig beleidiget finden, als sich die Franzosen derselben annähmen: die ganze Sache wäre als ein Vorfall anzusehen, die der Krieg mit sich brächte. Durch dieses Betragen bemühete man sich nur blose Vermuthungen über den Ausgang der Sache zu unterhalten: die auswärtigen Unterhandlungen möchten nun ausschlagen, wie sie wollten.

Die Sache nahm endlich einen ganz andern Ausgang, als der Minister mit Grund erwarten konnte. England, auf dem Gipfel des Ruhms, und mit Sieg über die größte und fürchterlichste Nation in Europa gekrönt, lies sich so weit herab, daß es eine Gesandschaft nach Portugal schickte, um das Betragen eines Officiers zu rechtfertigen, der vielleicht mit Gefahr seines Lebens zur Verantwortung

würde

würde gezogen worden seyn, wenn er sich anders verhalten hätte. Dieser unverhofte Ausgang einer so ausserordentlichen Foderung machte die gute Meinung, die man bisher von den Einsichten des Ministers gehabt hatte, vollkommen: und der Monarch wurde durch dieses Kunststück überzeugt, daß iener den Geist der Engländer und die geheimsten Entschliessungen ihrer Regierung durchaus kennen müßte.

Wenn man unterdessen die ganze Sache genau überleget, so wird ieder treue Freund von Portugal frey gestehen, daß es besser gewesen, wenn die Anfoderung nie auf die Bahn gebracht worden wäre: indem man zu einer oder der andern Zeit, zum Schaden Portugals, an eben diese Genugthuung leichte wieder gedenken kann: wenn auch gleich der ganze Handel die Rechtschaffenheit der Engländer mehr bestätiget, als den Portugiesen zur Ehre oder zum Ruhm gereicht.

Einen künftigen Nachfolger des Königs zu bestimmen, war ein Gegenstand der nicht wenig Aufmerksamkeit verdiente. Portugal war niemals von einer Königin beherrschet worden. Der König hatte keinen männlichen Zweig. Man beschloß daher die Verbindung des Infanten Don Pedro mit der Prinzessin. So

wenig es der Natur gemäs scheinen könnte, daß ein Oheim seine Nichte heyrathen sollte; so nahmen doch die glücklichen Folgen, welche man von dieser Verbindung erwartete, alles Gehässige, das sie an sich hatte, weg, und das Volk, das sich eine Zeitlang darüber freute, vergaß dadurch sein eigenes Elend. Diese Angelegenheit kann man unter dieser Staatsverwaltung als die einzige Masregel betrachten, deren Ausführung das Volk mit Vergnügen sahe. Unterdessen pflegte man in diesem Lande alle Angelegenheiten auf eine so sonderbare Weise zu behandeln, daß ein so wichtiger Schritt gänzlich unbekannt blieb, bis der König an seinem Geburtstag des Morgends am Hofe bekannt machte, daß die Vermählung an eben dem Tage um drey Uhr vollzogen werden sollte. Man sagt so gar, daß dem Prinzen selbst dieses Vorhaben nur wenige Stunden vorher wäre angezeiget worden. Weil sich diese Angelegenheit während des Aufenthalts des Englischen Gesanden zu Lissabon zutrug, so sagten viele, daß sie großentheils seiner Unterhandlung zuzuschreiben wäre. Und in der That hat dieser Minister das Gerüchte weder geläugnet, noch gemisbilliget.

Wenn einmal Verwirrungen entstehen, so ist es natürlich, daß immer ein Streit dem andern die Hände bietet.

Auf

Auf das Verfahren gegen die Jesuiten folgete bald eine Mishelligkeit mit dem Hofe zu Rom. Der Minister hatte sich nicht nur unterstanden, diesen Orden aus Portugal zu vertreiben, sondern es sollten auch nunmehr verschiedene von ihnen öffentlich bestrafet werden. Man verlangte von dem Römischen Hofe, alles dieses zuzulassen. Der Pabst ermangelte nicht, sich diesen, wenn schon nothwendigen, Masregeln entgegen zu setzen. Um nun in einigen Stücken daran Antheil zu nehmen, that er den Vorschlag, daß die Sache durch ein öffentliches Gericht sollte entschieden werden. Allein der Minister bestunde auf einem privat Gerichte. Der Pabst weigerte sich, dieses Vorhaben zu genehmigen. Darüber erfolgte zwischen beyden Höfen eine Kaltsinnigkeit. Der Portugiesische lies verschiedene Verordnungen ergehen, welche dem Römischen Hofe nachtheilig waren, um dadurch eine Willfahrung von dem leztern zu erzwingen. So sehr der Päbstliche Stuhl darauf bedacht war, sein Ansehen zu behaupten: so ermangelte er doch niemals die größte Aufmerksamkeit auf Portugals Angelegenheiten an den Tag zu legen: weil er befürchtete, die Freundschaft dieses Hofes zu verliehren, und hingegen durch ein solches Verhalten zu einer baldigen Aussöhnung Hofnung hatte. Allein dieses stimmte mit den Absichten des Ministers nicht überein: indem es grossen-

theils zu seinem Vortheil abzweckete, daß die Gewalt seines Herrn in Kirchensachen eben so groß als in bürgerlichen Angelegenheiten werden möchte. Er versäumete daher keine Gelegenheit, die Uneinigkeit zu vergrössern, und einen öffentlichen Bruch zu Stande zu bringen. In dieser Absicht wurde der Nuncius, bey der Vermählung der Prinzessin, nicht mit eingeladen, und man übergieng denselben mit Vorsaz, als man dieselbe den fremden Ministern, welche sich in Lissabon aufhielten, ankündigte, und sie ersuchte, an der allgemeinen Feyerlichkeit und den öffentlichen Erleuchtungen, welche bey dieser Gelegenheit in den Häusern gemacht wurden, Antheil zu nehmen. Der päbstliche Minister besaß ein gutes und freundschaftliches Herz, und stunde bey allen fremden Ministern, beydes Protestanten und Catholicken an diesem Hofe, in grosser Achtung. Durch dieser Vermittelung versuchte er es, das Unrecht, welches für seine Person aus einem so offenbaren Merkmal der Verachtung entstehen würde, vorzustellen: ia er schrieb so gar in eben dieser Absicht an den ersten Minister. Allein er richtete nichts aus. Demohngeachtet entschloß er sich den Schimpf nicht noch grösser zu machen: ob er gleich auf seine eigene Kosten sein Hauß nicht erleuchten konnte.

Nichts desto weniger gab man sich Mühe, den Pöbel aufzuhetzen, um während der nächt-

lichen

lichen Lustbarkeiten, dem Nuncio die Fenster einzuschlagen. Allein da man die Ursach erfuhr, warum er dieselben nicht erleuchtet hatte, so unterblieb dieser Unfall: im Gegentheile verdammete iedermann den Schimpf, welcher dem Nuncio war zugefüget worden. Der Minister war es allein, der ein entgegengesetztes Betragen in dieser Sache sehen lies. Dem Nuncio wurde befohlen, sogleich das Königreich zu verlassen, und es wurde ein Manifest bekannt gemacht, worinnen man seine unhöfliche Aufführung und den Schimpf, der dadurch dem Königreich zugefüget worden seyn sollte, sehr gros vorstellete.

Was auch immer für Bewegungsgründe zu einer Mishelligkeit mit dem Römischen Stuhl viele Staateu mögen gehabt haben; so hatten doch beydes Portugal und das Hauß von Braganza wirkliche Wohlthaten von diesem Hofe erhalten. Diese Wohlthaten rührten blos und allein von der hohen Vorstellung her, welche man bisher von dem Ansehen des Pabstes unterhalten hatte, und man würde sie durch eben diese Mittel, welche zu ienem Anlaß gegeben hatten, fernerhin haben geniessen können. Selbst das Recht, welches die Portugiesen auf Brasilien behaupten, wurde so lange für unvollkommen gehalten, bis es ihnen der Stuhl zu Rom bestätigte: und der erste Monarch aus dem

Hause von Braganza, hielte des Pabstes Einwilligung zu seiner erlangten königlichen Würde, für eine nicht schwache Stütze seines Throns. Ja so gar der gegenwärtige Monarch hielte seinen Titel für unvollständig, bis Se. Heiligkeit das Beywort des allergetreuesten dazu setzete.

Scheinen auch diese Umstände in mächtigern Reichen unbeträchtlich, so sind sie doch für diejenigen von nicht geringer Wichtigkeit, welche sich an die friedlichen Gesinnungen und Begünstigungen anderer binden müssen, wenn sie in dem Genuß ihres Besitzthums verbleiben wollen.

Konnte nun folglich unter diesen Umständen aus einer Mishelligkeit mit dem Heiligen Stuhl für das Königreich kein wirklicher Vortheil entspringen, ausser, daß daraus die uneingeschränkte Gewalt des Ministers hervorleuchtete; so ist wohl kein Zweifel, daß dieses verächtliche Betragen gegen den Römischen Hof ungereimt und unedel war. Der König und sein ganzes Hauß war fest an die Glaubenslehren der Römischen Kirche gebunden. Die Sache, welche zum Streit Gelegenheit gab, betraf auch nichts weltliches: und die Staatsverfassung von Portugal hatte iederzeit den Einspruch des Pabstes in Kirchensachen zugelassen.

Das unverhofte Glück des Ministers in der Sache mit England konnte ihn wahrscheinlicher

cher Weise bewegen, seinen Herrn den Gedanken beyzubringen, daß er eine vollkommene Kenntniß von dem Geiste der Engländer, und ihren Staatsregeln erworben habe: und daß er folglich nach Belieben ihre Entschliessungen lenken könnte.

In dieser Ueberzeugung hörete er alle Klagen der Engländer über die Beeinträchtigung der Tractaten, worinnen beyde Höfe mit einander stunden, gleichgültig an: unterdessen daß sich England so sehr herabließ, um Portugal zu willfahren. Er suchte ihren Foderungen so wenig Genüge zu leisten, daß er ihnen frey heraus alle Befriedigung versagte, und auf die letzt nur zu einer allgemeinen Antwort immer wieder seine Zuflucht nahm. Allein dergleichen Kunstgriffe können nicht als lobenswürdig angesehen werden, da sie im Stande sind, eine Person in so unnöthige Schwierigkeiten hinein zu führen. Sie gründen sich blos auf eine Begierde, seine Fähigkeiten sehen zu lassen, weil man sie für hinreichend hält, alle Verwirrungen zu entwickeln. Zu dergleichen Entschliessungen scheinet übrigens der kritische Zustand, in welchem sich der Hof von Lissabon befand, Gelegenheit gegeben zu haben. Denn man mußte befürchten, Spanien möchte sich mit Frankreich in dem Kriege wider England vereinigen, und beyde Mächte möchten alsdenn Portugal überfallen. Man

war

war überhaupt geneigt zu glauben, daß man lange vorher mit gewissen Absichten umgegangen sey: indem der König, nebst den zwey Staatssecretären, an einem grossen Hoftag, ohne vorher das geringste davon bekannt gemacht zu haben, in einer Soldaten Uniform erschiene. Es war auch eine öffentliche Verordnung herausgekommen, worinnen Se. Majestät anzeigte, daß sie von nun an das Commando ihrer Truppen unmittelbar über sich nähme, und ihren zwey Staatssecretären, die General Majors Stellen übertragen hätte. Wäre dieses Königreich von einem Minister verwaltet worden, der weniger auf Intriguen gesehen hätte, und auf auswärtige Verbindungen aufmerksamer gewesen wäre; so würde Portugal ohne Zweifel in Ruhe geblieben seyn. Wäre des verstorbenen Königs System noch aufrecht erhalten worden, so würde man dieses Reich itzo eben so wohl in einer friedlichen Neutralität gelassen haben, als wärend seiner Regierung, da sich Frankreich und Spanien auf gleiche Weise vorher wieder England verbunden hatten.

Wie würden diese beyde Nationen itzo mehr, als unter dem vorigen Könige, die Vestungen Portugals zu Pfändern der Neutralität gefodert haben, wenn sie eben so wie vorher sich auf diesen Hof hätten verlassen können,

nen, und nicht wegen der listigen Entwürfe des Ministers mistrauisch hätten werden müssen? Obgleich Portugal, wegen einer Abänderung in den Spanischen Anschlägen, wie einige annehmen, oder durch den von England ohne Verzug erhaltenen Beystand, wie andere behaupten, der bevorstehenden Gefahr, mit welcher es bedrohet wurde, entgieng; so hatten doch Frankreich und Spanien iederzeit geäusſert, daß Portugal der eigentliche Canal sey, durch welchen sie zur Zeit des Kriegs die Englische Macht verzehren könnten: Wird also wohl Portugal nicht mit in die gefährlichen Streite dieser grossen Monarchen bey allen folgenden Begebenheiten eingeflochten werden?

Klagt nicht England, auf der andern Seite, über die äusserste Unachtsamkeit in Ansehung der Masregeln, die der Minister zur Vertheidigung des Königreichs genommen hat? Ja ist es nicht öffentlich und allgemein bekannt, daß die National-Armee noch nicht in Bereitschaft gewesen ist, als die Hülfstruppen ankamen? daß eben diese Truppen wegen der Schwierigkeiten, welche sie in dem Mangel des eigenen Beystandes fanden, mehr gelitten haben, als wegen der Gefahren des Feldzuges: und wurden nicht ihre Generale mehr durch unerhebliche Zänkereyen des ersten Ministers, beunruhiget, als durch die Folgen des Kriegs? Musten nicht selbst die Truppen so gar bey ihrer

Abreise alle Arten von Ränken erfahren? Wurde nicht der oberste Befehlshaber der Armee, zu eben der Grausamkeit gezwungen, seine Soldaten von Brod beraubt zu sehen: oder muste er nicht einen ungerechten und übertriebenen Lohn für das Mahlen eben des Waizens bezahlen, den England zu ihrer Versorgung geschicket hatte? Und wurde nicht dieses Getraide in Mühlen gemahlen, welche dem Minister gehörten?

Musten sich nicht die Officiers der Reuterey zu einem erzwungenen Verkauf der Pferde ihrer eigenen Truppen verstehen, da man ihnen andeutete, daß sie zum Dienste Sr. allergetreuesten Majestät sollten aufgekauffet werwerden: weswegen sie auch ihrem Hofe meldeten, daß man keine Schiffe nöthig hätte, die Cavallerie zurück nach England zu bringen?

Schrieb nicht die ganze Brittische Nation den Krieg einem Kunststücke des ersten Ministers zu, der in Verbindung mit dem Feinde es dahin zu bringen suchte, daß ihre Macht in keinen andern Gegenden könnte gebraucht werden? So viel ist gewiß, daß viele grosse Personen, welche in solchen Angelegenheiten weiter, als das gemeine Volk, sehen musten, kein Geheimnis daraus machten, dieses für ihre Meinung auszugeben.

Ein

Ein Herr von grossen Talenten, der den Portugiesischen Staat durchaus kennte, und auf Verlangen des Hofs dahin gegangen war, wurde nicht so aufgenommen, als er mit Recht erwarten konnte. Er hielte sich daher auch nur eine sehr kurze Zeit in diesem Lande auf. Da er von dem Minister Abschied nehmen wollte, sagte er zu ihm, mit der Freyheit eines Kriegsmannes, die ihm so natürlich war: daß er käme, Abschied von ihm zu nehmen. Er setzte hinzu: er wäre versichert, der Graf würde über seine Abreise nicht bekümmert seyn: indem er merkte, daß er niemanden, er sey auch von einem noch so hohen Stande, leiden könne, der sich nicht für ihn schmiegte, und zu allem was er vorbrächte, seinen Beyfall gäbe: aber daß in Absicht auf den damaligen Spottkrieg, denn er verdiente, sagte er, keinen bessern Nahmen, er möchte auch ablaufen wie er wollte, es für Portugal höchst gefährlich wäre, wenn das System, welches man in den Angelegenheiten, die dadurch auf die Bahn gebracht würden, beobachtete, noch länger fortgesetzet würde.

Sagt ihr dieses, erwiederte der Graf, als der Minister eures Herrn, oder vor euch selbst: und wollt ihr bey dem, was ihr gesagt habt, bleiben? Ich sage es nicht nur, antwortete der Lord, sondern ich will es euch auch geschrie-

ben geben. Er gieng darauf an einen Nebentisch, und schrieb diese Worte auf ein Blatt Pappier: —— T—y sagt zum d' Oeyras, und darauf schrieb er die Worte hin, welche er gesagt hatte. Da der Minister das Papier gelesen hatte, sagte er: er wollte ebenfalls eine geschriebene Antwort darauf geben. Ihr wisset keine gute Antwort, erwiederte der Lord, und ihr könnt auch gar keine ohne Nachdenken finden.

So unwillig war iedermann über die Gemüthsart des Ministers, für so geneigt sahen ihn andere an, iede Angelegenheit, in welche er einigen Einfluß hatte, aufzuhalten, und zu verwirren, daß die Friedensunterhandlungen ganz und gar ohne sein Wissen vor sich giengen. Er wurde eben so wenig, als andere Leute, eher von den Bedingungen unterrichtet, als bis der Friede wirklich geschlossen war. Hingegen wurde unter der vorigen Regierung bey dem Frieden von Utrecht, der Minister von Portugal zugleich mit den Ministern anderer Höfe, zur Unterzeichnung desselben zugelassen. Uebrigens sollte Portugal, ein Reich, daß an sich selbst schwach ist, und seine Reichthümer aus entfernten Colonien zieht, diese Maasregeln immer für schädlich halten, die es in Streitigkeiten mit andern Nationen einflechten, oder ihm doch den Unwillen auswärtiger Höfe zuziehen. Da

Da dieser tragischkomische Krieg geendiget war, in welchem nur allein Armeen vorwärts gerucket waren, um sich wieder zurück zu ziehen, und Truppen blos angeworben worden waren, um ungestraft durchzugehen: suchte nunmehr der Minister, da er von der Zuneigung seines Herrn gegen sich noch versichert und gegen die Gesinnungen des Volks gleichgültig war, andere Gegenden von Brasilien in die Hände der Monopolisten zu ziehen. Allein durch den Mangel an Mitteln unter dem Volke, fand er, daß er keine hinreichenden Summen aufbringen könnte, alles, seinem ersten Plane gemäs, in einerley Verfassung zu bringen. Er machte daher der alten Gewohnheit in die übergebliebenen und noch nicht angewiesenen Häven zu handeln, ein Ende. Denn er lies die Flotten, welche in diese Häven zu seegeln pflegten, nicht mehr abfahren, und erlaubte keinem dahin zu handeln, der zu diesem Vorhaben keinen besonderen Freybrief bekommen hätte. Diese Masregeln waren für die königlichen Einkünfte nachtheilig, und die Eingebohrnen sahen sie eben sowohl, als Auswärtige für Bedrückungen an. Ohne dem Staat einigen Vortheil zu verschaffen, hatten sie bey verschiedenen Mächten von Europa ein allgemeines Misvergnügen hervorgebracht. Müssen sie uns also nicht natürlicher Weise auf die Gedanken bringen, daß sie aus

andern Bewegungsgründen müssen entsprungen seyn, und daß eine gewisse verborgene Quelle diese Anschläge müsse in Bewegung gesetzt haben. Derienige Theil der Menschen welcher entscheidend spricht, wird in einem solchen Falle kein Bedenken tragen, den Ausspruch zu thun, daß es Eigennutz sey: und so gar die, welche mehr behutsam sind, werden dazu stille schweigen, oder ihre Unwissenheit in Ansehung der Ursache bekennen.

Unterdessen dauerte die Einrichtung der Staatsverwaltung fort, ob sie gleich für die Unterthanen von Portugal eben so ungünstig war, als für Fremde. Die Feindseeligkeiten des Krieges hatten kaum ein Ende genommen, als eine neue Steuer von zehn pro Cent nicht nur auf die Einkünfte von Feldern und Häusern, sondern auch so gar auf vermuthliche Vortheile, welche der Handel oder das Gewerbe eines ieden Unterthanen verschaffen könnnen, geleget wurde: ia diese Steuer erstreckte sich so gar auf den Lohn der Dienstboten. Sie allein belief sich daher nach einer Berechnung eben so hoch, als die andern alle zusammen genommen. Das Volk konnte unterdessen nicht anders als mit den größten Schwierigkeiten Mittel und Wege finden, dieselbe zu bezahlen. Viele verkauften so gar ihr leinen Zeug oder ihr Hausgeräthe, und einen

Theil

Theil ihrer Aecker, um sich von dieser ungerechten Bürde zu entledigen, welche auf den Ueberrest haftete. Demohngeachtet wurde diese Auflage strenge eingetrieben: und so schwer auch dem Volke die Bezahlung fiel, so durfte doch dadurch der königliche Schatz nicht geschmälert werden. Auf diese Weise wurde die ganze Summe ohne den geringsten Abgang zusammen gebracht.

Der Minister schiene itzo in Ruhe die Früchte der Herrschaft zu geniesen, die er über den Staat bekommen hatte. Auf allen öffentlichen Theatern wurde ihm und seiner Familie der oberste Sitz eingeräumet. Denn da der Monarch ein eigenes Theater hatte, so gieng er niemals in öffentliche Schauspiele. Daher wurde derienige Theil von dem Commedienhause, welcher für den König bestimmet war, dem Minister zugeeignet: und der Anfang des Schauspiels wurde allezeit bis auf seine Ankunft verschoben, die gegenwärtige Versammlung mochte nun so groß oder so vornehm seyn als sie wolte. So gar der obere Adel mußte sich dazu bequemen, ihm diese Vorzüge einzuräumen, die er in seinem Herzen verabscheuete. Die Ursache davon war die Gemüthsart des Grafen, der ienem die Gewalt, welche er besaß, hart fühlen ließ.

Auf den Sturm folgt gemeiniglich eine Windstille, und auf die Windstille ein Sturm. Es waren nicht nur eigene Truppen dazu bestellet worden, um vorzubeugen, daß nicht der von der Regierung angenommene Plan zerrissen würde, sondern es waren auch fremde Officiere über diese Truppen gesetzet, die keinen andern Vortheil kannten, als die Freundschaft und den Schutz des Ministers, und deren Absichten folglich mit den seinigen verknüpfet waren, so daß die gegenwärtige Ruhe dauerhaft zu seyn schien: als auf einmal eine Sache, bey welcher nur wenige alte Nonnen, einige iunge Mädchen und etliche Mönche auf den Schauplatz traten, eine gewaltige Unruhe verursachte, und in der Seele des Ministers vieleicht mehr Bekümmernis auf einige Zeit errregte, als irgend ein Vorfall, der während seiner ganzen Staatsverwaltung sich ereignet hatte.

In Lissabon ist ein Nonnen-Kloster vom Orden des heiligen Dominicus, das nicht weit von Roscio lieget. In diesem Nonnenkloster sind verschiedene Damen aus den vornehmsten Häusern des Königreichs. Dies Nonnenkloster ist der Menschwerdung Christi heilig nnd unter dem Nahmen Encarnasam bekannt. Vier Mönche von eben diesem Orden haben die Aufsicht darüber. Sie stehen nur unter ihrem Oberhaupte zu Rom, und sind die Beichtväter

väter der Nonnen. Wenn man die Jahrbücher dieses Klosters durchsiehet, so findet man, daß von alten Zeiten her ein Fest angeordnet worden ist, welches den letzten Freytag vor dem Charfreytag zum Andenken der Einsetzung des heiligen Abendmals sollte gefeyert werden, nebst einer gewissen Anzahl von Gebetern, die sich zu der Absicht schicken, und einer Nachricht von verschiedenen gottesdienstlichen Handlungen, welche zu derselben Zeit beobachtet werden sollen. Man sieht ferner aus der Nachricht, daß die Glieder dieser Gesellschaft befehliget sind, nicht nur dem Ritual zu gehorsamen, sondern auch andern den Gehorsam gegen dasselbe zu empfehlen. Daher wurde ihr Ritual gedruckt, und ausgetheilet, und man ersuchte alle fromme gottesfürchtige Seelen, sich demselben gemäs zu verhalten. Es wurden auch Pfarrherren ersucht, die Hostie auszustellen, und den Gläubigen mit geistlichem Trost beyzustehen. Da dieses nur eine Handlung freywilliger Andacht war, die ein ieder nach seinem Belieben thun oder lassen konnte; so wurde sie durch keinen öffentlichen Befehl auferlegt, sondern sie war der Regierung unbekannt geblieben: ob sie gleich als eine Anstalt zur Gottseeligkeit, die die Erbauung zur Absicht hatte, in allen Gegenden um Lissabon herum weit und breit bekannt worden war.

Von ungefähr war in diesem Nonnenkloster eine iunge Schwester, noch in der Blüthe ihrer Jugend, von einer sehr exemplarischen Tugend und ausserordentlichen Reinigkeit der Sitten. Diese iunge Dame wurde, wie man sagte, oft mit Gesichtern und Träumen von einer ganz ausserordentlichen Art beunruhigt. Es wurde ihr angezeigt, daß den Freytag vor den Charfreytag eine neue schreckliche Veränderung sich ereignen würde, welche allen und ieden, die nicht in Kirchen wären, höchst verderblich seyn würde, aber in den Kirchen könnte ieder sich versprechen, sicher zu seyn. Es wurde auch angezeigt, daß dieienigen, die nach Cotovia oder an einen andern freyen Plaz giengen, leichter würden entfliehen können, als dieienigen, welche zu Hause blieben, oder auf der Strasse giengen.

Von allen diesen Erzählungen war keine vor den Minister gekommen, bis auf den Donnerstag Abends eben vor dem Tage, an dem die grosse Veränderung vorgehen sollte. Da er sie erfuhr, so schien sie ihm viel zu ernsthaft, als daß er nicht aufmerksam darauf seyn sollte. Daher wurden sogleich die besten Anstalten gemacht, um allen Anschlägen, die etwa im Werke wären, vorzubeugen.

Der Patriarch bekam Befehl, eine Verordnung

nung ausgehen zu lassen, darinn er alle besondere Freyheiten dieses Tages verbieten und befehlen sollte, daß die Hostie nicht ausgestellet würde; daß um zwey Uhr alle Kirchen in Lissabon sollten zugeschlossen und an dem Tage nicht mehr sollten geöfnet werden: daß die Priester von iedem Kirchspiele, ieder vor seiner Kirche sich einfinden sollte, das Volk wegen Verschliessung der Kirchen zu beruhigen, wenn etwa einige Personen sich da einfänden, und wenn sie dieselben verschlossen fänden, darüber unwillig werden sollten. Diese Befehle wurden nicht nur allen Pfarrherren von Lissabon zugestellt, sondern sie wurden auch mit aller möglichen Geschwindigkeit in die verschiedenen Kirchspiele um Lissabon herum geschickt, indem viele reitende Bothen deswegen abgefertiget wurden.

Indem man diese Vorsicht brauchte, so war man auch auf andere Anstalten in Ansehung der Soldaten bedacht. Die Officiers in und um Lissabon herum bekamen Befehl, alle ihre Truppen zu ihren besondern Baracken mit aller möglichen Geschwindigkeit zu versammlen. Es wurde an iedes Regiment Ammunition vertheilt. Der gefürchtete Tag gieng ruhig vorüber, und man kann nicht sagen, daß irgend etwas sonst im Werke gewesen wäre, als was sich zeigte. Man entdeckte auch keine Verschwörung, obgleich die genausten

sten und schärfsten Untersuchungen angestellet wurden. Da aber die Gefahr, wenn man anders eine Gefahr zu besorgen hatte, nun vorüber war, so fande er es doch noch für nöthig, die Sache auf das sorgfältigste zu untersuchen, und durch eine exemplarische Bestrafung aller derer, die darinn verwickelt waren, andere abzuschrecken, um inskünftige nicht etwas Aehnliches zu wagen.

Demnach wurde der Provinzial eines Dominicaner Klosters von Mönchen in der Nachbarschaft des Nonnenklosters befehliget, die vier Beichtväter vor sich zu fodern. Da sich aber diese, vermöge ihres Vorrechts weigerten, zu erscheinen, wurden sie eingezogen: und man hat seitdem nichts mehr von ihnen gehöret.

Die Aebtissin wurde ihrer Würde entsetzt, und mit den Nonnen des Klosters in Gefängnisse gesetzet, die zum Kloster gehören. Die junge Cassandra selbst wurde der Inquisition übergeben: und damit war die Sache noch nicht aus.

Es wurden verschiedene andere gefangen gesetzt; und ein Kloster der Dominicaner Mönche, das ohngefehr vierzig Meilen von Lissabon, hinter Santerram lag, wurde gänzlich zerstöret. Es wurde eine Parthey Soldaten mit

mit Wagen dahin geschickt, um die Brüder wegzuführen, die sich sogleich hineinbegeben, und nach Santerram verfügen musten, wo sie in dem Gefängnis eines andern Klosters eben dieses Ordens eingesperret wurden. Ihr Vermögen und ihre Güter wurden eingezogen, und ohne Verzug an die Meistbietenden verkauft.

Einige Monathe hernach wurde bekannt gemacht, daß ein Auto da Fe sollte gehalten werden. Man sagte, daß die Verbrecher früher, als sonst gewöhnlich war, aus der Inquisition sollten gebracht werden, um in die Kirche des heiligen Dominicus, wo ihre Verbrechen vorgelesen werden, geführet zu werden.

Die Neubegierde des Volks wurde sehr rege gemacht. Denn man sagte, daß einige ganz ausserordentliche Personen erscheinen sollten, und man behauptete, daß die Nonne selbst, welche diese Gesichter gehabt hätte, sollte verbrannt werden.

Die Verwandten des Ministers hatten sich Plätze bestellet, diese Verbrecher vorbey gehen zu sehen. Grosse Haufen Volks waren ganz früh versammlet und der Minister selbst erschien frühzeitig in dem Inquisitionshause, und in einem innern Hofe: aber die Verbrecher wurden erst spät herausgeführt, und zwar nicht auf

einmal

einmal, sondern nach verschiedenen langen Zwischenräumen. Man sagte auch, es wären Befehle vom Hofe gekommen wegen gewisser Vorfälle des Tages, wie man denn auch wirklich einen zugemachten Wagen mit des Königs Liveren, mit grosser Geschwindigkeit durch das Volk zur Inquisition fahren sahe.

Die weissagende Nonne wurde endlich heraus gebracht, aber in einem so elenden Zustande, daß sie ohne Beystand nicht gehen, ia nicht einmal stehen konnte. Sie war, wie man glaubt, durch die Foltern, welche sie hatte ausstehen müssen, gelähmt worden. Sie wurde also von zwey Personen unterstützet. Von ieder Seite war eine, die ihr in die Kirche gehen half. Endlich wurde sie doch nicht verurtheilt, sondern in die Inquisition zurück geschickt, weil man ihr, wie erzählt wurde, kein Geständnis abzwingen konnte, und man erwartete, daß es mit der Zeit geschehen würde.

So endigte sich diese ausserordentliche Begebenheit mit dem Untergang und der Gefangenschaft vieler Personen, und die Verordnungen, so bey dieser Gelegenheit gemacht worden sind, gereichen den Einwohnern noch zur Last.

Es wurde so gar ein Befehl bekannt gemacht, vermöge dessen alle Personen ohne Unterscheid

terscheid, den Ort, wo sie sich aufhielten, nicht ohne Paß verlassen sollten, welcher anzeigte, woher sie kämen, wo sie hingehen wollten, und durch welche Strasse. Dieser Paß sollte auch ihre Personen beschreiben, und ihr Alter angeben. Unzählige Personen, und unter diesen viele von dem höchsten Range, wurden auf den Strassen angehalten, und vermöge dieses Gesetzes ins Gefängnis geführt: da sie nicht gewust hatten, wie sie ordentliche Pässe bekommen sollten. Fuhrleute, die aus fernen Gegenden kamen, und Bothsleute von etwas entlegenen Orten, oder tief aus dem Lande, waren den gröbsten Beleidigungen der dazu bestellten Bedienten ausgesetzt, und wurden oft lange Zeit ohne einige Genugthuung im Gefängnisse behalten. So wurde ein wahrhaftig grosses Uebel von allen Ständen gefühlet, da man einem eingebildeten Uebel zuvor kommen wollte.

Ohnerachtet der Streitigkeiten mit dem Römischen Hofe blieb sowohl der König als der Unterthan noch immer im Glauben dieser Kirche. Vermöge der Verordnungen des heiligen Stuhls, sollte ein ieder während der Fastenzeit sich nicht nur des Fleischessens, sondern auch der Butter und der Eyer enthalten. Das letztere Stück pflegte man in Betrachtung anderer Pflichten nach Gelegenheit zu erlassen. Aber da der Hof von Lissabon diesen Erlaß itzt

nicht

nicht suchen wollte, so enthielten sich Leute von zarten Gewissen der Milchspeisen. Aber die Tafeln des Ministers und seiner Anhänger waren immer damit besetzt. Es trug sich eines Tages zu, daß ein Obrister, der an der Tafel des Staatssecretärs vom Seewesen, des Bruders des Ministers, speisete, ganz unschuldig, da ihm Butter vorgesetzet wurde, nebst sonst etwas, wozu sie aufgesetzet war, sagte, daß er keine Butter essen würde. Dieser unüberlegte Ausdruck wurde so gleich als eine Beleidigung aufgenommen, und der Secretär, der mit ihm redete, brach die Rede ab, und fragte ihn, ob er andächtiger seyn wollte, als die übrige Gesellschaft. Der Obriste wollte nicht gerne, gegen den Bruder eines so mächtigen Ministers unhöflich seyn. Er entschuldigte sich daher so gleich mit der Unschuld seiner Gedanken: aber da galt keine Entschuldigung. Er wurde sogar mit dem Abschiede aus des Königs Diensten bedrohet, wenn er sich nicht wollte gefälliger erzeigen. Der Officier mußte, aller Einwendungen seines Gewissens ohnerachtet, Butter essen, und sollte sich niemals mehr an dergleichen Dinge stossen.

So unerheblich auch dieser Umstand vielen zu seyn scheinen mag, so kann man doch nicht läugnen, daß es ein höchst ausschweifender Misbrauch der Macht war. Wie unglücklich

muß

muß das Reich seyn, wo die geringste Verabsäumung, sich nach dem Eigensinn eines Ministers oder seiner Verwandten zu richten, allemal mit der äussersten Strenge bestrafet wird. Und daß hievon kein Stand ausgenommen sey, das haben wir schon in dem Schicksale der natürlichen Brüder des Königs gesehen.

Als der Minister seine Verwaltung antrat, konnte man Portugal, als ein neues Reich ansehen. Der wenige Umgang der Eingebohrnen dieses Reichs mit den Unterthanen anderer Europäischen Mächte hatte sie immer in einen Zustand gelassen, da sie die feine Politik, worauf man sich in andern Gegenden sowohl verstehet, gar nicht kannten.

Das Inquisitionsgericht insbesondere, welches seit vielen Jahren fast von iedem gesitteten Staate mit Entsetzen betrachtet worden ist, dauerte da noch fort: und man sahe seine Macht, als unumschränkt an, da man sie doch nur gegen die königliche Gewalt halten durfte, um die engen Schranken derselben sichtbar zu machen. Daher fand es der Minister nicht für rathsam, dieses Gericht zu zerstören, das doch allen Grundsätzen der allgemeinen Gerechtigkeit und Menschenliebe so sehr zuwider ist, sondern er suchte es nur so einzurichten, daß es seine Absichten befördern möchte. Und

so ist es nun ein Werkzeug geworden, die Staatsgefangenen desto besser zu bestrafen, deren Verbrechen vieleicht der Macht der Gesetze entgehen konnten. Der Jesuit Malagrida, der bey dem Proceße der Tavoras ins Gefängnis gesetzet wurde, war lang darinnen geblieben, und wurde doch nicht für die Obercommission gebracht, welche dazu niedergesetzt war, um diese Sache zu untersuchen. Noch hatte ihn die Commission iemals als einen Verbrecher irgend einem anderem Gerichtshofe vorgestellet, obgleich eben dieselbe immer fortdauerte. Demohngeachtet wurde er in einer Glaubenshandlung, wie man sie nennet, oder bey der Auslieferung der Inquisition hervorgebracht, und der Ketzerey beschuldiget, die man in seinen Schriften, nemlich in dem Leben der heiligen Anna, dem Antichrist und andern, gefunden zu haben vorgab. Er wurde seiner priesterlichen Würde entsetzt, dem weltlichen Arme übergeben, und mit einem Rock bekleidet, worauf Flammen und Teufel gemahlet waren. Man legte ihm einen Knebel in seinen Mund, dann wurde er zum Scheiterhauffen verurtheilet, und dieses Urtheil wurde vollzogen.

Es ist bey den Portugiesen eine Gewohnheit, daß sich die Verbrecher die Erlaubnis ausbitten, an einen Tisch zu treten, an welchem einige von den Inquisitoren sitzen; wenn

sie, während, daß sie noch in der Kirche des heiligen Dominicus sind, sich noch auf etwas besinnen können, das zu ihrem ersten Bekenntniß hinzugesetzet werden kann. Nur muß dieses noch vor der Ablesung ihres Urtheils geschehen. Wenn das neue Bekenntnis, mit dem Verbrechen übereinstimmt, weswegen sie angeklagt worden, und wenn sie nie zuvor wegen einer Beschuldigung von der Art in dem Gefängnisse gewesen sind, so wird ihnen alsdenn das Leben geschenket. Malagrida bat sich diese Erlaubnis aus, und nach einiger Berathschlagung erlaubte man ihn, an dem Tische zu treten. Man sahe ihn an dem Ende des Tisches auf den Knien liegen, und auf der einen Seite einen Inquisitor, der dicht neben ihm saß, und auf der andern einen Schreiber. Man konnte nicht hören, was Malagrida sagte: aber das konnte man bemerken, daß er ziemlich lange mit grossem Ernste sprach. Er wunde öfters die Hände, und schlug auf seine Brust.

Was in der Aufführung dieses Unglückseligen sehr merkwürdig ist, ist dies, daß, da er sich auf einer Art von Amphitheater befand, worauf die Angeklagten, während der Vorlesung ihres Processes gestellet werden, er doch in diesen Umständen nicht die geringste Gegenantwort von sich hören lies. Und doch hätte ihn niemand in seinem Sprechen eine

Zeitlang hindern können, obgleich das Vorlesen seiner Verbrechen, und unzählige kleine Umstände, besonders einige, welche begangene Unzucht betrafen, (denn das sagte man von diesem armen alten Unglückseligen, der beynahe achtzig Jahr erreichet hatte), einige Stunden Zeit wegnahm. Da er oft vor grossen Versammlungen geprediget hatte, und hierinnen so vortreflich war; so hätte er sich leicht bey dieser Gelegenheit auf eine solche Art ausdrücken können, die das Volk gerührt hätte, zumal da es fast iedermann schmerzte, die Obrigkeit so beschäftigt zu sehen, wie sie damals war. Allein so ist der Mensch geartet. Dieser Priester, welcher immer stille geschwiegen hatte, da er reden konnte, lies, so bald man ihm den Knebel in den Mund geleget hatte, unvernehmliche Töne hören. Woher aber dieses gekommen seyn mag, ob etwa von der üblen Begegnung der Aufseher, die mit ihm umgiengen, wie mit einer Beute, an der sie ihr Vergnügen fanden; oder von einer andern Ursache, daß kann man nicht sagen. Denn seine Worte waren nicht nur unverständlich, sondern er wurde auch von den Alguazils dahin gerissen.

Das System der Regierung, während der Staatsverwaltung des Grafen von Oeyras hat sich immer mehr von dem entfernet, das der

letzte

letzte König angenommen hatte, iemehr man seine Plane statt finden lies, und ie weiter er in der Verwaltung der Geschäfte kam.

Der Weinbau hatte in der Landschaft von Estremadura sehr zugenommen, besonders in der Gegend von Santaram nahe am Tagus. Da man daselbst den Vortheil von den Weingärten in einer kleinen Stadt, Chamusca genannt, an der Südseite des Tagus, sahe, so fieng man an, auch an der Nordseite zu pflanzen. Da wurde ein Gesetz bekannt gemacht, welches verordnete, daß alle Weingärten an der mitternächtlichen Seite des Flusses von Saccaven, bis an einen Ort über Santaram gänzlich zerstöret werden sollten, weil, wie man vorgab, wegen des allzugrossen Weinbaus der Preiß zu sehr gefallen sey; da hingegen, wenn man weniger anbauete, der Preiß verhältnismäßig mit der Ausfuhr zunehmen würde. Denn ie weniger Wein zu verkaufen ist, sagte der Minister, desto mehr muß der Fremde dafür bezahlen, und der Engländer wird um deswillen nicht weniger nehmen. Aber die Ursache, die man in dem Eingang des Gesetzes vorgab, war diese, daß der Boden, den man zu Weingärten genommen hatte, Korn hervorbringen könnte, und daß man folglich dadurch, daß man ihn zu Weingärten angebaut hätte,

 den

den Wuchs einer grössern Nothwendigkeit gehindert hätte.

In vielen Ländern, die volkreich bewohnt sind, und wo das Land sehr gut angebauet ist, kann ein solcher Vorwand statt finden. Aber in einem Lande, wie Portugal ist, wo wenige Einwohner sind, und wo es weit mehr unangebauete Felder, als gebauete giebt, vermehrt es nur die Krankheit, und es gehet so viel Wein weg, weil er nicht Brod ist. In der That scheint das Ausrotten der Weingärten in diesen Gegenden mehr den Mangel an Korn, als den fernern Wuchs zu vermehren, weil die schlechte Ernde nicht von einem Mangel an Erdreich kommt. Die Früchte der Weingärten sind gewisser, erfodern weniger Kosten, und können mit geringerer Arbeit gesammlet werden. Dies zu beweisen, darf man nur den Zustand der Städte, welche den Kornbau treiben, mit dem Zustande anderer vergleichen, die sich vom Weine nähren. Die arme elende Stadt Vallada, die an dem Flusse liegt, hinter sich und auf beyden Seiten Kornfeld hat, kann sich mit genauer Noth behelfen. Chamusca hingegen, ein abgelegener Ort, der von der Wasserseite entfernt ist, und wo der Fluß nicht wohl schifbar ist, ist in dem blühendsten Zustand. Die Gegend von Torras ist auch mit Dörfern bedecket, weil ein Landmann,

der einen Weingarten hat, durch den Vortheil, den er davon zieht, den Verlust einer schlechten Ernde leicht verschmerzen, und durch die Einkünfte eines folgenden Jahres ersetzen kann.

Es breitete sich eine Sage aus, daß das Gesetz aus eigennützigern Absichten entsprungen wäre, und daß die Weingärten deswegen zerstöret würden, weil sie denen in Oeyras zu sehr an Güte gleich kämen. Hier hat der Minister seine Güter sehr erweitert, und sie bestehen ganz in Weingärten. Dem sey wie ihm wolle, die gegenwärtigen Einwohner haben durch diese Verordnung sehr viel gelitten, und man hat ihnen den Muth entnommen, nicht nur inskünftige Verbesserungen zu machen, sondern auch vor iezt ihre Felder zu bauen. Die Anzal der Weingärten, die man schon ausgerottet, ist so groß, daß man ausgerechnet hat, daß sie nicht weniger, als sieben und dreyßig Tausend Fuder iährlich geben würden: und man hat so gar berechnet, daß das Holz aus den Weingärten eines Rechtsgelehrten in Lissabon vier Tausend Melreis, als Brennholz, werth sey.

Es giebt Beyspiele, welche die stärksten Beweise sind von der vollkommensten Ueberzeugung, welche der Minister hat, daß ihm

nichts die Gnade seines Königes rauben könne. Das Herzogthum Braganza ist bis auf diesen Tag von der Krone abgesondert, als ob dasselbe einem besondern Herrn zugehörte. Es sind Bediente und obrigkeitliche Personen bestellet, nicht nur die Einkünfte derselben zu sammlen, sondern sie auch aufzubewahren, und die Vorrechte des Landes aufrecht zu erhalten. Da der Minister zu dem Rang eines Grafen von Oeyras erhoben wurde, so wurden ihm die Einkünfte von den Fischen, welche da ausgeladen wurden, gegeben. Sie waren sehr klein, aber sie wurden bald durch einen Kunstgrif verbessert. Unter dem Vorwande, der Fischerey an der Küste aufzuhelfen, sollten alle Fische, die in Oeyras ausgeladen worden, in Lissabon können verkauft werden, ohne eine weitere Abgabe zu bezahlen. Die Einkünfte des einen nahmen also zu auf die Kosten des andern. Da es zu dem Staate von Braganza gehörte, so würde man sich sehr dagegen gesetzet haben, wenn man so etwas einer andern Person erlaubt, oder wenn diese nicht eben so wohl als der Minister gewust hätte, alles durchzusetzen, was von dem guten Willen seines Königs abhieng. Ein anderer Vorfall wegen des Tobaks und Schnupftobaks-Pachts ist ein eben so merkwürdiges Beyspiel hievon.

Dieser Pacht besteht in einem ausschliesenden Vorrechte Schnupftobak und Rauchtobak zum Gebrauch der Einwohner von Portugal und der westlichen Inseln zu verkaufen, und er wird für eine gewisse iährliche Summe, welche von den Contrahenten an die königliche Schatzkammer bezahlet wird, gegeben. Anfänglich war diese unbeträchtlich, nun ist sie über hundert Tausend Pfund iährlich gestiegen. Die gewöhnliche Art, diesen Vertrag zu schliesen, war diese, daß man ihn versteigerte, und das Recht den Meistbiethenden ertheilte. Aber bey einer solchen Gelegenheit war eine Verordnung vom Könige gekommen, vermöge der gewisse Personen es um eben den Preiß haben sollten, um welchen der vorige Pachter es gehabt hatte, obgleich andere zehn Tausend Pfund iährlich mehr boten. Die vorhergehenden Verträge giengen niemals auf eine längere Zeit als auf drey Jahre: allein dieser wurde auf zehen gesetzet. Dies machte einen Unterschied von hundert Tausend Pfund, zum Schaden der Einkünfte. Man hätte über dieses das, was in vorigen Zeiten geschehen war, erwarten können, daß nemlich bey der Erneuerung iedes dreyiährigen Pachts die Summe höher gestiegen wäre.

In den Freybriefen, welche man den drey grossen Handlungs-Gesellschaften gab, die unter dieser Regierung zum Besten des Handels von

Gros

Gros Para, Pernambuco und des Weinhandels von Porto, errichtet worden, hat man dafür gesorget, mit dem Capital alle Vorrechte und Vortheile zu verknüpfen, welche man von einem liegenden Gute, oder, wie man es nennen möchte, von einem freyen Lehen, haben kann, damit das Volk es begierig kaufen, und wenn daher weniger Verkäufer als Käufer wären, das Capital einen höhern Preis haben möchte. Da aber das nicht geschah, und das Volk vielmehr sich weigerte, das Capital um den ersten Preiß zu nehmen, so kam eine Verordnung zum Vorschein, vermöge welcher das Anerbieten eines Theils des Capitals gesetzmäßig seyn, und alle Personen, welche es nicht annehmen wollten, aller andern Mittel, ihre Schuldsfoderungen zu bekommen, beraubt seyn sollten.

Also wurden einige Leute Eigenthümer wieder ihren Willen, und die einzige allgemeine Wirkung dieses Gesetzes war eine allgemeine Einschränkung der öffentlichen Treue und Glaubens.

Wir haben nunmehr die vornehmsten Vorfälle übersehen, welche in Portugal während der Regierung zweyer auf einander folgenden Beherrscher dieses Reichs sich ereignet haben.

Unter

Unter dem ersten wurde es aus einem Zustande des Kriegs und der innerlichen Zerrüttung zur innerlichen Ordnung und Ruhe und allgemeinen Achtung auswärtiger Nationen gebracht. Sein Handel und seine Schiffarth nahmen zu. Seine Pflanzörter blühten, die Unterthanen wurden reich, die öffentlichen Einkünfte wurden vermehrt, und eine glückliche Vereinigung und vertrauliche Zuneigung zwischen dem Regenten und seinem Volke zeigten sich bey ieder Gelegenheit.

Man konnte sich die Fortdauer oder das Wachsthum dieser Glückseligkeit unter einem Prinzen versprechen, von dem man so viel schöne Tugenden kannte, als Se. ietzige allergetreueste Maiestät besitzet. Und doch ist es gewiß, daß diese Regierung durch die allerunglücklichsten Begebenheiten sich deutlich ausgezeichnet hat.

Und so verschieden das Glück beyder Regierungen gewesen ist, eben so entgegen gesetzt werden wir bey einigen Nachdenken das Staassystem finden, das man in beyden Zeitpunkten gewählet hat.

Unter der ersten Regierung wurde die Handlung auf alle mögliche Weise aufgemuntert. Die Unterthanen wurden reich. Die Glückseligkeit

seligkeit des Volks gebahr die Glückseligkeit des Staats. Die Verbindungen mit fremden Nationen wurden erhalten und fester geknüpft, weil ieder seinen Vortheil dabey fand, getreu zu bleiben.

Das folgende System, ich meine das ietzige, ist auf Grundsätze von einer ganz andern Beschaffenheit gebauet.

Der Handel ist in Absicht auf ieden Zweig derselben durch die Ertheilung weit ausgedehnter Monopolien eingeschränket worden. Hieraus entstund Armuth. Man wurde misvergnügt. Man machte neue Verordnungen, den Gehorsam zu erzwingen, und die allerblutigsten Todesstrafen wurden für die geschicktesten gehalten, das Volk abzuschrecken, daß es sich nicht offenbar diesen Verordnungen entgegen setzen könnte. Man versuchte alles, um allen Fremden den Genuß irgend einiger Vortheile unter ihnen zu entziehen.

Die Absicht dieser Vergleichung ist nicht, den gegenwärtigen König zu tadeln. Man muß gestehen, daß er als Gemahl, Vater, Freund und Bruder iede gesellschaftliche Tugend besitzet. Und man hat viele Ursache zu glauben, daß wenn er in der Verwaltung der Staatsgeschäfte seiner eigenen Denkungsart

gefolgt

gefolgt wäre, und der Rath anderer weniger Einfluß bey ihm gehabt hätte, sehr viel Unglück, worunter sein Königreich geseufzet hat, vermieden worden wäre.

Aber da er einem Minister sein Vertrauen schenkte, dem er erlaubte, alles zu thun, was ihm nur beliebte, so muß man auf den Mangel der Einsichten dieses Ministers eine so wichtige Beschuldigung schieben, oder einer noch schlimmern Ursache die ganze Schuld beylegen. Und man kann sicher glauben, daß die bekannte heftige Gemüthsart des Mannes viel Unglück gestiftet hat, welches unter einem weniger despotischen Mann nimmermehr geschehen seyn würde.

In Ansehung der persöhnlichen Eigenschaften des Ministers werden wir natürlicher Weise geneigt seyn zu glauben, daß er sehr ausserordentliche Talente, seltene Weisheit und die größte Entschliessung besitzen müsse: wenn wir ihn als den Mann betrachten, der sich von einem niedrigen Stande zu der hohen Stuffe eines Pairs und zu dem höchsten Gipfel der Macht in dem Königreich empor geschwungen, und dessen Staatsverwaltung Begebenheiten herfür gebracht, die man vorher vor unmöglich gehalten hatte. Und es ist wahr, wäre er in einer Republik, oder in einem Staate, wo

die königliche Gewalt mehr eingeschränket ist, und mehrere Nebenbuhler seyn können, zu eben der Stuffe der Ehre und des Ansehens gestiegen, so hätte die Folgerung richtig seyn mögen.

Aber wenn man bedenket, daß in dem Königreich, wo sich dieses zugetragen hat, der Wille des Königs ein Gesetz ist, und daß die Gnade des Königs alleine zureichend war, ihn zu dieser Grösse zu erheben, zu welcher er gestiegen ist; so wird der Fall ganz anders, und man kann sagen, daß die Grösse seiner Geschicklichkeit nur darinnen bestanden, eine Herrschaft über seinen Fürsten zu bekommen, und die Grösse seines Muths darinnen, daß, da er mit Soldaten versehen war, die zu seinem Befehl stunden, ein armes, ohnmächtiges und furchtsames Volk mit Füssen getreten hat.

Man muß also nicht von dem erhabenen Posten oder der gegenwärtigen Macht des Grafen von Oeyras auf seine Fähigkeiten schliessen, sondern aus der Verbindung seiner Handlungen und aus den Folgen, die sie für seinen König und für sein Land hervorgebracht haben, den Schluß ziehen.

Wenn wir die Natur der Begebenheiten erwägen, die unter seiner Staatsverwaltung sich zugetragen haben, so muß man gestehen, daß sie uns eher mit Entsetzen und Erstaunen erfüllen, als mit Vergnügen und Zufriedenheit. Ob er gleich viele neue Einrichtungen auf den Umsturz der alten Verfassung des Reichs gebauet hat; so finden wir doch nicht einen einzigen Entwurf, der durch die Grösse seines Plans oder die Vortheile seiner Wirkungen ihm ein Recht giebt, auf die geringste Bewunderung einen Anspruch zu machen. Nichts kann die Grausamkeit entschuldigen, so viel Blut zu vergiessen, um seine Entwürfe auszuführen.

Vielmehr ist der Handel von Brasilien und die Portugiesische Schiffarth sehr gefallen. Die blühende Colonie von Groß Para ist in grosse Abnahme gerathen. Der Handel von Pernambuco ist eben so herab gekommen. Die Wein-Handlungsgesellschaft ist in keinem bessern Zustand, und man kann sagen, daß das Capital einer ieden von diesen Handlungsgesellschaften in den Händen der ersten Käufer geblieben sey, und diese würden gerne, wenn sie nur Käufer finden könnten, es wieder verkaufen, wenn sie auch vierzig bis funfzig pro Cent verliehren sollten.

Betrachten wir den Zustand der übrigen Stände, des Adels der Clerisey, der obrigkeitlichen Personen und des gemeinen Volks; so scheint es nicht, daß man etwas vortheilhafteres davon sagen könnte, als von dem Zustande der Handlung des Königreiches gesagt worden ist. Sie sind alle ohne Unterschied die niedrigsten Sklaven, so wohl dem Leib als der Seele nach.

Niemand ist sicher für seine Person oder Güter. Alle sind, ohne eines Irrthums überzeugt zu seyn, und ohne vorher besser unterrichtet zu werden, gezwungen worden, den Grundsätzen zu entsagen, in denen sie erzogen worden sind, und andere anzunehmen, ob sie gleich den Aussprüchen ihres eigenen Gewissens zuwider waren.

Erwäget man die äussere Lage der Dinge, so wird man nicht finden, daß irgend eine neue Verbindung zum Vortheil Portugals eingegangen worden sey, oder daß irgend eine Unterhandlung mit fremden Mächten diesem Reiche den geringsten Vortheil verschaffet habe.

Ueberhaupt mögen also die Absichten des Ministers noch so aufrichtig, weise und gut gemeint gewesen seyn, so muß man doch gestehen, daß sie noch nicht die glückliche Wirkung

kung weder in noch ausserhalb Portugal hervorgebracht haben, welche man während der Regierung des vorigen Monarchen genoß. Für spätere Zeiten bleibt es übrig, ihr Lob zu erheben, wenn man ie finden sollte, daß sie es verdienten.

Vielleicht macht die Unerheblichkeit des Portugiesischen Staats, als einer Nation, die so unfähig ist, sich selbst zu vertheidigen, oder ihren Bundsgenossen beyzustehen, daß die weitläuftige Erzählung so vieler genauen Umstände unnütz, oder der Aufmerksamkeit der Welt unwerth zu seyn scheint. Aber man muß sie erinnern, daß der Besitz der grossen Schätze von Brasilien allemal die Handlungen dieses Königreichs den übrigen Staaten von Europa wichtig machen wird. So verschaften während der Zeit, daß die Bergwerke dieses Landes mit Emsigkeit gebauet wurden, die Reichthümer, welche sie hervorbrachten, einen Handel mit Portugal, welcher verursachte, daß das Geld in allen Staaten von Europa seinen Umlauf hatte: und dieser Umlauf ist nun sehr geschwächt. Daher war es nothwendig zu untersuchen, woher dieser Mangel käme. Denn wenn neue Grundsätze der Politik, die Quelle der Reichthümer nur durch eigensinnige Hirngespinste von Entwürfen verstopfen sollten, so wird wohl schwerlich, die ganze Welt

dabey gleichgültig zusehen können. Sie wird sich nicht in dem Mangel einer Nothwendigkeit versetzen lassen, die sie sich selbst nach Belieben verschaffen kann, wenn sie nur will.

Denn daß der Besitz der Schätze von Brasilien dem Staate von Portugal niemals streitig gemacht, sondern durch eine allgemeine Bewilligung von ganz Europa überlassen worden ist, das ist ein offenbarer Beweis, daß man glaubt, Portugal besitze nicht so wohl diese Schätze, als es verwalte sie nur. Sonst würde es schon längst diese Länder verlohren haben. Und wenn Portugal vergißt, dieses ihm anvertraute Gut wohl zu verwalten, so wird man einen bessern Haußhalter suchen, und den Pacht andern übergeben. Denn wenn der Mafacturier auf seinem Weberstuhle nichts zu thun hat, so muß er sich auf eine andere Weise, Arbeit suchen, und dieienigen Länder, welche zufrieden gewesen sind, ihren Reichthum der Arbeitsamkeit und einer Verbindung mit Portugal verdanken zu haben, werden das, was sie dort nicht finden, durch andere Wege an der Quelle suchen.

In Ansehung der Engländer werden die Veränderungen, welche sich in Portugal ereignet haben, allemal wichtig seyn, so lange

Gros-

Grosbritannien einige Handlung mit diesem Königreiche treibt.

Es ist uns in der That wenig daran gelegen, zu wissen, ob die Portugiesen unter einer eingeschränkten oder willkührlichen Regierung stehen. Aber es ist eine Sache von ungemeiner Wichtigkeit zu untersuchen, durch was für Ursachen, und durch wessen Bosheit oder Verwegenheit unsere Vorrechte angegriffen, unsere Handlung vernichtet, und die feyerlichsten Verträge gebrochen worden sind.

Der Charakter des ersten Ministers giebt eine unmittelbare zureichende Antwort auf alle dergleichen Untersuchungen. Das ist der Mann, der auf gleiche Weise ein Feind beyder Nationen ist. So lange das Unglück nur über Portugal sich erstreckte, konnte der Minister den Klagen des Volks, welche die Wirkung seiner Wuth empfinden müssen, ein Stillschweigen gebieten. Aber nun ist es allgemeiner geworden. Nun wird eine Veränderung in der Welt nöthig seyn, welche die Portugiesischen Unterthanen nur im geheimen wünschen konnten. Die Eingebohrnen von Grosbritannien müssen insbesondere laut erklären, daß der Graf von Oeyras ihr Feind sey. Und ieder Freund des menschlichen Geschlechts in allen

Europäischen Staaten wird ohne Zweifel ihrer Erklärung seinen Beyfall geben. Da alle eben die Gesinnungen haben würden, wenn es sie beträfe; so werden sie auch mit Abscheu einen Mann betrachten, der, da er eine ganze Nation glückselig machen konnte, auf eine niederträchtige Weise die verabscheuungswürdigen Grundsätze des Geitzes, der Grausamkeit und Unterdrückung, zur Richtschnur seiner Gewalt angenommen hat.

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Faber, Johann E.

Nachrichten von dem Portugiesischen Hofe und der Staatsverwaltung des Grafen von Oeyras aus Original-Briefen ; aus dem Englischen übersetzt

Frankfurt ; Leipzig 1768

Germ.sp. 439#Beibd.3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10021465-3
VD18 14513927-001